This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Monographien zur
deutſchen Kulturgeſchichte
V. Band: Kinderleben

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.
Q. 51475

MAY 10 1901

Von dieſem Buch
wurde eine numme-
rierte Liebhaberaus-
gabe auf Büttenpapier
in 100 Exemplaren zum
Preis von 8 Mark her-
geſtellt. Die Samm-
lung, Anordnung ſowie
Beſtimmung der Bil-
der geſchah durch die
Verlagsbuchhandlung.
Die Titelzeichnung iſt
von B. Pankok

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Hans Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert

Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900

Abb. 1. Die 4 Menschenalter. Holzschnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.

lage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das ersehnte Kind beschert. Neugierig öffnet das Neugeborene seine klaren Äuglein, erstaunt sieht es sich die Wunder an, die sich vor ihm aufthun, lächelnd schläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch schwere Stunde seine Mutter durchgemacht und wie diese Stunde sie fest zusammenkittet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunsches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausstattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug" nicht. Die heil. Elisabeth hatte als Braut eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeschenk u. a. zwei Windeln. Im Germanischen Museum befindet sich eine große Wickelpuppe, welche das Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen" der Braut eines Bauern, auf den die Aussteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung seines Herzenswunsches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche standen, hier helfen zu können. Selbst Männer unternahmen solche Bittgänge. Herzog Albrecht von Österreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den später auch eingetroffenen Kindersegen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubische Tendeleyen" sollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almosen wurde gespendet, um Aussicht auf Nachkommenschaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem seine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche verschämt ins Ohr flüsterte, erfreute sie durch das Botenbrot, d. h. ein Geschenk. Der künftigen Mutter ward besondere Berücksichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld" denn sonst zugestanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte sie etwaige Gelüste nach Wildpret, Fischen und Obst befriedigen. Sie schonte sich und nahm sich in Acht, um

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam sagte, es sei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden störe und sie aufrege, sie müsse vor allem auch ein ruhiges Gewissen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Neid und andere Laster erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geschlecht des Sprößlings und auf seine Eigenschaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgesetzt. So ward vielfach Frauen, die gesegneten Leibes waren, bei festlichen Mahlzeiten die Gesundheit aus einem silbervergoldeten Geschirr zugetrunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorschein kam. Hänschens im Keller Gesundheit oder auch Gretchens Gesundheit in der Küche trinken, ward dieser Brauch genannt.

Fürstliche Frauen, die ihrer schweren Stunde entgegensahen, wurden in das Kirchengebet eingeschlossen. Ja, man betete sogar für der Herrscherfamilie befreundete fremde Fürstinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürstin Anna von Sachsen. Später erwiderte Churſachsen diese Fürsorge. Bei gewöhnlichen Menschenkindern legte auf Verlangen der Geistliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachsen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Lasse nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeschaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art sei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem höllischen Mordgeist und allen seinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weise an Mutter

Der Weyber natürli-
che heymlichaiten vnd zů-
gehör/ Alberti Magni/ Allen Hebam-
men vnd kindtbarn frau-
wen dienlich.
Kinds pflegung.
Von Rath vnnd sorg/ so man bey
Seuglingen vnd gar jungen Kindlin/ biß
sie erwachsen / haben soll / Mit vnderweisung der vilfältige
zůfäll/ so den selbigen offt zůstendig/ zůuersorgen vnd
ratß zůthon. Durch D. Bartholo. Mörlinger.
Mit solchen alles Registerlin/ jedem tail beygelegt.

Abb. 2. Titelholzschnitt von H. Burgkmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.

Abb. 3. Titelholzſchnitt nach einer Zeichnung des Ulmer Malers C. Merkel zu: E. Rößlin, Hebammenbuch. 1513.

und Kind, ja keine Macht an uns allen finden möge" ...

In den höheren Ständen hinterließ im Mittelalter der Vater, der in den Krieg ziehen mußte, ſeinem Weibe ſeinen Stammbaum, damit das kommende Kind, falls er nicht mehr wiederkehren ſollte, doch einſt über ſeine Vorfahren unterrichtet ſei.

Die junge Frau hatte in ihrer ſchweren Stunde im Mittelalter und noch viel ſpäter nicht ſo ſachkundige Hilfe wie heutzutage. Sie war, wenn es auch ſchon im 16. Jahrhundert einzelne tüchtige Hebammen gab, in erſter Linie auf die Hilfe ihrer Nachbarinnen angewieſen, die das alles ſelbſt ſchon durchgemacht und den redlichen Willen hatten, ihr beizuſtehen, die aber mit der Hebamme in kritiſchen Fällen doch ratlos daſtanden und ſich nicht zu helfen wußten, indes Mutter und Kind elendiglich zu Grunde gingen. Außer den Nachbarinnen nahmen ſich des jungen Weibes aber auch edle Frauen an, die es für Chriſtenpflicht hielten, ihren Mitſchweſtern mit ihren Kenntniſſen und Erfahrungen beizuſtehen. „Im deutſchen Wallis", ſchreibt Thomas Platter von der erſten Entbindung ſeiner Frau, „kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr; war eine edle Frau, die war der Mehrteil Hebamme im Dorf, daran ſie eine beſondere Freude hatte. Denn da ſind keine Hebammen im ganzen Land um Geld beſtellt, meinten auch große Sünd zu thun, wenn eine etwas nehme."

Und wie es in dieſem ſüdlichſten Teile deutſchen Volkstums im Mittelalter geweſen, ſo war es ähnlich in der Reichsſtadt Nürnberg noch im vorigen Jahrhundert. Wohl gab es dort bereits im 16. Jahrhundert erfahrene Hebammen, aber noch zu Ausgang des Römiſchen Reichs deutſcher Nation ſtanden dieſelben unter der Oberaufſicht vornehmer Patrizierinnen, welche den Weibern und Hebammen mit Rat beiſtanden, ganz beſonders aber in ſchwierigen Fällen zu Hilfe gerufen wurden. Zwiſchen dieſen ehrbaren Frauen, welche natürlich keinerlei Entſchädigung erhielten, und der Hebamme ſtanden die geſchworenen Weiber, die dem Handwerksſtande angehörten — in der Regel acht an der Zahl. Sie durften bei Geburten unſchädliche Mittel aus dem Käſtchen reichen, das ſie mit ſich führten, oder aus der Apotheke holen. Sie bekamen jährlich 12 Gulden Lohn. Reichte weibliche Hülfe nicht aus, ſo ward nicht etwa der Arzt, ſondern der Bader geholt, welcher chirurgiſche Verrichtungen früher faſt ausſchließlich vornahm. Alle drei, die Geſchlechterfrauen, die Handwerkerfrauen und die Hebammen mußten

lich zur österlichen Zeit Pflicht schwören, wo-
rnach die Wehemütter als nützliche Mit-
r des Staates vom Rate mit Wein, Brot,
chen und dergleichen bewirtet wurden.

e patriarchalischen Verhältnisse, die früher
hten, brachten es mit sich, daß die in der
selbst mit Kindern reichgesegneten Landes-
nnen, sofern sie nur das Herz auf dem rechten
hatten, sich auch ihrer weiblichen Unterthanen
iem kritischen Momente annahmen und be-
waren, ihnen die schwere Stunde zu er-
rn. Des Eucharius Rößlins Werk „Der
ngern Frauwen vnd Hebammen Rose-
n" (Straßburg 1513) ist der Herzogin Katha-
von Braunschweig und Lüneburg, gebornen
gin von Sachsen, zugeeignet, weil sie etliche
e vorher „solich ler und underweisung zu gut
chwangern Frauen und den Höbammen zu
n gebeten hat." Der Arzt ersucht die Fürstin,
Buch in deutschen Landen den ehrsamen züch-
Frauen und Hebammen auszuteilen. Röß-
mmert in dem Buche, daß es so leichtsinnige
mmen gäbe. Töte eine Mutter ihr Kind, so
e sie lebendig vergraben oder mit dem Rade

ft, der
bamme
aber so
s auf Er-
ngestraft
och kom-
Jenseits
trafe hie-
die Him-
pforten
n ihr
hlossen.
ie Kur-
n Anna
Sachsen,
dänische
nzessin,
ahlin des
rfürsten
stII., eine
zügliche
in, Mut-
Hausfrau

und Fürstin von echt deutschem Wesen, von ihren dankbaren Unterthanen Mutter Anna genannt, zog, wenn sie ihrer Entbindung entgegensah, überall Erkundigungen nach tüchtigen Hebammen ein. Beamte im Erzgebirge und deren Frauen mußten über erfahrene Wehemütter Register führen, aus welchen dann Anna ihre Wahl traf. Schon im Jahre 1566 hatte die Kurfürstin versucht, eine Hebammenschule zu errichten. Vier Jahre später schrieb sie an Martin Pfinzing zu Nürnberg, ihr „ein gottesfürchtiges, frommes, bescheidenes, erfahrenes Weib" zu empfehlen, das in allem Bescheid wisse und andere Weiber in Sachsen unterweisen könne, da sie befunden hatte, „daß viel schwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtszeit und sechs Wochen durch Ungeschicklichkeit, Unbescheidenheit und Übereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrlost, beschädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verständige Hebammen findet."

Ebenso treu besorgt für ihre weiblichen Unterthanen war die Herzogin Dorothea Sybilla von

Abb. 4. Kindbettszene einer Königin. Holzschnitt aus: J. Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam. Augsburg, G. Zainer, 1477.

Abb. 5. Storch im Schilf. Holzschnitt von David Kandel aus: H. Bock, Kräuterbuch. Straßburg, W. Rihel, 1546. Nagler Mon. II, 1181, 9.

Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, die im Verein mit der „alten Grete" — einer Wehemutter, auf welche sie sehr viel hielt — ein Schriftchen „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in sunst allerlei Kranckheit, sunderlich auf den Dörfern heilsamblich zu gebrauchen", geschrieben und auf eigne Kosten hatte drucken lassen.

Später griffen die Obrigkeiten selbst ein. Für die Sachsen-Meining'schen Lande ward 1682 eine Hebammen-Ordnung erlassen, „dieweil man bisanhero leyder gnugsam erfahren müssen, wie so gar unwissende und unerfahrne Hebammen in Städten und Dörfern gefunden werden, die außer dem, was die Natur ihnen selbst an die Hand gibt, von nichts anders, denn von etlichen abergläubischen Segensprechungen und Mißbräuchen zu reden wissen, und wie gar ungeschickt und unbesonnen sie zu Zeiten." In Mecklenburg war bereits 1683 angeordnet, daß die Hebamm den Amtsärzten eine Prüfung machen sollte noch 1756 fehlten in vielen Städten unterri geprüfte und beeidigte Hebammen, auf dem Lande aber gab es gar keine.

Es ward den armen Würmern also nicht so leicht gemacht, das Licht der W erblicken. Aber doch war die Zahl der burten früher eine ungleich größere als h tage. Der Storch, dieser Glücksvogel, ha damals viel notwendiger; wenn Holda selbst Zeit hatte, mußte er, der Adebar hochdeutsch odebero, odeboro, d. h. K bringer, das neue Brüderchen oder Schwest bringen. Gerne und oft entsprach er der A derung:

„Storch, Storch Du guter,
Bring mir einen Bruder,
Storch, Storch, Du bester,
Bring mir eine Schwester."

Aus Brunnen, Quellen, Bächen und We aus dem Meer, unter Brücken hervor holt der die kleinen Menschenkinder, aus Dank dafür er z. B. in Luzern auf Kosten der Stadt unterh Manchmal bringt aber auch der Arzt oder eine das kleine Kind, der erstere namentlich, wen Mutter krank wird. Letzteres kommt übr öfter vor, da der Klapperstorch sich häufi dummen Spaß macht, Mütterlein ins Be beißen. Anderwärts werden die Kindche einem hohlen Baume geholt oder vom Baum schüttelt. Am Bodensee geht der Vater mi Schifflein in die Weiden und schneidet eine deren Töne die Hebamme veranlassen, das lein zu bringen. In der Schweiz giebt es Felsen, aus welchen die kleinen Kinder h gehen. Auch die Jungfrau Maria und das kindchen sorgten nach dem Glauben der dafür, daß die Menschheit nicht ausstirbt.

Wie die Orte, aus welchen die Kindlei kommen sollten, im Zusammenhange m alten heidnischen Vorstellung von der He der Menschen stehen, so macht sich der Aberglau dem wundersamen Ereignis der Geburt Menschenkindes, auch hier vielfach auf de germanischen Götterlehre fußend, mächtig Nicht wenig auch schon vor der Geburt.

ließ eine Frau, die ihrer Entbindung ent-
ſah, die Kirche vor dem Segen, ſo ſchädigte
noch nicht geborenes Kind, das ſich dann
der Geburt nicht recht entwickelt, ein Gaſt
d. h. die Erde bald wieder verlaſſen wird
u geiſtern und Hexereien zu machen ſucht.
die Frau in geſegneten Umſtänden zum Tiſche
herrn, ſo ward hiedurch die Geburt erleich-
Um dieſe zu erreichen, banden die Mütter an
ke Hüfte Bilſenkraut oder legten zertriebene
rblätter auf den Nabel oder tranken auch
waſſer oder gut geſtoßene Myrrhen in Wein.
hweren Geburten legte man der Gebärenden
aternoſter um in St. Margareten Namen,
ie deſto ſanfter gebäre. Fördernde Kraft
ferner auch dem Kopf (Becher), dem Gürtel
öffel der heil. Eliſabeth zugeſchrieben, welche
B. 1474 die Markgräfin Anna von Bran-
rg zu ihrer Entbindung von ihrer Tante,
gin Katharina von Sachſen, erbat. Auch
erheißung einer Meſſe ſollte förderlich ſein.
ne Leute brachte die Geburt eines Kindes
rlegenheit; ſie wurden gezwungen, Schulden
chen, Sorgen zogen damit in das Haus ein.
r raten daher vom Heiraten ab, wenn man
entſprechende Mittel habe. In Nürnberg
aber ſchon im Mittelalter für arme Wöch-
nen geſorgt. Sie erhielten von der vorderſten
hrbaren Frauen, welche dem Hebammen-
vorſtanden und denen die Hebammen von
mut Mitteilung machen mußten, bereits im
hrhundert ein Bett, Geld, Schmalz u. ſ. w.
beſuchten auch die armen Frauen, erkundig-
h nach ihrem Befinden und beſorgten ent-
ende Speiſen. Alljährlich legten ſie der
gſtube Rechnung ab und erhielten Erſatz ihrer
gen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts ſtan-
hn Betten zu dieſem Zwecke zur Verfügung.
der Frühzeit unſeres Volkes herrſchte auch
immer viel Freude, wenn ſich ein neuer
bürger einfand. War er ſchwächlich oder
ſtaltet, ſo ward ſchon dadurch ſein Los be-
. Noch 1012 wurde im Dorfe Kochſtädt bei
sleben ein völlig mißgeſtaltetes Zwillings-
uf Beſchluß der Bürgerſchaft kurz nach der
t getötet. Aber auch in Zeiten ſchwerer
s- und Hungersnot überlegte man es ſich,
ob man das Kind aufziehen oder ausſetzen ſolle. Das Neugeborne ward auf den Boden gelegt, bis der Vater ſich entſchieden hatte, ob es am Leben bleiben ſolle oder nicht. Erſteres bekundete er dadurch, daß er es vom Boden aufnahm oder aufheben ließ. Bei den Germanen des Nordens, in Skandinavien und in Island, die unter der Unfruchtbarkeit des Landes ſchwer zu leiden hatten, wurden grauſame Beſtimmungen angewandt, „ſtreng und hart wie die Natur und die Menſchen.“ Gingen in Island zwei eine Ehe ein, die nicht ein beſtimmtes Maß von Vermögen nachweiſen konnten, ſo mußten ſie ſamt den Kindern das Land verlaſſen. Als auf Island das Chriſtentum angenommen wurde, behielten ſich die germaniſchen Recken das Recht vor, Kinder auch ferner ausſetzen zu dürfen, obgleich es ſchon damals ſelbſt Vermögenden verdacht ward, wenn ſie dies thaten. Das Chriſtentum milderte aber auch dieſen barbariſchen Gebrauch. In Island beſchränkte man ſich nach Annahme deſſelben auf die Tötung ganz verlaſſener und verwaiſter Kinder, in den andern ſkandinaviſchen Ländern war nach Einführung des Chriſtentums das Ausſetzen der Kinder ein für allemal bei Friedens- und Vermögensverluſt verboten. Doch wird noch aus dem 10.—11. Jahrhundert gemeldet, daß die Einwohner Schleswigs

Abb. 6. Niederdeutſche Kindbettſzene. Holzſchnitt aus: Passionael efte dat leuent der hyllighen. Lübeck, Stephan Arndes, 1507. Panzer 578.

Abb. 7. Nürnberger Wochenstube. Holzschnitt von A. Dürer (1471—1528) aus dem Leben der M
Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

die Neugeborenen ins Meer warfen, um sich die Ausgaben zu sparen, was aber wohl nur mehr in ganz besonderen Fällen geschehen sein mag. Auch aus Aberglauben, um eine Schmach von der Familie abzuwenden, oder aus Rache fand Kinderaussetzungen statt. Bei den südlich manen im heutigen Deutschland, wo die viel günstigeren Bedingungen lebten, n

ſetzen der Kinder ſchon früher aus der Übung
mmen, wenn auch noch die Lex Friſionum aus
Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht
, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.
Viel ſchlechter waren bei dieſem Gebrauche die
dchen daran wie die Knaben. Die Söhne
rden als Stammhalter freudiger begrüßt als
; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern
hren alten Tagen. Das Schickſal eines neu-
ornen Mädchens ward oft ſchon dadurch be-
elt, daß bereits mehrere Schweſtern vorher ge-
mmen waren. Und dieſen Gebrauch vermochte
h das Chriſtentum nicht ganz außer Übung zu
gen. Fand die um das Schickſal ihres
hterchens ängſtlich beſorgte Mutter oder
Nachbarin Zeit, dem Kind Speiſe zu reichen,
ar es gerettet; das Geſetz verbot, ein ſolches
d zu töten. Im Norden durfte ein Kind, das
its mit Waſſer benetzt und einen Namen
lten, nicht mehr getötet werden.

ine Reihe der ſchönſten deutſchen Märchen
ankt der Kindausſetzung ihre Entſtehung.
Geſchichte vom Hanſel und der Gretel, welche
den Eltern in den Wald verbracht wurden, da
hnen nichts mehr zu eſſen geben konnten, ge-
in erſter Linie hiezu. Dann giebt es gar ſchöne
rchen von Kindern, welche getötet werden ſollten,
von mitleidigen Menſchen am Leben gelaſſen
rden und ſpäter als Jungfrauen von großer
chönheit oder als kräftige Jünglinge zu den
tern zurückkehrten — dieſe alle gehen auf den
ebrauch des Kindausſetzens zurück. — — —

„Mein Herr, mich dünkt, mir ſei gleich weh.
Ancilla, nach der Wehmutter lauf!
Ruf etlich' Nachbarin herauf!
Denn ich muß wahrlich bald gebären."

Alſo ſpricht Rebekka zu Iſaak in der Hans
Sachs'ſchen Comedia „Jakob mit ſeinem Bruder
Eſau", und auf dieſe Weiſe mag der Akt, der einem
Kindlein das Leben gab, zu Zeiten des Schuh-
macher-Dichters in Nürnberg ſeinen Anfang ge-
nommen haben. Sein noch größerer Landsmann,
Albrecht Dürer, zeigt in ſeiner Geburt der Maria,
dieſer echt deutſchen, gemütvollen Darſtellung, wie
die Nachbarinnen mit Freuden dem Rufe Folge
leiſteten, wie ſie alle eifrig um Mutter und Kind
geſchäftigt ſind, das Trinken aber dabei auch nicht
vergeſſen. Für die junge Mutter, die der Ruhe
bedarf, geht es eigentlich viel zu lebhaft her —
denn nicht weniger als eilf Frauen finden ſich in
der Wochenſtube. Aber der Vater, der durch ein
Machtwort ihr die Ruhe wohl verſchaffen könnte,
iſt nicht zu ſehen. Sonſt haben die Männer wohl
der Frau in ihrer ſchweren Stunde zur Seite
geſtanden. Thomas Platter erzählt von der Geburt
ſeines erſten Kindes: „dabei mußt ich ſein; denn
in Wallis müſſen die Männer bei den Weibern
in Kindesnöten ſein, damit ſie dann hernach deſto
mehr Geduld mit den Weibern hegen." Der
Herzog Chriſtoph von Württemberg hat während
des Wochenbetts ſeine Frau, die ihm vier Söhne
und acht Töchter ſchenkte, niemals verlaſſen, ſon-
dern iſt als „ein treuer Hauswirt in ſolcher Not
und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben."

In Nürnberg ſcheint der Vater der Geburt
nicht beigewohnt zu haben. Abgeſehen davon, daß
der Vater auf dem beſprochenen Blatte von Dürer
fehlt, verkündet in der erwähnten Sachs'ſchen
Comedia Jakob und Eſau die Ancilla dem Iſaak:

„Herr, unſer Frau glücklich ſpat
Zween ſchöner Sühn' geboren hat.
Darumb gebt mir das Botenbrot."

Der Nürnberger Patrizier Michel Behaim gab
1490 der Annen, ſeiner Maid, welche ihm die erſte
Nachricht von der Geburt einer Tochter gebracht
hatte, 3 Pfund zu Botenbrot. 1491 erhielt das
Bärblein 3 Pfund von wegen ſeines Sohnes
Friedrich, 1493 wiederum Anna 4 Pfund 5 Pf.,
von wegen ſeiner Tochter Katharina. Und ein
anderer Angehöriger dieſer Familie, Paulus Be-
haim, ſchreibt unterm 28. Januar 1568: „meiner
Kindsmaid, der Madlin, verehrt, die mir von
erſten anzeigt, daß Gott, der Herr, mein Weib
mit min Sohn Jorg erfreut hett, 4 Pfd. 6 Pf."
Reich ward der Bote belohnt, welcher dem ab-
weſenden fürſtlichen Vater die Nachricht von der
Geburt eines Stammhalters überbrachte. Als
Kaiſer Heinrich III. 1054 zu Tournay die Ge-
burt eines Sohnes, des nachmaligen Kaiſers
Heinrich IV., verkündet wurde, ſchenkte er dem
Boten den goldenen Becher, den er gerade in
der Hand gehalten. Schickte der Herr Boten mit
der freudigen Kunde an ſeine Großen, ſo nahm
er es übel, wenn dieſelben nicht freigebig bedacht

Abb. 8. Frankfurter Wochen- und Kinderstube im 16. Jahrh. Holzschn. von dem Meister der Egenolff'schen Offizin.

wurden. Kaiser Karl IV. wollte 1361, da ihm ein Sohn geboren ward, aus Dankbarkeit nach Aachen zur hl. Jungfrau wallfahren. Später fand er es für besser, daheim zu bleiben und eine Opfergabe dahin zu schicken. Er befahl also, den Sohn in Gold aufzuwiegen; der Kleine wog 16 Mark Goldes, und diese schickte er nach Aachen.

Und nun die junge Mutter ihrer schweren Bürde glücklich entledigt ist und ermattet in den Kissen ruht, konzentriert das Kindlein die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich. Es läßt sich ruhig — sehr häufig wohl aber auch laut seine Stimme erhebend — die verschiedenen Prozeduren gefallen, die nun mit ihm vorgenommen werden. Vor allem wurde sein Geschlecht festgestellt. Nun wurde es gebadet, gewaschen und gesäubert. Zum ersten Bade wurde Wasser mit Milch oder auch mit Pfirsichblütsaft oder Holdermuß oder einer Abkochung von der grünen Rinde des Weidenbusches genommen. Es wurde auch die erste Milch der Wöchnerin oder ein frisches Ei, das Symbol der Fruchtbarkeit, ins erste Bad gegeben. Manchen Orts legte der beglückte Vater seinem „Ehezweiglein" eine größere Silbermünze ins erste Bad, damit es dem Kinde später nicht „am Notwendigsten" fehle und die Hebamme eine kleine Entschädigung für ihren Beistand bei der Geburt hatte. Darnach sollte man das Kind einwickeln und es, ehe es etwas zu sich

9. Niederdeutſche Wochenſtube. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 31.

Abb. 10. Baden des Kindes. Kpfr. vom Meiſter E. S. 15. Jahrh. Berlin, Kupferſtichkabinet.

genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz ſeiner Mutter: denn, als etliche meinen, ſie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an ſich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und wiederum ausgeführet und gereinigt wird. Welches dem Kind zu großem un Nutzen dienen mag, denn es das Kind ſe verwahret und behütet für den Kinderw fallenden Sucht und dem Ausſatz. Un Kind ein Stund oder mehr alſo bei de gelegen iſt, mag man es wohl von ihr

nehmen an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Die Hebamme mußte dem Neugebornen die Zunge lösen, indem sie ihm mit dem Finger unter dieselbe fuhr, um das Häutchen wegzubringen, mit dem die Zunge angewachsen sein soll. Dann gab sie seinem Köpfchen die runde Gestalt. Auch noch später mußte sie darauf sehen, daß alle Glieder wohlgeformt wurden. In Rueff's Hebammenbuch vom Jahre 1580 wird ihr das in Versen, welche vom Baden handeln, zur Pflicht gemacht.

„Nun merk mit Fleiß, was ich dir sag'.
Das Kind soll baden alle Tag,
Mit lauem Wasser, und so bald
Nach dem Bad du es salben sollt
Mit Rosenöl, ist ihm gesund.
Du sollt auch ihm zur selben Stund
Sein Glieder streichen auf und ab
Wann es dieselben strecken mag.
Du magst sie ihm auch lenken fein,
Dieweil sie noch so linde sein,
Nach deim Gefallen, wie du willt,
Damit sie werden wohlgebildt.
Desgleichen magst du auch dem Kind
Sein Ohren, dweil sie noch lind sind,
Die Nas', dazu das Häuptlein sein
Sänftiglichen formieren fein.
Mit deinen Händen auf das Best
Das Bäuchlein streich ihm auch zuletzt."

Ein um Weihnachten oder Fronfasten gebornes Kind sollte geisterſüchtig werden, wenn man es nicht sofort in Windeln wickelte und unter die Stubenbank legte. Das gleiche sollte man thun, wenn es einen zu großen Kopf oder sonst etwas Seltsames an sich hatte. Eisenkraut schützte die Kindbetterin vor aller bösen Anfechtung und das Kind vor Gespenstern und Zauberei. Muttermäler wusch die Hebamme mit Mutterblut um sie zu vertreiben, oder sie legte den abgefallenen Nabel des Kindes in Feldwickenwasser und schmierte mit ihm das Mal und ließ ihn darauf liegen, bis er trocken war. Gegen die gefährlichen Fraisen (Krämpfe) wurde dem Kindchen sofort nach seiner Geburt die aus feiner Leinwand genähte, mit Heiligenbildern geschmückte Fraisenhaube aufgesetzt, welche in Österreich die Braut als Ausstattungsstück mitbekam.

Als ein besonderes Glück wurde es angesehen, wenn das Kindlein eine blasenartige feine Haut auf dem Kopfe (eine Glückshaube) mit auf die Welt brachte. Sie wurde getrocknet und sorgfältig, mit einem roten Faden umwunden, aufgehoben. Johann Wernher von Zimmern's Gemahl gebar ihm am 19. Februar 1519 ein Söhnlein, das mit einer solchen Glückshaube angethan war. „Derselb jung Herr hat ein Westerhauben gehabt (also wird das Fellin genannt, das die Kinder zu Zeiten ob ihrem Angesicht mit ihnen an die Welt bringen).

Abb. 11. Schweizerische Wochenstube und Baden des Kindes. Holzschnitt aus: Jac. Rueff, Hebammenbuch. Zürich, Chr. Froschauer, 1497.

Abb. 12. Wochenstube und Baden des Kindes in Straßburg. Holzschnitt aus: G. Reisch, Margarita philosophica. Straßburg, Joh. Schott, 1504.

Denn also haben die Alten vor Jahren ein Glauben gehabt, so das beschehe, so mehre sich auch desselben jungen Kinds Glück und zeitlich Gut." Auch des erwähnten Paulus Behaim Sohn Georg brachte sein „Bälgle" mit aus dem Mutterleib, „so in ein Schächtelein aufgehebt wird, soll viel Glückhaftigkeit bedeuten." Es brachte ihm aber kein Glück; er fiel im Alter von 25 Jahren im Kampfe gegen die Türken. Die Soldaten schätzten diese Glückshäubchen besonders. In Fischart's Gargantua wird von Soldaten, welche ihr Heil auf der Flucht suchten, berichtet: „etlich zogen ihre Kinderbälglin herfür; meinten also dem Teufel zu entfliehen." Auch das abgetrocknete Näbelein wurde aufbewahrt und viel Aberglauben mit ihm getrieben. Je nachdem man ihn lang oder kurz abschnitt, sollte des Kindes Zunge kurz oder lang werden u. s. w. Um einen „wohlgestalten Nabel" zu erzielen, sollte man nach dem Abfallen auf den Nabel säen Pulver gebrannt aus alten Sohlen oder Kalbsfersen.

Das ist damals für ein glückhafts guts Zeichen geachtet worden, dann solches bei wenig Kindern zu finden. . . . Herr Froben von Hutten (einer seiner Taufpaten) wollte je, man sollte Kohle und Würfel zum Westerhäublein legen, damit der jung Herr, da er erwuchse, zu eim Spieler und einem wilten, abenteuerigen Rittersmann würde, der einen Kriegsmann und einen fränkischen Reiter gäbe, also wellt man mit ihm zufrieden sein. Do mußt man Kohlen und Würfel darzu thun (hat aber nichts geholfen, da der jung Herr, als er zu seinen Tagen kommen, keinem Spiel oder Reiterei nachgehangen). Die alt Gräfin Werdenberg (das war des Kindes Großmutter) hatte hernach in Gebrauch, dasselbe Fellin jedes Jahrs mit Gold, Edelgestein und Perlen zu bessern und zu mehren.

Viele dieser abergläubischen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Mittel sind den verschiedensten Gegenden gemeinsam, und jede derselben hat wiederum besondere. Es ist sehr einleuchtend, daß die Hebammen, die früher auf niederer Stufe standen, die Hauptträgerinnen desselben waren und dafür sorgten, daß der Aberglaube in dieser Beziehung im Volke nicht ausstarb. Gegen sie wendet sich auch die Gothaische Landesordnung vom Jahre 1658. Nachdem die Hebammen zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Leben ermahnt worden sind, wird weiter fortgefahren: „Hingegen

aller Aberglauben und Mißbrauch Gottes
nens und Worts (ſo wider das erſte und
re Gebot läuft), als da iſt Segenſprechen,
akteren oder Buchſtaben, Zeichen, ſonderliche
erden und Kreuzmachen, Ablöſung des Näbe-
mit gewiſſen Fragen und Antworten, An-
ien etlicher ſonderbaren Dinge wider das
gläubiſche Berufen der Kinder, beſpritzen vor
nach dem Bade, und dergleichen nicht alleine
nen ſelbſt gänzlich verboten ſein, ſondern auch,
n ſie dergleichen unchriſtliches und tadelhaftes
innen an andern Leuten vermerken, ſollen ſie
lben ernſtlich davon abmahnen, auch allenfalls
Pfarrer oder Obrigkeit anzeigen."

m 16. und im 17. Jahrhundert waren die
n eines Neugeborenen beſtrebt, aus dem
nde der Sterne bei deſſen Geburt Näheres
ſein einſtiges Schickſal zu erfahren, indem
ſich durch einen Aſtronomen ein Horoſkop
n ließen. Als am 23. Dezember 1544 Her-
Anna von Sachſen, ſpätere Prinzeſſin von
nien, geboren ward, fertigte Erasmus Flock,
Arznei Doktor und Mathematicus zu Nürn-
, ein Horoſkop, das nicht weniger als 18 Bogen
aßte und eine Menge Einzelheiten, u. a. auch
hezeite, daß ihre Haare ſchwarz und hart an-
eifen, dick und lang werden würden. Bei dem
en Umfange dieſes Horoſkopes war es nicht zu
undern, daß einige Angaben ſpäter eintrafen,
andere ſehr weſentliche Punkte erwieſen ſich
alſch. Dem Grafen Joh. Dietr. von Löwen-
Wertheim machte es Kummer, daß ſein im
ember 1611 geborener erſter Sohn unter dem
en Anblick des hinkenden Saturn" das Licht
Welt erblickte. Wirklich ſtarb auch der junge
f im Alter von 24 Jahren, dem Saturn dürfte
aber kaum in die Schuhe zu ſchieben ſein.
ehr alt und heute noch gebräuchlich iſt die
e, den Kindern um den Hals und die Arm-
Benignen und rote Korallen zu hängen. „Das
et das Kind und macht es fröhlich und tugend-
", ſagt Rueff in ſeinem Hebammenbuch vom
re 1580. Rote, präparierte Korallen gibt man
Kindern mit Zucker und ungeſchmälzter
butter auch zu eſſen; die verwahrten das Kind
Lebtag vor fallender Sucht und Ausſatz. Da-
n wurden den Neugeborenen noch die ver-
ſchiedenſten Hausmittel gereicht, die vor allem möglichen ſchützen ſollten. Die vornehmen Damen vergangener Jahrhunderte, die alle mehr oder minder in die Arzneikunſt pfuſchten, ſich dicke Bände voll handſchriftlicher Rezepte anlegten und ſolche auch in Druck gaben, waren darin beſonders ſtark. Die mehrerwähnte Kurfürſtin Anna von Sachſen entfaltete ebenfalls eine umfangreiche ärztliche Thätigkeit. Als ihre Schwägerin Sidonie von Braunſchweig (1556) ihrer ſchweren Stunde entgegenſah, ſandte ſie ihr außer anderen Medikamenten „ein Gläslein mit köſtlichem gutem Öl" mit der Anweiſung: „von demſelben mögen E. L. dem Kindlein, ſobald das unſer lieber Herrgott zur Welt beſcheert und noch ehe denn es gebadet oder geſtillt worden, mit einem ſubtilen Löffelein, darin nur drei Tröpflein gehen, zu dreien Malen und alſo auf alle drei Mal neun Tropfen Öls ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienſtlich ſein und dasſelbe ſehr ſtärken ſoll." Hoffentlich hat es ihm wenigſtens nichts geſchadet!

Die Nachricht von der Geburt wurde den Verwandten, Nachbarn und Freunden durch die Magd des Hauſes mitgeteilt, auswärts Wohnende erhielten brieflich Kenntnis. Eine originelle Anzeige dieſer Art hat Markgraf Albrecht Achilles von

Abb. 13. Horoſkop, das bei der Geburt eines Kindes geſtellt wurde. 1510. Orig. Germ. Muſeum, Nürnberg.

Garrula ſi tibi ſit coniunx fecunda, gaudes prole.
Nulla quies fuerit nocte dieq; tibi.

Ein fruchtbar Weib bringt dir vil kind/
Daruon wirt gmehrt dein Haußgeſind.
Iſt ſie dann gſchwetzig auch darzu/
Haſt weder tag noch nacht kein ruh.

Abb. 14. Die fruchtbare Frau inmitten ihrer Kinder. Holzſchnitt des Troſtſpiegel-Meiſters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg über die Geburt ſeiner Tochter Eliſabeth (1474) gerichtet. Sie lautet:

„Zedula.

Auch laſſen wir dich wiſſen, daß unſer Gemahel am Charfreitag glücklich durch die Gnade Gotts entbunden iſt, und hat uns bracht ein Tochter mit einem großen Maul als (wie) die von Wirtemberg. Albrecht."

Etwas kanzleimäßig iſt die folgende Anzeige, welche die Markgräfin Margarete von Brandenburg ihrem Vater Herzog Wilhelm von Sachſen aus Veranlaſſung der Geburt ihres erſten Kindes (1480) ſendet: „Wir fugen euer lieb zu wiſſen, das wir in diſſer vergangen nacht von den gnaden des almechtigen unſer erſtgebornen frucht, einer jungen friſchen dochter, an perſonen und glidmaßen wolgeſchickt und volkomen, glugſeliglich entladen und geneſen und nach geſtalt ſolicher ſachen wolmugente und geſunt ſein, das wir euer lieb, die der almechtig in langkwirigen geſunt geruch zu enthalden, zu ſundern freuden unverkundet nicht haben wollen laſſen." Herzlich aber klingt der Glückwunſch der Herzogin Sidonie von Sachſen 1497 an ihren Sohn Herzog Georg von Sachſen zur Geburt eines Sohnes. Sie ſchreibt: „Herz allerlibſter ſon. Dy nau zeitüng, dy du mir geſchriben, hab ich mit groſſen freuden herzlichen gerne vorſtanden: got dem hern ſey danck, lob und ere geſagt nü und allewege umb dy und alle ſeyne gotliche gnad und grundloſe barmherzickeyt! Und der almechtige got gebe dir und deyner gemahel, auch dem liben cleynen ſoneleyn gar vill glucks und heyles und vorley uns allen, das wir an dem liben kindeleyn ere und heyl leybes und der ſelen erleben. Amen!" Markgraf Achilles, der ſelbſt in ſo humoriſtiſcher Weiſe ſeinen Familienzuwachs verkündet, muß es ſich natürlich gefallen laſſen, wenn ihm in gleicher Weiſe geantwortet wird. Graf Ulrich von Württem-

Cum nati luctum pariant persæpe parenti,
Vxorem steri' ein præstat habere domi.

Die Kinder machen Leid vnd Leid
Kein Kindt/ Kein Sorg/ klag nit so sehr/
Zerstören offt der Eltern Frewd.
Ob schon dein Weib nicht Kindbar wer.

Abb. 15. Die kinderlose Frau und Gebet ihres Mannes. Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

berg schließt seinen Glückwunsch zur Geburt des Markgrafen Johann (1455) mit dem anzüglichen Wunsch, „als ich dann wol hoff, uwer son frommer werd, dann ir."

Die Anzeigen der Geburten in den Zeitungen kamen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf. Sie waren nicht so einfach wie heutzutage, man liebte sie ausführlicher; man gab z. B. „allen den Theuren, welche für unsere Familienfreuden sich interessieren", Nachricht von der Ankunft eines Sprößlings und empfahl „den neuen Ankömmling zur schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft."

In Schaffhausen teilte das „Freudmaidli" die Geburt eines Kindes den Anverwandten und Freunden mit. Es trug einen gewaltigen Blumenstrauß auf der Brust. War das Neugeborene aber ein Knabe, so hatte es noch einen zweiten, noch umfangreicheren Strauß in der Hand und verriet dadurch schon von Weitem, welch Glück dem Hause widerfahren. Die Bevorzugung der Knaben und Geringschätzung der Mädchen bei der Geburt giebt sich auch sonst zu erkennen. Manchen Orts erhielten die Kindbetterinnen, gleichviel, ob sie der Gemeinde angehörten oder nicht, eine Lieferung an Holz, und zwar bei der Geburt eines Knaben doppelt so viel als bei der eines Mädchens. Es ist ja sehr begreiflich, daß sich die Wünsche der Eltern in einem Sohne, in einem Stammhalter vereinigen; doppelt freudig wurde es daher begrüßt, wenn das Erstgeborene ein Knabe war: er sollte Glück ins Haus bringen. Ein Mädchen als Erstgeborenes aber sollte auf späteren Zank deuten — und das konnte ja wahr werden! Gottfried Wernher Freiherr von Zimmern erwartete 1514 einen Erben. Als aber ein Töchterchen kam, Frölin Barbelin, „bekümmerte er sich hoch." Er hatte vorgehabt, die Geburt eines Knaben durch die Begründung einer neuen Stadt bei seinem Schloß Wildenstein zu verewigen. Und auf diese Weise

Abb. 16. Freude über den Neuankömmling. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

iſt unſer Vaterland um die „Wildenſtadt", wie ſie heißen ſollte, gekommen. Auch die Nürnberger Taufordnung vom Jahre 1619 giebt eine Geringſchätzung der Mädchen zu erkennen. Bei der Taufe der Knaben gingen Kindsvater, Gevatter und zehn Weibsperſonen zur Kirche, bei derjenigen eines Mädchens aber blieb der Vater zu Hauſe — was ſicher nicht ſchön von ihm war.

Thomas Platter, welcher die Geburt ſeines erſten Kindes, eines Mädchens, ausführlich ſchildert, ſchreibt, als ſein erſter Sohn, Felix, geboren wurde: „mich bedünkt nit, daß ich größer Freud hätte mögen han." Kurfürſt Auguſt von Sachſen verordnete 1554 bei der Geburt des erſehnten Erben: „Von der Gutthat Willen, die uns der allmächtig Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unſeres Churfürſtenthums und Lande beſcheert hat, ſind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden, und haben gnädigſt gewilligt, daß alle Gefangene, ſo vor dem (xten) Tag des Monats Februari in Unſern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, ſie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, los und ledig ſollen gelaſſen werden." Feſtliches Glockengeläute und feierlicher Gottesdienſt, beſonders geprägte Medaillen und Münzen, Konzerte, Opern und Komödien feierten die Erfüllung der Wünſche fürſtlicher Eltern. Römiſch-katholiſchen neugebornen Prinzen ſandte der Papſt geweihte Windeln. Durch Glückwünſche, Illumination, Muſik und fröhlichen Tanz bekundeten die loyalen Unterthanen ihre Freude an der Geburt ihres künftigen Herrn. Die Brunnen ſprangen mit Wein, an das arme Volk ward Brot, Bier und Geld ausgeteilt — an dem Glücke des Fürſtenpaares ſollte auch der ärmſte Unterthan teilnehmen.

Die Freude im Bürgerhauſe über die Geburt eines Kindes geht aus den Einträgen in Familienbüchern hervor. Lucas Rem in Augsburg ward 1531 ein Töchterlein Maria geboren. „Iſt ein zart, weiß, grauaugends und geſondlichs Kind. Der Allmächtig verleih ihm ſein Gnad, daß es gottſelig, ehrbar, fromm, in ſeinem göttlichen Willen und wohl lebe. Amen". 1536 ſchreibt er von ſeiner neugeborenen Tochter Eliſabeth: „Was ein faſt groß, ſtarks, geſonds und frommes Kind, grau Augen. Gott mach aus ihr ein gut fromm Menſch nach ſeim Gefallen und Lob. Amen". Die Aufregung, welche die Ankunft eines Söhnchens hervorrief, ſchildert in draſtiſcher Weiſe Abraham a S. Clara in ſeiner „Lauberhütt". „Herr Jodocus! mein lieber Herr Jodocus! neue Zeitung! neue Zeitung! Eypotztauſend! nur geſchwind den Mantel, um zum Gevattern bitten: Der Herr iſt heut mit einem hertzigen, ſchertzigen, ſchönen, ſtarken, geſunden, anmuthigen Leibeserben erfreut worden; es erfreuet ſich hierüber und gratulirt das gantze Haus, ja die gantze Nachbarſchaft; nur geſchwind 30 Gulden auf das Kindsmahl! He! Juchheh! und abermal Juchheh! Der Herr Jodocus hat einen Sohn überkommen ... Alſo ſchreyen und und frolocken die eitle Menſchen, wenn ein Knab zur Welt gebohren wird ... wird aber ein Mägd-

ebohren, so ist alle Freude verlohren, gleich sich nicht sowohl über ihre Geburth zu er- als über die Geburth eines Knäbleins." chiller seinem Freunde Christian Gottfried r April 1788 zur Geburt eines Töchterchen ierte, schloß er: „Der Junge wird zu seiner uch nicht ausbleiben." Im Jahre 1791 traf er in: Theodor Körner erblickte am 23. Sep- r das Licht der Welt. Der überglückliche gab seiner Freude darüber poetisch und lisch durch einen von ihm besonders kompo- n Hymnus Ausdruck. Manchen Orts pflanzte ater für jedes ihm geborene Kind einen Obst- (Geburtsbaum, Lebensbaum), für Knaben äume, für Mädchen Birn- und Nußbäume. Zorn über einen ungeratenen Sohn hieb ater dann wohl den Geburtsbaum ab.

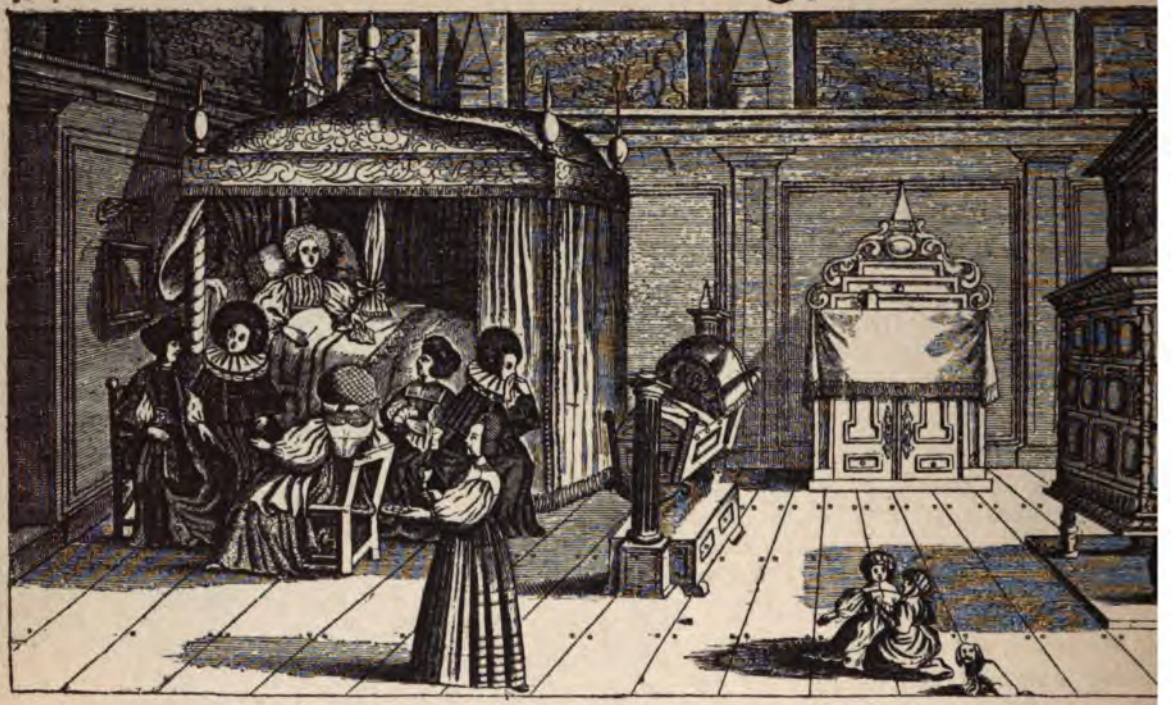
der Freude, an dem Erscheinen eines neuen ürgers nahmen alle Hausgenossen innigen . Als Hermann von Weinsberg am 8. r 1518 als erstes Kind geboren ward, die Freunde und das Gesinde: „Wir ein neu Jahr, einen neuen Monat, ein Licht (Neumond?), eine neue Woche, neuen Tag, eine neue Mutter, ein neues da ich war ihr erstgeborener Sohn, und damit ihr Kurzweil." Als dieser Her- elf Jahre alt war, erhielt er ein Brü- n. Er saß in der Küche beim Feuer, als Muhme zu ihm kam und sagte: „Nu Du das einzig Söhnchen und Bübchen hr sein, dis dein Brüderchen wird dich m Haar ziehen und wird es dir heiß n, denn es wird ein quaid Leckerchen n", und sprach zu ihm, wie man zu den n zu reden pflegt. Es kam ihm nach- vor, als ob die Muhme wahr prophezeit Zu Ehren des neuen Brüderchens blieb Morgens aus der Schule. „Als ich drin kam, fragte der Meister: Ubi hodie quid fecisti? Darauf sagte ich: Mater habuit novum puerum. Da lachten sie so große Geschäft hatte ich auf dieser t." Die Freude an dem Eintreffen des rchens ist eine unverkennbare, obgleich asselbe nichts mitgebracht hatte.

Schiller 1796 ein zweites Söhnchen geboren ward, schrieb er der Großmutter: „der kleine Kaka (Karl) macht große Augen über das Brüderchen, kann sich noch nicht recht darein finden." Sonst kam und kommt es wohl noch vor, daß das Neugeborene den Geschwistern Süßigkeiten und Kuchen oder frische Semmeln und Wecken mitbringt, damit es freundliche Aufnahme finde. Die Kinder der Nachbarn und Freunde, welche sich natürlich ebenfalls für solche Geschichten lebhaft interessieren und den neuen Sprößling sehen möchten, werden gleichfalls entsprechend bedacht. Der Magd, die ihn künftig warten soll, hat der kleine schlaue Kerl ein Kopftuch, eine Schürze oder gar Stoff zu einem wollenen Rocke mitgebracht.

Nach den Lehren der katholischen Kirche sollten die Kinder, welche ungetauft starben, nicht des Himmelreichs teilhaftig werden. Es war deshalb „sünder" und viel strafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da sie

Abb. 17. Hausfreuden. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

Des holdſeligen Frauenzimmers Kindbeth-Beſpr



Jüngſten eine Frau war in die Wochen komen/
Und ihre Kindbeth Zeit ein Ende ſchier genommen/
Geſchah es alle Tag/daß ſie bald da bald dort/
Vor Frauen ward beſucht/was eine zuzuge fort/
Co kam die ander zu. Der Dienet wolte wiſſen/
was ihr Geſpräch bekam/ und war einmal beſliſſen/
Stund bey der Kammerthür/doch/daß ihn niemand wuſt/
Und hört was jede ſagt/drey Stund/mit groſſer Luſt/
Und was er hat gemercket/ das hat er aufgeſchrieben/
Und theilt es jetzund mit/ zu jedermans Belieben:
Doch was Gedenkwürdig ſind die einer nicht verſteht/
Der noch ein Junggeſell/Er wiſſend übergeht.
Zwo Schweſtern kamen erſt/ als niemand noch vorhanden/
Und da ſie vor dem Beth geraume Zeit geſtanden/
Und ihren Glückes Wunſch/mit vieler Wörter Zier/
Nach Allemode weiß kunſtſchicklich brachten für/
Hat man mit groſſer Müh ſie können ſitzend machen/
Darauff war ihr Geſpräch von ſehr beliebten Sachen/
Was macht der Frauen Herr? das war die erſte Frag/
Der Diener hette bald gethan die Antwort Sag;
Allein Er muſte ſtehn/ und ſich nicht mercken laſſen/
Die Frau Sechswöchnerin bedanckt ſich/beſter maſſen/
Und ſagte/daß er zwar geſund wer/und wol auff/
Doch fürchtet ſie ſich nur/der Arbeit groſſer Hauf/
Das Käſen hin und her pörfft ihn in Kranckheit bringen/
Er wer ein Mann/der ſtets wol: alles ſelbſt erringen/
Und meint es könte nichts geſchehen recht im Haus/
Als was durch ſeine Hand er ſelber richtet aus.
Ach! wolte GOtt/ daß ich das Glück von GOtt ſolt haben/
So ſtelig die Ander an/wie wolt ich mich erlaben/
Wann ſich mein Mann einmal zur Arbeit bringen ließ/
Der ſie/weil ich ihn hab/ Ich ſag es für gewiß/
Nicht einen Nagel hat nur in die Wand geſchlagen/
Nur achtet ich es nicht/ das wolt ich wol vertragen/
Wann er ſich nur enthielt/ von Trincken/ und dabey
Vom Spielen/ Ja ich ſag/ es trincken/ dieſe zwey
Mich darum deſto mehr/ dieweil er nach dem Trincken/
Offt voller Zorn und Grimm nach Hauſe pflegt zu hincken/
Da unſer keines denn kan ſicher für ihm ſeyn/
Es glaubt es wol kein Menſch wie ich leyd Angſt u. Pein.
Ey/nein; GOtt lob und danck/ich habe nicht zu klagen/
Ich kan von meinem Mann nichts/als was rühmlich ſagen/
Sagt wiederumb die Erſte/er hält mich lieb und werth/
Ich habe was ich will/ und was mein Hertz begehrt.
Wir ſind nunmehr zwey Jahr in lieber Ehe beyſammen/
Und habe nie geſpürt/ daß ſich der Liebe Flammen/
Solt haben abgezehrt/ er hat mir ſeyd der Zeit/
Mit willigem Gemüth geſchafft das vierdte Kleid/
Und wann die Weynacht kömt/hab ich mein Chriſtbeſcheren/
Darauff mein neues Jahr/ mein Namenstag verehren/
O GOtt! ich litt es nicht daß er zum Zechen gieng/
Es käm mir greulich für/ wann er ſichs unterfieng/
Ich hette faſt kein Creutz/ ich kan es je wol ſagen/
Wann ich mich nicht ſo ſehr mit Mägden müſt plagen/
Ich weiß nicht wie es könt? die Mägde ſind ſo ſchlim/
Sie machen daß ich mich faſt alle Tag ergrimm.
Sie mögen nichts nicht thun/ und gehen loſe Reden/
Ich habe allererſt gezanckt mit allen beeden/
Die ich zu Hauſe hab/ der Kinds-Magd thut es zorn/
Daß ich ihr eingeredt/ ſo hab ich hoch geſchworn/
Wann ſie noch ſagt ein Wort/ ſo muß ſie wieder wandern/
Mein Kind iſt jetzt ein Jahr gewohnt bald einer andern/
Diß iſt die Sechſte ſchon/die ich mir hab gemiedt/
Nach meiner Kellerin/ ſie haben mich gebrüt/
Das Raben Schelmen Vieh/ ich kan es nicht erzehlen/
Ich muß die gantze Zeit mich nur mit Mägden quälen/
Die neulich von mir weg/ zwar eine rechte Hur/
Ich hab es ſchon gemercket/ es geht nicht wol die Uhr/
Sie wolte weiter noch/ von ihren Mägden ſagen/
Wie manche Schläge ſie bey ihr darvon getragen/
Allein es kam gleich jetzt ein andre Frau hinein/
Darauff gieng jene fort/ und lieſſen ſie allein.
Als nach vollbrachtem Gruß ſich dieſe niedergeſetzet/
Hat ſie mit Reden ſich die gantze Zeit ergetzet/
Von ihrem Sohn zu Hauß/ der ja ſo fleiſſig war/
Daß einer hett vermeint/ er wer ſchon zwantzig Jahr/
Der doch nicht viere war/ ſie kunte nicht gnug preiſen/
Was Fleiß in ſeiner Schul er pflegte zu erweiſen/
Und lernet A B C, ſo bald der Tag anſteht/
Sprach ſie/er ſitzt mit dem Sinn ſchon in die Schule geht/
Mein Herr hat groſſe Freud/ er ſoll ein Doctor werden/
Doch kein gemeiner nicht; der fähret nur ſechs Pferden/
Das trieb ſie lange Zeit; in dem geht auff die Thür/
Und kommen widerum auf einmal Ihrer Vier.
Die vor zugegen war/ thut nicht/ als ob ſie merckte?
Daß Jemand zu der Stell/und da der Wein ſie ſtreckte/
So fuhr ſie weiter fort/ von ihrem tapffer Sohn/
Inzwiſchen ſtig ſich ſchier ein halbe Stund davon/
Zur letzte/ da ſie meint/ es wer nun Zeit zu gehen/
Entſchuldigt ſie ſich erſt/ ſie hette nicht geſehen/
Daß andre Frauen da/und wünſchte mir Höfflichkeit/
Der Frau Sechswöchnerin/geſunde Fürgangs-Zeit!
Hiemit ſchied Sie dahin. Da ſie hinaus ge
Hat alſobald der Hauff der Frauen angefang
Wer iſt die groſſe Frau/ die ſich ſo ſtolz
Und unſre keine nicht hat Ihrer werth
Wir ſind ſo gut als ſie/ wir können auch wol
Und uns ſo wol als ſie mit dem Geſchmeid beh
Wer weiß wer mehrer Geld/ Wer weiß
Dem Kramer iſt bezahlt? Wer weiß/
Gemacht von gutem Zeug? und dieſes Ihr B
Muſt eine halbe Stund/ und faſt noch länge
Nach dem fieng eine an/ und ſagt/ ſie
Von einem Kindbett auch/ da ſie gewe
Da hette ſie geſehen/ was ſie nicht könte ſagen
Dergleichen ſey ihr nicht/ bey allen ihren Tag
Gelanget zu geſicht/ die Frau prangt w
Sprach ſie/ die Stuben iſt mit groſſen P
Das gantze Bethſtatt neu/ von Nußbaum Hol
Der Himmel überall von ſchönen Farben ſchi
Von Atlas das Gebräm/ leucht treffl
Der Um- und Fürhang iſt/ vermeugt m
Ein Spiegel in der Mitt/ darinn man ſich kan
Und alles hin und her/ mag im Gemach geſche
Daß gleichwol klinſch groß: Das Kind
Mit überſchöner Zier/ es hat mich recht
Ich weiß wol/ wo es war/ ich werd auch zu ihr
So fieng die Ander an/ ich hab mirs fürgenom
Nur/ daß ich auch einmal beſchaue ſolch
Darvon mir ſchon ſo viel Erzehlens war
Ich wundre gleichwol ſehr/ ich weiß wol/ wen ih
So ſprach die Dritt hernach/ daß ſolcher Prac
Sie dürffens je wol nicht/ ſie ſind noch ju
Der Kinder werden viel/ das Gut reicht
Sie hat zwar ihren Mann zehn/ in zwölff tauſ
An Wahren zugebracht/ und Theils auch böſ
Er ſelber hat auch was von Eltern anger
Allein durch ſolchen Pracht wird bald das
Ich habe noch wol mehr geſehen ihres gleichen/
Sie muſten aber bald von ihren Gütern weiche
Ich halte mehr darauff wann Gold im K
Als wenn es hin und her an Wänden iſt g
Ich könte mit auch wol viel ſchöne neue Sachen
Ring/ Ketten und was mehr/ auch Kleider laſſe
Ich wüſte wol wie wän ein Hauß beſtere
Allein ich hab nicht luſt/ und mir gefälts
Ich ſage noch einmal das Geld in meinem Kaſ
Das lieb ich zehenmal mehr/ ſo kan ich ſicher t
Geb ichs für ſolche Wahren/ die reiſſen mi
So hab ich nichts hernach/ als langes Her
Was dieſe hat geſagt/ war dieſe bald widerlegt/
Von einer in der Ney.. Allein in dem ſich reg
Das kleine Wiegen Kind/ mit deſſelgem
So wolten dem nicht mehr/ die Reden tag
Der an der Cammer Thür ſich zwar mit groſſen
Biß in die dritte Stund gehalten hat verborgen
Drum/ mach er ſich fort/ und zeichnet ſ
Deß lieben Weibes Volcks Kindbeth-Ge

Zu finden bey Paulus Fürſten Kunſthändlern in Nürnberg

Abb. 19. Fliegendes Nürnberger Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Abb. 18. Taufe. Holzſchnitt aus: Buch der Kunſt, geiſtlich zu werden. Augsburg, Bämler, 1477.

es des ewigen Lebens beraubte. Geiler von Kaiſersberg urteilte über dieſe Kindlein, die ungetauft ſtarben: „Darnach iſt ein Höll, da ſeind die unſchuldigen Kindlin, die von ihnen ſelber noch kein Sünden habent gethan, die in Erbſünd hinweg fahren, ohne den Tauf. Du ſollt nit meinen, daß die Kind da Gewehr und Waffen haben und einander ſchlagen, oder daß ein Feuer da ſei und ſie brenne. Sie haben kein empfindliche Straf, aber daß ſie Gottes Angeſicht beraubt ſeind. Es thut einem Bauern nit wehe, daß er nit ein König iſt, denn er weiß, daß er nit ſein Genoß iſt und ihm nit zuſtehet. Alſo dieſe Kindlin wiſſen auch, daß es ihnen nit zuſtehet.“

Später war man grauſamerer Meinung: man behauptete, daß die ungetauft geſtorbenen und die totgeborenen Kinder in die Hölle oder zum wütenden Heere kämen, oder ihre Seelen als nächtliche Irrlichter ſpuken müßten. Es war dies den Eltern ein fürchterlicher Gedanke, und es wurden Mittel und Wege geſucht, dieſes Unheil von den unſchuldigen Würmern abzuwenden. In Tirol gab es einige Gnadenbilder, die nach der Meinung des Volkes totgeborene Kinder auf einige Augenblicke zum Leben brachten, damit ſie das Sakrament der Taufe empfangen könnten. Nach dieſen Orten wurden totgeborene Kinder oft aus weiter Ferne gebracht; man rieb ſie am ganzen Leib, und bei dem Eintreffen gewiſſer Zeichen wurden Prieſter und Meßner geholt, um dem vermeintlich wieder Lebenszeichen gebenden Kinde die Taufe zu ſpenden und ihm ein Grab in geweihter Erde zu ſichern.

Mancherlei Aberglauben knüpfte ſich an ungetaufte Kinder. Die Händchen und Finger ſolcher ſollten Nachts leuchten, unſichtbar machen, den Dieben Thüren und Schlöſſer öffnen und die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf verſenken. Mit den Ärmchen ungeborener Kinder ſollte gleichfalls mancherlei Zauberei getrieben werden können. Manches Weib fiel dieſem verbrecheriſchen Wahn zum Opfer. Der Richter Petrus zu Boltingen (Bern) ließ Hexen und Zauberer verbrennen, die aus 13 Kinderleichen ihr Zauberfett „Beſenſchmalz“ gekocht hatten. Solange das Kind nicht getauft war, umſchwebten unheimliche Gewalten ſeine Wiege, auf welche zum Schutze das Drudenzeichen ✡ gemalt oder gekreidet wurde. Die böſen Geiſter nahmen das Kind und legten an deſſen Stelle häßliche Wechſelbälge, Kielköpfe, Dickköpfe und andere ähnliche Ausgeburten der Hölle. Ein ungetauftes Kind ſollte man ja nicht allein im Zimmer laſſen, damit eine ſolche Auswechslung nicht vorgenommen werden könne.

Bei den alten Germanen machte das Kind eine ähnliche Zeremonie wie ſpäter bei der chriſtlichen Taufe durch. Nachdem der Vater das Kind aufgehoben, wurde es gebadet und von demjenigen mit Waſſer begoſſen, der ihm den Namen beilegte. Viele Zeugen wohnten dieſem Akte bei. Der Mann, der den Namen gab, beſchenkte das Kind mit Landbeſitz, Waffen, Koſtbarkeiten, öfters auch mit einem neugeborenen unfreien Kinde, das gemeinſam mit dem beſchenkten aufgezogen wurde und deſſen Eigentum blieb. —

Obgleich die Geiſtlichkeit die baldige Taufe verlangte, wurde ſie doch nicht ſelten mit dem erſten Kirchgang der Mutter verbunden, der nach ſechs Wochen erfolgte. In früher Zeit wurde das Kindlein bei der Taufe ganz nackt in das Taufbecken getaucht; ein Brauch, der ſich an manchen Orten noch bis zur Reformation erhielt. Dann wurde ihm ein weißes Hemd, das Weſterhemd, welches der Pate dem Kinde verehrte, angezogen. Hierauf wurde ihm das Salz der Weisheit in den Mund gelegt, die Ölung zwiſchen den Schultern

und auf der Bruſt vorgenommen und ſchließlich der Scheitel mit heiligem Chryſam geſalbt. Zum Schutze wurde dem Kinde der Chriſmen- oder Weſterhut aufgeſetzt, der nicht ſelten von koſtbarer Arbeit war. Öfter bekam das Kind auch eine brennende Kerze in die Hand, als Zeichen, daß es die Taufe habe lichter gemacht als die Sonne, ebenſo wie das Weſterhemd ein Zeichen der Aufnahme in das Chriſtentum war und der dem Kinde verliehenen ſittlichen Reinheit.

Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächſten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erſter Linie genommen wurden. Die Proteſtanten hatten ſpäter Freude an den Namen berühmter Fürſten, beſonders der Landesherren, Sektierer verwendeten mit Vorliebe altteſtamentliche. Ein Dechant in Zell (Tirol) geſtattete den unehelichen Kindern nur altteſtamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel. Die Herzogin Sidonie von Sachſen, der 1498 ein Enkel geboren wurde, welcher Johannes getauft werden ſollte, erklärte ſich damit einverſtanden. Wolle man ihr aber eine Liebe thun, ſo ſollten ihn auch die Paten ſo und nicht etwa Hans nennen. Umgekehrter Anſicht waren Schweizer Bauern: ſie wollten, daß ihre Söhnlein Hans und Heiri und nicht Johannes und Heinrich getauft würden. Im Übrigen ſpiegelte ſich zu allen Zeiten in den Namen Mode und Zeitgeiſt wieder.

Abb. 20. Eine zur Kindtaufe gehende Augsburger Hebamme. Kpfr. von J. M. Moſz. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Nach dem Kinde war bei der Taufe die Hauptperſon der Pate oder Dote, der Gevatter, der das Kindlein aus der Taufe hob und ihm ſehr häufig auch ſeinen Taufnamen gab. Die Einladung zur Gevatterſchaft lag dem Vvater ob, in manchen Gegenden übernahm dies Geſchäft auch die Hebamme. Wohnte der zum Taufpaten Erkorene entfernt vom Orte der Geburt, ſo wurde er brieflich durch einen „Gevatterbrief“ um dieſen Liebesdienſt gebeten.

Es ward als eine Chriſtenpflicht angeſehen, der Aufforderung, ein Kind aus der Taufe zu heben, zu entſprechen. Gewöhnlich wurde der Gevatter aus dem Kreiſe der Verwandten und Bekannten gewählt. Arme Leute erſuchten Höherſtehende, Patenſtelle zu vertreten, um eine kleine Beihilfe zu den Koſten zu erhalten, die ihnen die Geburt eines Sprößlings verurſachte. Unter den Ausgaben Nürnberger Patrizier werden häufig Geldſpenden aufgeführt, die ſie ins Kindbett an Weiber von Landsknechten verehrt, deren Kinder ſie oder ihre Frauen oder Töchter aus der Taufe gehoben hatten. Starb ein ſolches Kindlein, dann zahlten ſie nicht ſelten auch das Grabgeld. Taglöhner gewannen ihre Herrſchaften oder das ganze Hofgeſind zu Gevatter — abſchlägiger Beſcheid dürfte wohl nur ſelten auf eine

Abb. 21. Taufzeremonien in Nürnberg 1600—1681. Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

solche Bitte erfolgt sein. Die Kurfürstin Anna von Sachsen wurde unzählige Male von Vornehmen und Geringen um diesen Liebesdienst ersucht. Gewöhnlich hob sie das Kind selbst aus der Taufe und entschuldigte sich, wenn sie sich durch eine Edelfrau vertreten ließ. Nie unterließ sie das Patengeschenk. Die Herzogin Dorothea Sybilla von Brieg hatte dem Rotgerber Valentin Gierth versprochen, sein Kind aus der Taufe zu heben. Da sie bettlägerig war, wurde an der Fürstin Lager die Taufe vorgenommen. In des Kindes Taufbettlein wurden als Angebinde 20 ungarische Gulden gefunden. Die Herzogin versprach, dem Kinde auch einmal das Brautkränzlein selber in die Haare zu flechten. Als es aber nach wenigen Wochen starb, ließ sie den Sarg mit dem Brautkränzchen schmücken und durch vier adelige Jungfern, die als „Brautmägde" gekleidet waren, zu Grabe tragen. Beamte ersuchten ihre Behörden, namentlich den ehrbaren Rat der Stadt, der sie dienten oder deren Interesse sie wahrnahmen, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. In den städtischen Ausgaben erscheinen regelmäßig Posten, welche übernommene Gevatterschaften verursachten.

Umgekehrt machten es aber auch fürstliche Persönlichkeiten so und luden ihre Unterthanen oder wenigstens deren Vertreter zu Gevatter. Als dem Herzog Christoph von Württemberg nach einem ersten Sohn und fünf Töchtern am 1. Januar 1554 der zweite Sohn Ludwig geboren wurde, lud er in der Freude seines Herzens den ganzen damals zu Stuttgart versammelten Landtag zu Gevatter. Dem Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg wurde 1580 von der Herzogin Hedwig, einer brandenburgischen Prinzessin, das siebente Töchterchen, das elfte und letzte Kind dieser Ehe, geboren. Außer einer Reihe fremder Fürsten ersuchte er auch Prälaten, Ritterschaft und Städte, ausgenommen die Stadt Braunschweig, mit welcher er Differenzen hatte, die Patenstelle zu übernehmen. Natürlich kamen die Angegangenen dieser Einladung nach. Die Taufe fand mit großen Festlichkeiten unter Teilnahme vieler Fürsten, die mit gegen 600 Pferden einzogen, zu Wolfenbüttel statt. Die Prälaten brachten über 600 Thaler auf und verehrten der Herzogin und dem jungen Fräulein schwere goldene Ketten und kostbare Kleinodien.

Die Stadt Nürnberg wurde 1600 vom Freiherrn Hans Adam von Wolfstein zu Pyrbaum ersucht, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben.

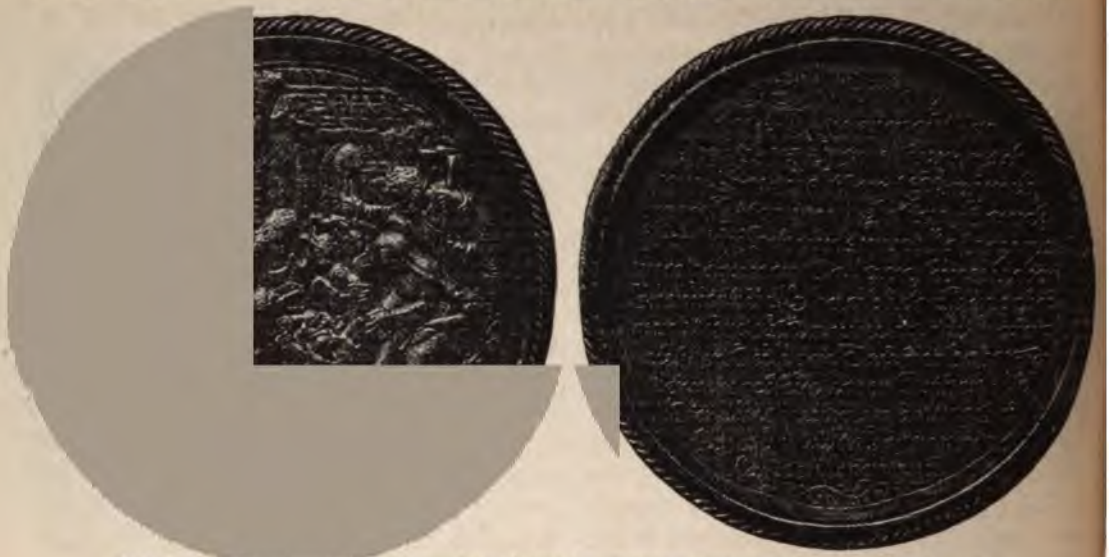


Abb. 22. Patenpfennig für Maximilian Scheurl von seinem Paten Maximilian Ölhafen 1612. Nürnberger Medaille, beiderseits aufgenommen. Nürnberg, Germanisches Museum.

Zwei Abgesandte des Rates kamen in Vertretung desselben dieser Bitte nach und verehrten der Mutter ein silbervergoldetes Trinkgeschirr im Werte von 85 Gulden. Als das Patenkind 1604 zum erstenmale nach Nürnberg kam, schenkte ihm der Rat ein Trinkgeschirr im Werte von 59 Gulden.

Schon im Mittelalter wurde bei den Taufen ein großer Luxus getrieben, der den Eltern, aber auch den Gevattern große Kosten verursachte, Zahllose Verordnungen erschienen hiergegen, und trotzdem der Aufwand oft die Kräfte der Betroffenen weit überstieg, war keine Besserung in dieser Beziehung zu erzielen. Schon Berthold von Regensburg eifert: Wozu sind 12 Gevattern nötig? An Einem hast Du genug! an Zweien gar viel! Drei sind mehr als genug!

In Nürnberg ward schon im 14. Jahrhundert verordnet, daß bei Mädchen nur vier Frauen und die Gevattern, bei Knaben nur vier Männer und die Gevattern zur Taufe gehen sollten. Bei Strafe von zwei Gulden waren die seidenen Tauftücher oder Tücher, die man mit Seide, mit Gold, mit Silber oder Perlen benäht hatte, verboten. Zur Taufe sollten nicht mehr als 12 Frauen gehen und nicht mehr als drei im Hause der Kindbetterin bleiben. Sie durften nur mit Lebkuchen und Wein bewirtet werden. An Dotengeld durften nur 32 Pfennig eingebunden, weder dem Kinde noch der Amme von besuchenden Frauen über 4 Pfennig gereicht werden. Die Freunde und Gespielen, die ungeladen kamen, durfte man mit Küchlein, rohem Obst, Käse, Brot und Krankenwein bewirten. Nach der Reformation durften auf dem Lande nur zehn Frauen in die Kirche mitgehen, 1561 aber ward dies auch den Ahnherren erlaubt. Die verehrenden Weiber erhielten nur einen Ehrentrunk, aber ein Kindbetthof, Wirtschaft, Zech oder Gefräß wurden gänzlich abgeschafft. In Breslau wurde die Zahl der Gevattern auf drei beschränkt; das Kindelbier wurde daselbst ebenso verboten wie anderwärts die Kindbetthöfe, Zechen, Mahle und Wirtschaften, oder doch die Zahl der Teilnehmer festgestellt und die Gerichte und Getränke, die gereicht werden durften, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Imgleichen wurde vorgeschrieben, wieviel man der Mutter, dem Kinde und der Amme geben solle. In Magdeburg wurden 1583 alle Gastereien bei den Kindtaufen abgeschafft, „jedoch mögen die Frauen, so bei der Sechswochenfrauen in ihren Nöthen gewest, mit einer Mahlzeit gespeiset werden." Diese Frauen wurden allenthalben bevorzugt. Obgleich durch die Kindtaufordnung von Neuburg a. D. von 1580 alle Kind-

enkungen, Mahlzeiten und Unkoſten gänzlich hafft ſein ſollten, wurden die Frauen, welche utter in ihren Nöten beigeſtanden, doch den ttern gleich geachtet und mit einer ziemlichen zeit, aber nicht über vier Eſſen, regaliert. oſtock durften nach der Ordnung von 1583 mehr als zwölf Perſonen zu Gaſte geladen en. Infolge der „geſchwinden theuren Zeiten" das Gevattergeld nicht über einen Gold- rheiniſchen Gulden betragen. Das Paten- wurde gänzlich aufgehoben, nur an arme , deren Pate man um Gottes Willen rden, war es unverboten, einen Pelz zu geben. lfen haben dieſe Verordnungen alle nicht viel: den Deutſchen, die jede Gelegenheit Zechen und Schmauſen begierig ergriffen, auch die Taufe eine ſehr willkommene Ver- ſung hiezu. „Ich kenne Bauern", ſchrieb Wim- g, „die bei der Hochzeit von Söhnen oder tern oder bei Kindtaufen ſoviel Aufwand en, daß man dafür ein Haus und ein Acker- en nebſt einigen kleinen Weinbergen kaufen e." Der Bewohner des platten Landes hielt ſo gerade ſo wie der Bürger hinter ſeinen ern. Als der Nürnberger Rat die Kirchen Gebietes in den Jahren 1560—61 viſi- tieren ließ, wurde aus dem Städtchen Lauf berich- tet, daß die Koſten einer Taufe übertrieben hoch wären, „da die Weiber mit Saufen nicht mehr aufgehört, bis ſie einander nicht mehr gekannt und nicht mehr nennen können." Aus Reicheneck wurde berichtet, die Kindtaufen wären ſo koſtbar, daß faſt Niemand mehr Gevatter werden wollte.

Trotzdem in Nürnberg 1625 verordnet worden war, daß die Kinder in der Regel in der Kirche getauft, Haustaufen nur ausnahmsweiſe vorge- nommen werden ſollten und von 1663 an nur die ehelichen Kinder zur Kirche getragen werden durf- ten, kamen die Taufen in dem Gotteshauſe ſo ab, daß es 1698 Aufſehen erregte, als der Schaffer (erſte Prediger) bei St. Lorenzen M. Joh. Jak. Seippel ſein neugeborenes Töchterlein in der Kirche taufen ließ. Der viele Lärm bei den Tauf- prozeſſionen ſoll eine von den Urſachen geweſen ſein, welche das Taufen in der Kirche aus der Mode brachte. Schon 1647 wurden das Turm- blaſen und die Kerzendreier, die bei den Taufen in altnürnberger Familien auch heute noch ge- geben werden, verboten.

Eine Urſache, warum die Geſetze gegen den Luxus bei Taufen nicht beobachtet wurden, lag wohl mit darin, daß die Landesherren bei den

Und er, (der Heyland) herzete ſie und legte die Hände auf ſie und ſegnete ſie. Marc. 10. v. 16.
Wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Gal. 3. v. 27.
Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben. Joh. 1. v 12.
Mein Pathgen, dieſer Tag, da du getauft biſt worden,
Bringt dich zur Seligkeit in Jeſu Liebesorden:
Bleib deinem Heiland treu in Freud und auch in Leiden,
Nichts, nichts, auch nicht der Tod ſoll dich von Jeſu ſcheiden.
Wirſt du ſtets als ein Chriſt, an deinen Taufbund denken,
Will Jeſus dir dereinſt die Himmelskrone ſchenken,
Die er zugleich vor dich, als er am Creutz geſtorben,
Durch ſein vergoßnes Blut auch dir zum Heil erworben.
Dieſes wünſchet am Tage deiner geiſtlichen Wiedergeburt dem treuen Taufzeuge
Carl Gottfried Christiani
den 30 August
Anno 1791.
Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? wenn er ſich hält nach deinem ꝛc.
Waldenburg, zu finden bei Christian Gotthilf Hofmann
Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, und iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. 1. Joh. 3. 2.

23. Innere und äußere Seite eines Patenbriefes oder Patenzettels, in welchem eingewickelt das Patengeld dem Kind dargebracht wurde. 1791. Nach zwei Originalen im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.

Abb. 24. Ein Kindbettſchmaus. Holzſchnitt aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Taufen ihrer Prinzen und Prinzeſſinen durch die Abhaltung großartiger Feſtlichkeiten und großen Aufwand aus dieſer Veranlaſſung mit ſchlechtem Beiſpiele vorangingen. Als dem Landgrafen Moritz zu Heſſen 1596 eine Tochter, Eliſabeth, geboren ward, wurde die Taufe in Caſſel in feſtlichſter Weiſe begangen und dabei ein Fußturnier, ein Ringelrennen und ein Turnier zu Pferde abgehalten. Mit dem Ringelrennen namentlich waren große Aufzüge mit der allegoriſchen Darſtellung der Laſter, der ſieben freien Künſte, der vier Jahreszeiten, der vier Teile des Erdkreiſes, der Sonne und des Mondes und verſchiedener Geſtalten der alten Geſchichte und Mythologie verbunden. Ähnlich prunkvoll beging Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616 die Taufe ſeines ſchon am 16. November 1615 geborenen Sohnes Friedrich und ein Jahr darauf diejenige eines weiteren Sohnes Ulrich. Solche Feſtlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, wenn ſie auch nicht immer, wie die erwähnten, durch ſtattliche Werke der Nachwelt überliefert wurden.

Der dreißigjährige Krieg und ſeine Land und Leute ruinierenden Gräuel hätten dem Taufluxus — ſollte man glauben — wohl ein Ende machen müſſen. In der That ſind ſolch luxuriöſe fürſtliche Taufen kaum mehr gehalten, auch natürlich keine Prachtwerke mehr über dieſelben herausgegeben worden. Aber der Verſchwendung aus dieſem Anlaß ward dadurch doch nicht vorgebeugt, und nach wie vor erließen die Obrigkeiten Verordnungen, welche den Aufwand bei den Taufen einſchränken ſollten. In Nürnberg war 1625 eine Kindtauford-nung erlaſſen worden; 1647, als die Verhältniſſe kaum angefangen ſich zu beſſern, wurde der Erlaß einer neuen für nötig befunden, da der alten nicht nachgelebt, „ſondern von Vielen allein zum Pracht und um eingebildeten Anſehens willen in mancherlei Stücken vorſätzlich darwider gehandelt worden", und man „bei dieſen ohne dies beſchwerlichen und betrübten Kriegsläuften mehr Urſach hat, große vergebenliche Unkoſten zu vermeiden und einzuziehen, als dieſelben zu vermehren." Hinſichtlich der Geſchenke des Gevatters wird geſagt, daß „aus lauter Hoffahrt und Pracht ſich einer für dem andern herfür gethan, ihme ein Anſehen dadurch zu machen. So ſeyen wir zu Abſchneidung ſolcher übermäſſiger Un-

darin man kein Maß gehalten, verurſacht
wogen worden, die Gevatterſchenken ganz
r abzuſchaffen." Das that dem ehrbaren
ber ſelbſt leid, denn in derſelben Ordnung
t er, daß der Gevatter ſeinem Doten nur
edächtniß Geld oder Gegenſtände verehren,
en Betrag von 4—6 Gulden nicht über-
n dürfe. „Hemdlein, Peltzlein, Doten-
n" und andere Kleidungsſtücke durften dem
nicht geſchenkt werden. 1652 fand man
ls eine Ordnung notwendig. Dieſelbe
dem Kinde ſilberne und vergoldete Löffel,
, Korallen und anderen Schmuck zu geben.
ach wiederum 10 Jahren, als eine neue
ng für erforderlich erachtet
fand der 1652 verbotene
Gnade vor den Augen des
und ward im Werte von
hſtens 3 Gulden erlaubt.
en wurden dagegen neuer-
Wolfszähne und Schlotter-
benſo das Fahren zu den
ufen „denen Krämern, ge-
Handwerkern und ande-
edrigen Stands-Perſonen."
Stadt Braunſchweig ver-
hrer Taufordnung von 1669
z gebeizte und aus anderem
Holze, mit koſtbarer Tiſchler-
ildhauer-, auch öfters reich
eter oder verſilberter Arbeit
ellte Wiegen gänzlich, ge-
dagegen mit Farbe ange-
e oder mit eingelegter Tiſch-
it geſchmückte. Ebenſo wa-
boten an den Wochenbetten
laſſene Vorhänge mit Gold-
ilberſpitzen, ſowie der Aus-
s weißleinenen Bettwerkes
ſtlichen, teuren, gewirkten,
ten oder genähten Strichen
löppelwerk. Weil nicht an-
und lächerlich, ward auch
eſtattet, daß die Dienſtmägde
isher mit der beſten Klei-
und dem Schmuck der Frau
an zur Taufprozeſſion ein-
luden und in ſolchem Habit das Kind zur Taufe
trugen; letzteres durfte hinfür nicht in der aller-
beſten Kleidung geſchehen.

Die Kindtaufordnung des Fürſtentums Alten-
burg (1681) verbietet alle Pracht mit ſtattlichen
Vorhängen, koſtbarer Leinwand, Bett- und Deck-
Lachen. Sie erwähnt, daß um dieſe Zeit vor-
nehme Leute anfingen, Patengeld weder zu
geben noch zu nehmen. Sie findet es aber doch
notwendig, das Patengeſchenk und Wochengeld
für adeliche und hochgraduierte Perſonen, Bürger
und Handwerksleut und Bauern in drei Ab-
ſtufungen feſtzuſtellen, bezw. herabzuſetzen, damit
die „unbequemen Freſſereien" und der Mißbrauch

Abb. 25. Die zwei Mütter. Holzſchnitt von Hans Baldung Grien. (1480—1545.) Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 46.

Abb. 26. Mutterglück. Kpfr. von H. S. Beham (1500—1550). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 20.

des heil. Sakraments zu ſchändlichem Gewinn künftig unterbleiben.

Aus der Grafſchaft Wertheim wird berichtet, daß 1631 der Luxus ſo geſtiegen war, „daß fromme Herzen, ſo zu Gevattern erbeten werden, an ſtatt daß ſie ſich deſſen als eines chriſtlichen Ehrenwerkes billig zu erfreuen hätten, dagegen zum öfteren entſetzen müſſen". Es waren oft ſehr bedeutende Beträge, welche einfache Leute bei Kindtaufen und Gevatterſchaften während und nach der Taufe opfern mußten. Ward das Patchen zum erſtenmal gebracht, erhielt es ein Andenken, natürlich auch zum Chriſtfeſt und ebenſo, wenn es in die Schule kam. Gab es wiederum ein Kind, ſo wurde der Taufpate als Alt-Gevatter eingeladen und mußte ſeinem Patchen wiederum etwas mitbringen.

Es iſt unter dieſen Umſtänden nicht zu verwundern, daß Jene, welche ſchon Gevatter geworden, in Thüringen den Gevatterbrief ans Fenſter ſteckten, damit Jeder ſah, daß dieſes Haus ſeine Ehrenpflicht bereits erfüllt habe, und der Inwohner verſchont blieb. Manchen Orts war es auch, da vielfach die Reichen zu Gevattern gewählt wurden, verboten, Unbekannte um dieſen Liebesdienſt zu erſuchen. Die Bauern durften auch keine Städter darum bitten, es wären denn nahe Verwandte geweſen.

Einen kleinen Schrecken muß aber derjenige bekommen haben, der vor etwa 100 Jahren in der damaligen Reichsſtadt Speyer am Rhein zu Gevatter gebeten wurde. Nach Bintz wurde der Vater des Kindes, der zu Gevatter bat, mit Wein und Konfekt traktiert. Die Wöchnerin erhielt am Abende desſelben Tages vom Herrn G
2 Hüte Zucker, 2 Pfund Kandis, 2 Pfd. R
2 Pfd. Korinthen, 2 Pfd. Pflaumen, 2 P
niſche Nudeln, 2 Lth. Muskatnüſſe, 1 Lth
katblüte, 1 Lth. Zimmt, 12 Citronen und
Hühner oder 2 Kapaunen zugeſendet. Am
tage ſpendet der Gevatter dem Glö
Batzen, der Hebamme einen Gulden, ode
es ſeine erſte Gevatterſchaft, einen Tha
Eltern aber, ſo es angeſehene Bürger ſin
3 Dukaten als Patengeſchenk, dafür er
Bedauernswerte am Tauftag einen Kuch
ſendet, hat aber der Kindbettwärterin 1
bis 18 Batzen zu geben und während des
bettes der Wöchnerin nicht weniger als ſe
„vorzüglich gutes Eſſen", das letzte Mal mi
zu ſchicken. Vierzehn Tage nach der Ta
der Vater des Kindes die Gevattern zu

Abb. 27. Mutter giebt dem Kind die Fl
Kpfr. von dem Monogrammiſten H. A. R.
Dresden, Kupferſtichkabinet. B. VIII,

n Tage, da die Wöchnerin ihren erſten Kirchen-
ng hielt, wurden Gäſte geladen, und die Ge-
ttern hatten Torten hierzu zu liefern. Darnach
ſucht das Kind, von der Amme getragen, das
Gevatternzimmer" und erhält für einen Gulden
skuit. Dem Frauenzimmer, das Gevatter ſteht,
bt der mitſtehende „Chapeau" ein Paar ſeidene
trümpfe, 6 Paar glaſierte Handſchuhe und
en Blumenſtrauß, wofür er nur Strauß und
ndſchuhe dagegen erhält.

War aber einer ſo kühn, eine ſolche Gevatter-
aft auszuſchlagen, ſo mußte er nach den Ge-
en der alten Reichsſtadt zwei Malter Korn
es Waiſenhaus bezahlen. Klügere aber beſtachen
Hebamme, welche bei der Auswahl des Ge-
tters eine gewichtige Stimme hatte, und es
l dann die Wahl immer auf einen Anderen ge-
len ſein. — —

„Noch eins ſoltu auch merken nu,
Daß ihm kein Milch mehr Stärk zufügt,
Denn die es von der Mutter ſäugt:
Hierum ſo ſoll es nur mit Luſt
Säugen ſeiner Mutter Bruſt,
Von der lebt es viel baß ohn Weh,
Denn ſonſt von keiner Frauen meh."

Alſo empfiehlt Rueff in ſeinem Hebammenbuch
m Jahre 1580 das Stillen der Kinder durch
Mutter ſelbſt. Und das war ja früher auch
allgemeine Regel. Aber ſchon im frühen
ittelalter bedienten ſich vornehme Frauen der
umen zum Stillen der Kinder, ein Gebrauch
er beſſer eine Unſitte, die ſich im Laufe der
it weiter verbreitete, obgleich mit den Ärzten
ch Dichter und Gelehrte dagegen eiferten.
asmus von Rotterdam tadelt mit ſtrengen
orten das Stillen der Kinder durch die Amme.
menius eifert gleichfalls energiſch gegen die
ütter, welche ihre Kinder nicht ſtillen wollen,
es 1) wider Gott und die Natur ſtreite, 2)
n Kindern ſchädlich ſei 3) den Müttern auch
chaden bringe und 4) der rechten Ehrbar-
t und Zucht zuwider laufe.

War aber die Mutter zu ſchwach, ihrem Kinde
ſen Liebesdienſt zu erzeigen, ſo war es ja am
eckmäßigſten, eine Stillamme für das Kind
gewinnen, ſofern es die Mittel der Eltern
aubten. Die Auswahl der richtigen Amme
r dann eine Hauptſache. Der Arznei-Doktor

Abb. 28. Mutter und Kind. Kpfr. von Barthel Beham (1502—1540). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 8.

Bartholomäus Metlinger in Augsburg, der 1476 daſelbſt „ein regiment der jungen Kinder" erſcheinen ließ, „darauß ein yegklich vater vnd muter verſteen mügen, wie erſtgeborne kind vncz (bis) zu den ſyben jaren in geſundheit, auch in krankheiten gehalten werden ſollen", ergeht ſich in dieſem Büchlein auch des längeren darüber, was man bei der Annahme einer Stillamme beobachten ſolle.

Erasmus von Rotterdam empfiehlt die größte Strenge bei der Wahl der Amme, die ſich durch körperliche Geſundheit, Nüchternheit und Sittenreinheit auszeichnen ſolle, da ſonſt Krankheiten und ſittliche Fehler auf das Kind übergehen würden. Fiſchart rät ebenfalls zur Vorſicht, daß man „nicht gleich ſorgloslich eine jede aufſtoßende, ſondern die tauglichſte und beſcheidenſte annehme: und nämlich die fürs erſt Sitten halben Landgeborne". Trotz dieſer guten Ratſchläge kam es jedoch nicht ſelten vor, daß die Wahl nicht auf die richtige Perſon fiel.

Natürlich gab es auch Mittel, um junge Mütter zum Stillen geſchickter zu machen. In dem

Ein Zeug=Amme.
Nürnberg, Zu finden bey Wolff Hierhart
Seilstetten Anno 1679.
Fein sacht und still zeh hürch die Stadt,
Spatziez zeh möchte werden matt
Und has die Milch auch nicht erkält;
Der Schleyer, sie tein warm erhält!

Abb. 29. Amme mit Säugling. Kpfr. von J. C. Sartorius. 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Werke „Eyn gut artzney, die hiernach steet: das frawen vnd man angeet" (c. 1500) wird der Frau empfohlen, Meth zu trinken oder gutes Neubier und Fenchel in Milch, aber keinen neuen Wein, Boleykraut in Wein getrunken, so „ernähret sie das Kind all Tag, und hat überflüssig Milch". In Winterthur bekamen die Frauen, welche mit Zwillingen oder gar Drillingen gesegnet wurden, einen oder zwei Eimer Kindbetterwein, um die Kinder ordentlich stillen zu können. Wie lange die Kinder gestillt wurden, geht aus den Überlieferungen nicht hervor. Geiler von Kaisersberg schreibt: „Es hat sein Zeit und Ordnung, wie lang man Kind säugen soll. Wann sie kument und bringen ein Schemel und sprechen: Muoter ꝛc.: den Kindern soll man die Ruoten geben."

Konnte die Mutter das Kind nicht stillen und eine Stillamme war nicht erschwingbar, so wurde es mit Brei oder Milch aufgezogen. Thomas Platter erzählt, daß ihn seine Mutter nicht stillen konnte und er auch sonst nie von einer Frau gestillt wurde: „das was mins ellentz ein anfang." „Han also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kind entwöhnt, müssen Kuhmilch säugen. Dann man gibt den Kinden nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jar alt werdent, sunder allein Milch zu säugen." Die Milch ward, wenn sie auch nicht ausschließlich als Lebensmittel verwendet wurde, doch als vorzüglich für die Kinder anerkannt. Berthold von Regensburg eifert schon gegen die Überfütterung der Kinder. „So macht ihm die Schwester ein Müselein und streicht ihm es ein ... so kommt dann die Muhme, die thut ihm dasselbe wie die Amme und spricht: O weh meines Kindes, das enbeiz heute nichts! Die streicht es ihm dann als wie die erste ein, so weinet es, so zappelt es." Erasmus von Rotterdam spricht sich ebenso gegen unnötiges Fasten wie gegen Überfüllung mit einer Menge Speisen aus. Er ist gegen den Genuß von Bier und Wein, von scharf gewürzten und stark gesalzenen Speisen; dagegen für die aus Milch bereiteten. Mäßigkeit, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Schlaf empfiehlt er. Luther sagt in der Auslegung des 127. Psalms,

nderſelzame, und faſt unerhörte Kindertracht, von Anna Maria Mußin, einer Baurin in
er Bayern, ihres Alters 42. Jahr; welche erſtlich wie ſchon bekant, und ſchon in vielen Städten
n erſtgebohrnen Knaben 1. Johann Georg Muß vor anderthalb Jahren gezeiget, da nun
er Knab 2. und ein halbes Jahr alt ware, erſtrecket er ſich an der Höhe ein und ein halbe Bay-
he Ehlen, und faſt ſo vil in der Dicke, und hat an Gewicht hundert achtzig Bayriſche Pfund
wogen, iſt an Geſtalt ſchön und von kurtzen Fleiſch. Hierauf bringet obernante Mutter denn.
ner 1763. geſund zur Welt ein Tochter, Namens Anna Maria wie ſie in der Mutter Armben 2.
nd zu erſehen iſt, trinckt auch die Mutter-Milch, wachſet täglich in der Länge, und Dicke das es
5. Moehen 2. Schuh, 5. und ein halben Zohl, in der Dicke aber über 2. Schuh, an Gewicht 80. Pfund
abt hat. Iſt weiß, und recht ſchöner Geſtalt, ſtehet ſchon alleinig, und iſt gar freundlich gegen
rmann, redet auch ſchon ein und andere Wort deutlich, mit einem Wort es iſt alſo ein Wun-
der Natur anzuſehen, jedo in Augſburg.

Abb. 30. Zwei Rieſenkinder, die zu Augsburg 1763 gezeigt wurden. Gleichzeit. Kpfr.
Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

Abb. 31. Kind im Bade. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. Wien, K. K. Kupferſtichſammlung. B. 15.

daß armer Leute Kinder, welche nur bei Waſſer und Brod groß würden, ſchöner, völliger und ſtärker am Leibe ſeien als die Kinder der Reichen, die täglich Geſottenes, Gebratenes und aller guten Dinge die Fülle hätten und dafür dürre, ſpitz und gelb ausſähen.

Natürlich ward das kleine Kindlein von der liebeſtrahlenden Mutter mit großer Sorgfalt behandelt. Man ließ es in den erſten ſechs Wochen in einem halb finſteren Raum, „daß weder Sunnen- noch Mondenſchein über es ſcheine, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über das Kind komme, dadurch es erſchrecken mög oder ſunſt ein Schaden empfinge.“ Metlinger empfiehlt auch, das Kind ein halbes Jahr lang alle Tage zu baden und zwar wärmer in Winters- als in Sommerszeiten, eine Tochter wärmer denn einen Sohn. Weinen die Kinder ohne kenntliche Urſache, ſo ſoll man ſie neigen auf ihre Bäuchlein und ihnen warme Tücher darüber legen, ſo würden ſie ſchweigen. Metlinger rät, das Weinen auch zu vertreiben durch Darreichung der Bruſt, durch Geſang — „denn die mild Stimm erfreuet es im Herzen“ — und durch die Bewegung der Wiege.

Der Geſang durfte an der Wiege nicht fehlen. In ſeinem Podagrammiſch Troſtbüchlein (1577) ſagt Fiſchart:

Wo Honig iſt, da ſammlen ſich die Fliegen,
Wo Kinder ſind, da ſingt man um die Wiegen.

Und Rueff ſagt in ſeinem Hebammenbuch vom Einſchläfern des Kindes:

„Sing auch dazu ein ſüße Weiſ,
Mit halber Stimm ohn groß Geſchrei,
Das bringt ihm Frommen mancherlei:
Sein Geiſt wird ihm dadurch erfreut,
Ein ſüßer Schlaf iſt ihm bereit.“

„O wie ein köſtlich Ding“, ſagt Fiſchart, „iſt das nächtlich Singen und Wiegen.“ Auch durch Darreichung eines Schnullers oder Nollers, der aus einem Stückchen Leinwand beſteht, in das geriebenes Brot oder Zwieback eingebunden war und der in Zuckerwaſſer, Milch, ſpäter auch in Kaffee getunkt wurde, beruhigte man das Kind.

Das Haus, in dem ein kleines Kind lag, war vor andern bevorzugt. Der Zins ſollte ſo ſtill erhoben werden, daß der kleine Wurm in der Wiege nicht im Schlummer geſtört und der Hahn auf dem Gatter nicht erſchreckt werde. Lag die Frau des Zinspflichtigen gerade im Kindbette, dann ſollte ſich derjenige, der den Zins erhob, mit dem Kopfe des Zinshuhnes begnügen, das Huhn aber der Frau zur Stärkung überlaſſen. Nach dem Laufenburger Stadtrecht war jedes Haus, worin eine Wöchnerin lag, vor Gericht und Klage, vor Stadtwache und Steuer 6 Wochen lang gefeit. In Alzey mußten die Froner und Fronerinnen zwei Tage ſchneiden, die Frau aber, die ein kleines Kind hatte, durfte dreimal des Tages heimgehen, um dieſes zu ſtillen. In Wendhagen durfte der Bauer, der bei der Fronarbeit die Nachricht von

Abb. 32. Kind mit Breinapf. Kpfr. eines ſeit ca. 14[illegible]70 thätigen Monogrammiſten. B. 18.

der Entbindung seiner Frau erhielt, sofort nach Hause gehen und ihr etwas zu gute thun, „damit sie ihm seinen jungen Bauern desto besser säugen und erziehen könne." Der Amtmann des Fraumünsters zu Zürich war verpflichtet, einer Kindbetterin Holz zu liefern, damit sie das Kind ordentlich baden könne. Anderwärts durfte für ein neugeborenes Kind eine Kuh sechs Wochen lang in die Allmeien fahren, bezw. zwei Kühe drei Wochen oder drei Kühe vierzehn Tage.

In Schwaben ist der Glaube verbreitet, daß sogar der Blitz auf die Kleinen Rücksicht nimmt und bei schweren Gewittern nie einschlägt, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Dieser wunderbar poetische Zug bekundet, daß man das Haus, in dem ein kleines Kind ruhte, gewissermaßen als geheiligt ansah. —

Liebevoll von der Mutter behütet und bewacht, überstand das Kind die ersten drei Monate, das sog. „dumme Vierteljahr," und ward allmählich größer. Nun ging das Spielen an; bald zeigte es, wie groß es sei durch Emporstrecken der Ärmchen. Allerlei neckische Spiele wurden mit dem Kindlein getrieben, um es zu unterhalten, und dabei Reime gesagt und gesungen. Das Kind wird als Weck bezeichnet, den der Bäcker in den Ofen schieben soll, als Schweinchen, das geschlachtet wird, als Maus, und als Haus, mit dem Ohrläppchen als Thürklingel. Die innere Hand wird

Abb. 33. Sitzendes Kind. Kpfr. eines seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. B. 16.

Abb. 34. Spielende Kinder. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. München, Kupferstichkab. P. 36.

gestreichelt und gekitzelt, einzelne Teile des Gesichtes berührt und darauf bezügliche Verse gesagt, Verse auf die Finger und Zehen, auf Zehe, Fuß, Knie und Bauch, man rollt und schiebt das Kind, läßt einen Finger und das ganze Kind tanzen. Das Knie des Vaters dient als Pferd, auf dem es zu reiten nimmer müde wird. Man sagt ihm Verse, wenn es sich wehe gethan, die wohl mit den alten Wund- und Heilsegen zusammenhängen, wenn es unfreundlich ist, wenn es etwas nicht gerne ißt, wenn die Suppe zu heiß, wenn es gestraft worden, wenn es den Schlucken hat, beim Einschläfern u. s. w. Wohl dem Kind, dessen Eltern eine bleibende Wohnstätte hatten, das nicht etwa hinter einer Hecke von fahrenden Leuten geboren, deren Schicksale teilen mußte. Aber auch etwas besser Situierte hatten bei Übersiedelungen viel durchzumachen. Thomas Platter, der bald nach der Geburt seines ersten Kindes von Wallis nach Zürich und dann nach Basel zog, trug sein Kind in der Wiege auf einem Reff auf dem Rücken; die Mutter aber zog hinten nach wie „ein Kuh dem Kälblin." Von Zürich aus zog ein Schüler mit, der half der Mutter ihr „Blünderlin" tragen.

Eine Mutter, die mehrere Kinder zu erziehen hatte, war nicht immer auf Rosen gebettet, sie hatte eine recht mühevolle Aufgabe zu erfüllen. Worte hoher Anerkennung widmet ihr Martin Luther. „Ein Hausvater, sagt er, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht

Abb. 35. Kinder mit den Eltern auf der Wanderung. Kpfr. von dem Meister des Hausbuches. 15. Jahrh.

und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren gottseligen Stand fragen." Mutterliebe ist unerschöpflich.

„Ken Mueder isch so arm
Se leit ihr Kindel warm"

heißt es im Elsaß. Und die Raugräfin Luise schrieb an ihren Gemahl Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1668): „Der Kleine wachset hübsch fort ... Mutter-Aug macht gewiß die Kinder auch fett."

Von Wichtigkeit für die gedeihliche Entwickelung des Kindes war das Zahnen. Es gab natürlich eine Unmasse Hausmittel, um dasselbe zu erleichtern. Die Kinder bekamen aber auch Gehänge aus Wolfs- und Pferdezähnen oder die einer lebenden Kröte oder Scheermaus abgehauenen Füße oder einen Mauskopf, mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgeschnitten, umgehängt oder den Saft von Kellerasseln in Fleischbrühe — alle diese Mittel sollten das Zahnen befördern.

Von nicht minderer Bedeutung und ein großer Fortschritt waren die ersten Versuche und das Lernen des Gehens. Metlinger warnt vor Übernötung, damit die Kinder nicht verkrümmen. Er giebt auch ein Mittel zur Stärkung der Füße an. Das Laufenlernen ward den Kleinen durch den Laufstuhl und die Laufbank erleichtert. Man setzte ihnen auch eine lederne, stark gefütterte Fallkappe auf das Köpfchen, um dieses beim Hinfallen zu beschützen. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmutter einen schönen Fallhut von blauem Atlas geschenkt. Thomas Platter gedachte mit Wehmut seines ersten Kindes, das gerade, als es eines Abends zur Freude der Eltern „hat lernen fünf Trittlin gehen", von der Pestilentz angestoßen wurde, der es am dritten Tage darnach erlag. Über Schiller's Töchterchen Karoline schreibt ihm die Mutter am 7. März 1801 nach Jena, „das kleine Liebchen benützt deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an." Und 14 Tage später schreibt sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa." Das Gehen bedingt auch Schuhe. Paulus Behaim in Nürnberg zahlt 1568, als sein Söhnchen Jerglein 10 Monate alt war, für das erste Paar Stiefel 1 Pfd. 6 Pfennig. An die ersten Schuhe des Kindes knüpft sich allerhand Aberglauben.

Als drittes kommt nach dem Zahnen und Laufen das Sprechen. Von der Mutter, welcher das Kind in den ersten Jahren ganz überlassen ist, lernt es sprechen, die süßen Laute der Muttersprache, die in ihren Anfängen allerdings manchmal nur das Mutterherz versteht. Auch dem Redenlernen konnte auf mancherlei Art nachgeholfen werden. In Thüringen förderte man es, indem man dem Kind Bettelbrot zu essen gab. Es hat wohl auch schon, als es mit der Mutter zum erstenmale deren Freundinnen besuchte, von diesen ein Ei, das „Plapperei", erhalten, das man ihm vor den Mund hält, damit es bald sprechen lerne. Rueff empfiehlt, das Zünglein mit einer Salbe von Salz, Liquiricien, Honig und Weihrauch zu reiben.

„Dadurch wird ihm die Sprach ganz leicht,
Daß es sie desto ehe begreiff."

b. 36. Kind, das in einem Laufſtuhl Verſuche macht.
fr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Merian, 1614.

Trefflich ſchildert Fiſchart der Kinder erſte edeverſuche und die Freude der Eltern an den-lben:

„Dann was iſt Lieblichers zu hören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herausliſpeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Ett,
Rufen der Mutter, Memm und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen den ererbt Adamsgewalt,
Der jedem Geſchöpf ein Nam gab bald."

Und nun das Kindlein ſprechen lernt, kann es e ſchönen Sprüchlein und Reime, welche ihm ütterchen beim Waſchen und Kämmen, beim ıziehen, beim Eſſen und Trinken wie beim Zu-ttelegen vorſagt, ch ſelbſt bald echen. Manche ſer Verrichtun-n behagen dem einen durchaus ht, ſo namentlich ht das Käm-n, das vor Zei-t um ſo notwen-ger war, als die erchen, denen n durch daſſelbe Leibe ging, viel verbreiteter als heutzutage waren. „Alſo thuet", ſagt Geiler von Kaiſersberg, „die Mutter dem Kind, ſo ſie ihm ſtrelt (es kämmt) und es weinet. Sie zeigt ihm die Läs und ſpricht: laſſeſtu ſie nit herab thun, ſo tragen ſie dich in Wald, und alſo macht ſie, daß es ſich lidet gedultiglich." In Heſſen wurde dem Kinde mit dem Läuſeburgermeiſter gedroht, der es in den Wald tragen und mit Läuſeſuppe und Flöhſuppe traktieren würde. „Dann hält das Kind ſtill."

Als des Paulus Behaim Kind (1550) gerade ein Jahr alt geworden, zahlt er dem Schreiner 4 Pfd. für einen Kinderwagen; heute wird derſelbe ſchon früher angeſchafft. 1493 ließ Michael Behaim für ſeine Kindlein einen Tiſch und zwei Bänklein machen. Beſonderen Spaß machte es den Kindern wohl, wenn ſie von den Großeltern mit Kleidern beſchenkt wurden. Hermann von Weinsberg in Köln berichtet, daß er am 1. Januar 1521, als er noch nicht 3 Jahre geweſen, von ſeiner Großmutter ein blaues Röckchen und ein rotes Bonetgin (Häubchen) mit hohen roten Aufſchlägen zum neuen Jahr geſchenkt erhalten habe. Seine Mutter erzählte ihm, daß es ihm wohl geſtanden habe. „Fillicht, ſetzt er ſchalkhaft hinzu, do ich miner Motter eirſte Kind war, dachte ſei, ich were ſeir ſchoin, dann ein jeder dünket ſin Eulchen ein Täubchen ſin." Als er 7 Jahre alt war, bekam er die männliche Tracht, den Bruch, die Hoſen, das Wams und den Überrock, wie ſie die Großen trugen. Felix Platter konnte ſich auch der Freuden erinnern, als ihm im Alter von 5 Jahren die erſten Hoſen angelegt wurden. Sie waren rot und wurden an einem Sonntag eingeweiht,

Abb. 37. Mutter lehrt ihrem Kind das Laufen. Holzſchnitt eines Elſäſſer Meiſters ca. 1520
Berlin, Kupferſtichkabinet.

Credendum Viuis quocunq; modo perit infans,
Das Kinder ſterb gleich wann es wöll.
So wirdt es doch der Engel Geſell.

Decedens ſtirmis iungitur angelicis.
Nicht beſſer Glück es haben mag!
Wann ſo es ſtirbt den erſten Tag.

Abb. 38. Verſinnbildlichung der Unfälle eines Kindes durch Sturz aus dem Fenſter, Fallen in den Brunnen und Töten durch einen Krieger. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mehr als gut geweſen. Der kleine Felix aß ſo viele Kirſchen, „daß mein Freud in Leid verkehrt wardt und man mich wider ufneſteln und die Hoſen abziehen mußt und wäſchen." Als Theodor Körner „zu Ehren ſeiner Mannheit" im Alter von 3 1/2 Jahren die erſten Hoſen erhielt, hatte man ihm verſichert, hiezu gehöre auch ein Bart. Wie ihm alſo der Schneider die Höschen brachte, fragte er: „Wo Bart iſt." Charlotte v. Schiller ſchreibt ihrem Mann unterm 7. März 1801 nach Jena: „Die gute Chere Mere (d. i. ihre Mutter) hat dem kleinen Liebchen (d. i. Caroline Schiller, geb. 11. Oktober 1794) eine ganze Garderobe geſchenkt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens."

Nun kamen die Kinder auch in das Alter, an deſſen Erlebniſſe ſie ſich ſpäter noch erinnern konnten.

Des Felix Platters früheſte Erinnerungen reichten in die Zeit zurück, als er drei Jahre alt war. Er erinnerte ſich, daß das Haus, darin er wohnte, bemalt wurde und der Maler zum Fenſter hinaus auf das Gerüſt ſtieg. Ebenſo, daß derſelbe das Jahr darauf das Beckenhaus malte. Er wußte, daß eine Frau damals an den Sonntagen öfter zu Mittag mitgegeſſen, die ihm Kleinigkeiten mitbrachte. Ein Zimmermann nahm ihn verſchiedene Male an der Hand mit in die Vorſtadt und kaufte ihm Weißbrot. Er glaubte, St. Nikolaus käme auf einem Eſel, und erinnerte ſich noch, daß die Magd ſeine Schweſter Margarete im Garten aus Verſehen mit der Hacke auf den Kopf ſchlug, daß man ſie für tot ins Haus trug.

Solchen Unfällen waren die Kinder in der Vergangenheit ebenſo wie heutzutage ausgeſetzt. Viele gingen dabei zu Grunde, andere wurden, wie in der Gegenwart, auf wunderbare Weiſe gerettet und kamen ohne ſchweren Schaden davon. Als Hermann von Weinsberg im Alter von über einem

Von aim grossen wunderzaychen das vnser

fraw gethan hat vor dem birg in aim dörflin Scheffaw genant nach bey Etal. Darnach von den vier walfarten wie sy creützweyß ligen im mittel Etal.

Marie lob wil ich preysen
Mit vil wunderzaichn weysen
Die yetz geschehen überal
Die all zu schreiben ist on zal
So vil thůt sy wunderzaychen
Das vns der glaub nit kan laychen
Ains ich yetz vnd eüch wil sagen
Das gschehen ist bey den tagen
Vor dem birg nit weit von Etal
Waißt menger mensch überal
Ist ain dörflin Aschach genant
Des hat der Abt in gwalt vnd hant
Zů Etal do sind brüder drey
Die haben ain gůt schweig dabey
Zů sichwayd graß ain güts gesęß
Zichen sich haben milch vnd kęß
Was sich geben hat in dem jar
Will ich eüch machen offenbar
An dem abent deß auffertag
Das ist kain mer ain ware sag
Hat der hirt auf getryben frů
Ist kömen ain klains knäblin herzů
Wolffgang nun fierthalb jar alt
Hat noch seiner vernůft kain gwalt
Kam her auff ain stecken gritten
Nach jung vnd kintlichem sitten
Kam weyt mit dem hirten hinauß
Er maint es wer wider zůhauß
Hinder sich haim von jm gegangen
Das was nit/gar groß verlangen
Hetten vatter vnd můter baid
Vmb jr liebs kind hetten sy groß laid
Süchten das allenthalben überal
Gar vil nachpauren one zal
Am andern tag wards nit funden
Hañs heutner sein vater von stundn
Enthieß das zů vnser frawen
Das sy mit jr gnad wer schawen
Auff jren hertzenliebsten son
Das sy den behüte gar schon
Von stund an trost er überkam
Seins hertzens grosse traurig nam
Maria die hailigest junckfraw
Die mit gnad rastet zů scheffaw
Nit weit von dem ort gelegen
On zweyfel sy hat gepflegen
Vnd das kind in der wüst bewart
Des můter sich auch kymmert hart
Der vater die můter trost wol
Dañ sy was aller traurung vol
Nun hört zů an dem dritten tag
Kam allenthalb die groß klag
Von meng ward gesücht das kind
Durch schrofen weld wasser gswind
In wolf bern hiln grüben auch
Allen menschen zesüchen was gauch
Ob es im wasser ertruncken wer
Oder vertragen wolf oder ber
Vil wasser lauffen do gar gschwind
Noch kund niemand finden das kind
Auf abent verzweyflet die schar
Ain grosses volck aber nit gar
Ain man der gieng neben auß weit
Do ain filzmoß mit heggen leyt
Vber das moß gugt er hineyn
Er ersach das haupt des kindelein
Vber ain staudenes sich duckt
Es sich verbarg do hinder schmuckt
Doch er der stauden wol acht nam
Er zů dem kindlin gar bald kam
Maria on zweyfel jn wiß
Das er das kindlin fand so gwiß
Grosse fröd der man do empfieng
Das kindlin ain weil mit jm gieng
Er trügs/kund sein not ermessen
Er fragt liebs kind wo hast gessen
Es sprach mit meiner můter danck
Hab ich jm die speyß vnd den tranck
Můter maria geben hab
Also ward gefunden der knab
Vater můter groß fröd hetten
Och alle menschen/sy tetten
Ain loblich opffer gen scheffaw
Do mit zaichen rast vnsr fraw
Die on zweyfel das kind hat behůt
Mit jr grosser gnad můter gůt
Die behůt vns allesam hie
Helf vns auß aller angst vnd mie
Am anders hör vnd weyter mer
Damit der můter gottes eer
Werd gmert brisen in allem land
Sich wie sy in der figur stand
Auff das creütz du gar eben lůg
Ich hab das erfunden gar klůg
In vnsers lands Geographei
Aller stet beschreybung fand frey
Fier grosser haupekirchen walfart
Die ze süchen sich meng nit spart
In Prabant ist aine haißt Ach
In schweytz Ainsidelen darnach
Im pairland Etting/jm welschland
Ich Mariam sant loret fand
Die ist ain capell mit groß ziert
Die die engel gottes hand gefürt
Vber mör vnd ist die capell
Do der ertzengel Gabriel
Verkündet engelischen grüß
Do ist ablaß für pein schuld büß
Der groß Karel hat auch erleicht
Gottes hand Ainsidel hat gweicht
Sant Karel kayser bawen hat
Ettingen nach der güten tat
Do er die haiden gar erschlůg
Vor Regenspurg gwan das mit füg
Kayser Ludwig zů Rom lag lang
Der Bapst thet jm an groß zwang
Der Bapst jm kron nit wolt geben
Der Kayser het traurigs leben
Ain münch bracht jm ain merge bild
Er sprach Kayser weñ du thün wild
Was ich dich haiß so wirst versönt
Mit dem Bapstauff den tag krönt
Das gschach/der münch hieß jn reiten
In teütschland nit lenger beyten
Auff ain eben vorm finster wald
Seins ordens kloster bawen bald
Das thet er/hyeß Etal/do stat
Das bild daz jm der münch gebn hat
Sücht/ert allehalb vnser frawen
So wils in nöt auff eüch schawen
In mitel des Creütz stat Etal
Billich ist es auch an der zal

Abb. 39. Rettung eines verirrten Kindes. Fliegendes Blatt ca. 1500. München, Hofbibliothek.

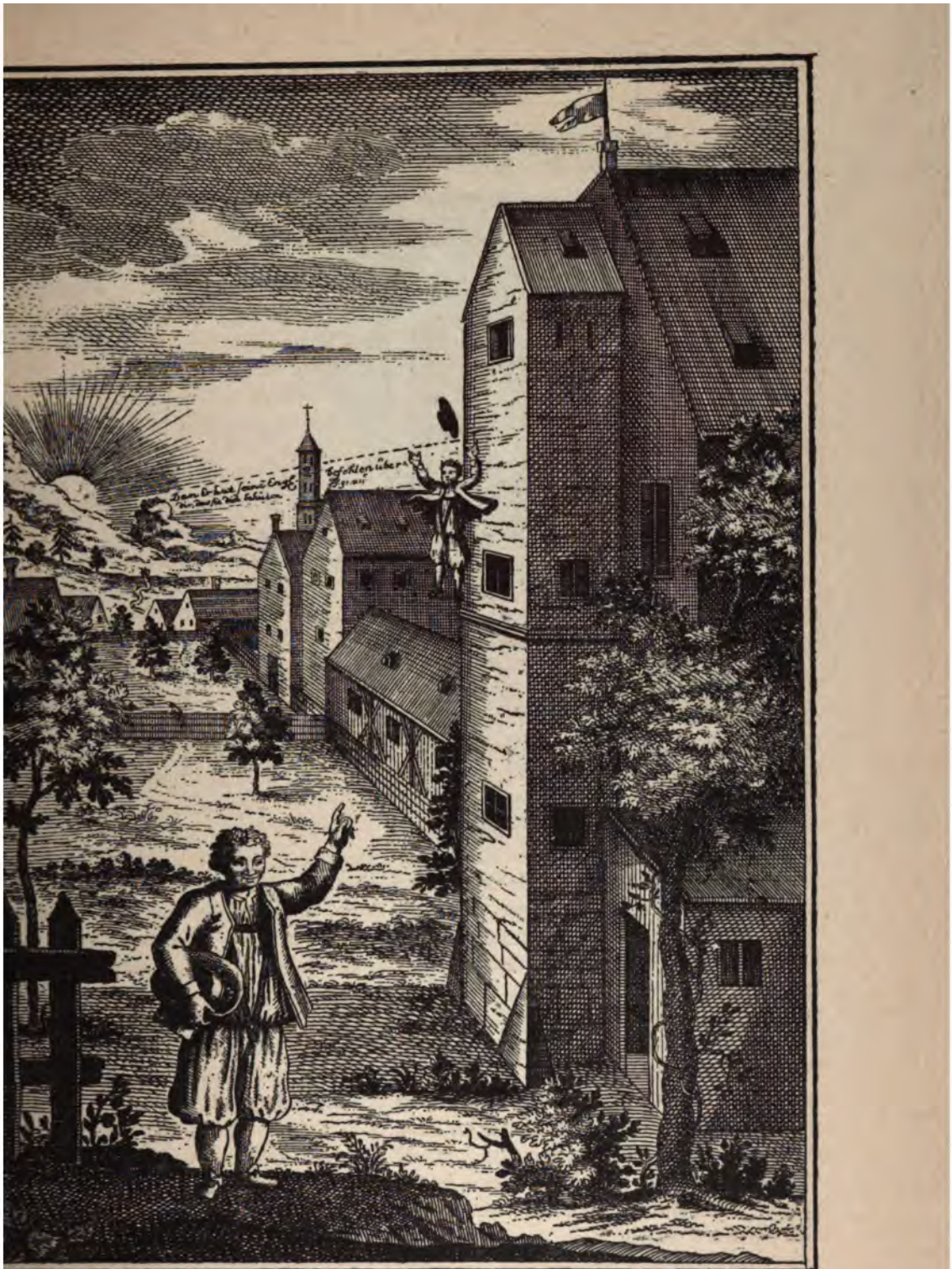
Abb. 40. Mutter und Kind. Holzschnitt aus: Passional efte der hyllyghen leuent. Lübeck, Stephan Arndes, 1499. Hain 9992.

Jahr von der Magd über die Straße getragen wurde, fiel diese mit dem Kinde, so daß dieses ein großes Loch im Kopf kriegte, „und hat licht gemocht, daß es ein tötlicher Fall gewest were, doch hat mir Gott durch die Arzt bald verholfen." Daß ihm dieser Fall nicht den Humor verdorben, beweist die der Mitteilung über diesen Fall beigefügte Note: „ich hab Sorg, es soll mir am Verstande nit wenig geschat haben." Mit 4 Jahren fiel er kopfüber in eine Wasserbutte. Sein Vater sah ihn vom Hausboden aus auf dem Kopfe stehen. Er schrie Mordio; man zog das Kind heraus, das mehr als halbtot war, und brachte es doch wieder zu sich. Der Schutzengel bewahrte schon damals Kinder, die, ins Wasser gefallen, von diesem fortgetrieben wurden, die einige Stockwerk hoch herabstürzten, die sich verirrten, bei Explosionen, Erdrutschen, Lawinenstürzen, Beschießungen u. s. w. —

In frühester Erinnerung hatte Hermann von Weinsberg den überaus herrlichen Einzug Kaiser Karls V. in Köln am 1. November 1520, wiewohl er damals noch keine 3 Jahre alt war. Ebenso gedachte er, daß zu derselben Zeit die Hispanier, die bei seinem Vater zur Herberge lagen, ihn in die Wiege legten, wiegten und ihre Kurzweil und Freude mit ihm hatten.

Durchaus nicht selten war es, daß Kinder in dem zartesten Alter von den Eltern zu Verwandten, Großeltern, Onkeln und Tanten gethan und von diesen aufgezogen wurden. Fräulein Bärbelein, die Tochter des Gottfried Wernher Freiherrn von Zimmern, ward im Alter von zwei Jahren von ihrer Großmutter, einer Gräfin von Öttingen, aufgenommen und in allen Treuen erzogen. Als sie aber die Kindsblattern bekam, wusch ihr die Großmutter die Augen nicht aus, um ihr Schmerzen zu ersparen, infolgedessen das arme Kind blind wurde. Die Großmütter mit ihrem Herzen voll Liebe für das Enkelein dürften überhaupt nicht immer die besten Erzieher gewesen sein. So wird von der Gräfin von Hanau, welche die Bastardtochter ihres Sohnes, des Grafen Philipp vom Ebersstein erzog, berichtet, daß sie das Kind außerordentlich verwöhnte. Wenn es die Rute verdient hatte, ließ sie die Streiche mit Absicht daneben gehen und sagte zum Kinde, es solle schreien und sich übel gehaben. Auch die Kurfürstin Anna von Sachsen hatte den Prinzen Christian in zarterem Alter nach Kopenhagen zu seiner Großmutter bringen lassen, woselbst er trefflich gedieh. Auf einen Brief erwiderte die Kurfürstin: „daß er (Christian, damals 2 1/2 Jahr alt) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, so um ihn sind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagei nachsprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt sei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rütlein mit zulegt, welches ihm denn, so er unter unserem Versorg wäre, gleichergestalt nicht übersehen werden sollt." Als nach der Rückkehr dieses Prinzen im Jahre darauf die Königin von Dänemark das jüngste Fräulein erbat, lehnte dies die Kurfürstin ganz entschieden ab, was ihre Mutter tief kränkte. „Es müßte uns, schrieb sie, bis in unsere Grube herzlich wehe thun, wenn wir mit Willen einige Warte und Pflege verwahrlosen und ermangeln lassen, so dem lieben Kinde hätte mögen dienlich sein."

Gewöhnlicher Leute Kinder hatten es natürlich nicht so gut, namentlich wenn Not den Vater od das Ableben desselben die Mutter zwang, dur Weggabe der Kinder sich den Kampf ums Dase



lung deß Wunderbahren Schutzes und Vorsehung Gottes uber seine Kinder.

rosse Gott die seinige in der Noth zu beschützen und Wunderbahr zu erhalten weiß, bezeuget erckwürdige begebenheit, da nemlich dieser Knab, Balthaser Brandstätter, aus dem Geriehl. n, als ein Vater loser Weiß im Eilften Jahr seines Alters, in dem S. Joh. Gericht von Stephā ner an Kindesstatt angenommen, nun aber dieser bey dem Abmarsch von dem Pfleg-Gericht, en Paß vor diesen Knaben begehrte, würde ihm solcher in so weit abgeschlagen, mit vermeldē den Knabē zuvor sehen wolte. Als man nū denselbē d. 22. Jul. Mittags gegē 1. Uhr dahin geschickt, würde ghring genomē. vor Sonē-untergang aber befahl sich dieser Knab mit getrosten Hertzen dem mächtigen- tes, u: sprange 3. Stock werckhoch bey einē Fenster in einē Garten herab, ohne verletzung eines Gliedes u denjenige welche des andern Tages emigrierē, u: langte mit denselben 7 Kug. bey Augsp: frisch u: gesunda-

Er stellt die deren Wacht das starcke Engel-Heer,
Darum gebühret ihm allein Lob, Preiß und alle Ehr.

41. Ungefährdeter Sprung eines eingesperrten Knaben anläßlich der Vertreibung der Salzburger 1732. Kpfr. von Costler. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Abb. 42. Kindergruppe. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 188.

zu erleichtern. Thomas Platter erzählt, daß die Wucherer seinen Vater verdorben; er sei deshalb zu seines Vaters Schwestern eine Zeit lang gekommen. Als sie ihn eines Abends niedergelegt hatten und in die Nachbarschaft gegangen waren, sei er aufgestanden und aus dem Hause gelaufen. Er wäre damals beinahe im Schnee erfroren. Mit sechs Jahren kam er dann zu seiner Mutter Schwester seligen Mann, dem mußte er im ersten Jahre die Gaisen bei dem Hause hüten, blieb dabei im Winter oft im Schnee stecken, daß er barfuß zitternd heimkam. Ließ er die Gaisen, bei 80 Stück, aus dem Stall, so warfen sie ihn um und traten ihn auf Kopf, Ohren und Rücken. Die Gaisen liefen ihm in die Saatfelder; hatte er einen Teil heraus, so lief der andere hinein. Da weinte das arme Bübchen, denn er wußte wohl, daß man ihn streichen würde, wenn er zur Nacht heim käme. Gutmütige Hirten nahmen sich seiner an und unterstützten ihn. Einige Jahre mußte er so die Gaisen auf den Bergen hüten und viele Fährlichkeiten ausstehen. Im Sommer lag er im Heu, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft auch Läusen: „so ligend gmeinlich die armen Hirtlin, die by den Puren an den Einödinen dienent."

Die Mehrzahl aber erfreute sich sorgfältiger Pflege von Seite zärtlicher Eltern und noch zärtlicherer Großeltern. Ein Besuch bei diesen war ein besonderer Genuß. Hermann von Weinsberg ward im Alter von fünf Jahren von seinem Vater zur Großmutter nach Dormagen mitgenommen. Der Kleine mußte den Weg von drittehalb Meilen zu Fuß machen. Als er müde war, zog der Vater einen Klotz aus dem Ärmel und warf den auf den Weg. Dann warf er ihn wieder, und das geschah so lange, bis sie auf einmal in Dormagen waren. Hier gefiel es dem Knaben vorzüglich. Er war da um die Schafe, Lämmer, Kälber, Kühe, Ferkel, Hühner, Gänse, Enten, Tauben, um Pferd

rlei Getier und lief dazwiſchen in den
rten und die Felder.
falls hatte es Hermann bei der Groß-
eſſer als bei der Mutter, die ihn oft
ſchlug. Als ihm dies wieder einmal
ging er weinend und ſchreiend zu ſeinem
lls er ihm aber ſein Elend geklagt, fragte
ſie die Mutter aus dem Haus treiben
eide oben im Saal und die Mutter unten
olle. Hermann entſchied ſich fürs letztere.
nun dem Vater wohl, daß er ſeine Mutter
wenig Schlagens nicht vertreiben laſſen

ſeits gab es aber auch Kinder, die ſolchen
ht verſtanden, recht ungeniert ihre Mei-
ten und ſich von derſelben nicht abbringen
Die Zimmeriſche Chronik weiß manches
davon zu erzählen. Des Grafen Fro-
koph von Zimmern fünfjährige natür-
hter Anna von Roſenſtein ſah, wie
Vater den Bart ſtrich. Da ſagte ſie:
Mann hat Läus im Bart." Alles
s Kind aber ließ ſich hievon nicht ab-
Gottfried Wernher Freiherr v. Zim-
erjähriges Töchterlein Anna war bei
ogin Anna von Württemberg auf
Da ſprach das Kind zur Herzogin:
nna, ihr habt ein groß Maul." Die
erſchrak. Die Herzogin aber fragte,
geſagt habe, und da das Fräulein
wiederholte, ſprach die Herzogin
„Mein Kind, Du haſt wahr!" — —

oße Künſtler und liebenswerte Menſch
Dürer ſchreibt in ſeiner Familien-
„Dieſer mein lieber Vater hat großen
ſeine Kinder, die auf die Ehre Gottes
. Denn ſein höchſt Begehren war,
ine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte,
vor Gott und den Menſchen an-
würden. Darum war ſein täglich
zu uns, daß wir Gott lieb ſollten
nd treulich gegen unſere Nächſten
Und ſonderlich hat mein Vater an
Gefallen, da er ſahe, da ich fleißig in
g zu lernen war. Darum ließ mich
ter in die Schul gehen, und da ich
ſchreiben und leſen gelernet, nahm er mich
wieder aus der Schul und lernet mich das Gold-
ſchmiedhandwerk."

In ähnlich treu beſorgter Weiſe haben auch an-
dere Väter und Mütter die Erziehung ihrer Kinder
in Gottesfurcht und Gehorſam geleitet. Nach
dem „Seelenführer" ſollten die Eltern ihre Kinder
in chriſtlicher Zucht und Ehren ziehen, das elter-
liche Haus ſollte für die zarten Kindlein die erſte
Schule und die erſte Kirche ſein. Die Mutter
wird ermahnt, ihrem Kinde, dem Ebenbilde
Gottes, das ſie auf den Knien ſchaukelt, das Zeichen
des heil. Kreuzes auf Stirne, Mund und Bruſt
zu machen und es ein Gebet nachbeten zu laſſen.
Sie ſollte das Kind ſegnen, ihm den Glauben lehren
und es frühzeitig zur Beichte führen und zu ſol-
cher unterweiſen. Vater und Mutter ſollten den
Kindern mit gutem, ehrbarem Wandel voran-

Abb. 43. Kinder als Genien. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 66.

Ein Sinnenbild
Kinderzucht sol von der wiegen her angehebt werden
Die lieben Kinderlein den Zweiglinen nacharten,
weil sie zu biegen seind, eh sie zu alt erharten.
Zu bleiben lasterlär, zu werden tugend fol,
sie von der wiegen her man recht erziehen sol.
Dann wie ein alter Baum nicht anderst wird gebogen,
so bleibet auch der mänsch gleich wie er ist erzogen.
Drum, wer an Kindern wil erleben freud und ehr,
der spar an ihnen nicht die rüten zucht und lehr.
Einer Tartblühenden Jugend in Zürich
ab der Burger-Bibliothek, für das
1650 Jahr verehrt.

Abb. 44. Mahnung zur Kinderzucht. Kpfr. von Conrad Meyer 1650. München, Kupferstichkabinet.

gehen. Schon Berthold von Regensburg ermahnt sie, im Beisein der Kinder keine unzeitigen Scherze zu machen. Über die Wichtigkeit der ersten Erziehung bemerkt er: „waz mit dem ersten in den niuwen haven kumt, da smacket er iemer gerne nach."

Bruder Stephan (Lanzkranna aus Wien) ermahnt in seiner „Himmelstraß" den Hausvater, daß er an Sonntagen nach dem Essen mit seinem „Völklein" zur Predigt ginge. Darauf säße er, schildert er, mit Frau und Kindern zu Hause, verhörte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, und erzählte, was er gemerkt hätte. Er verhörte ihnen auch die zehn Gebote, die sieben Todsünden, das Paternoster und den Glauben. Hiezu ließe er ein Trünklein bringen und ein gutes Liedlein von Gott, unserer lieben Frau oder den Heiligen singen und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Völklein. „Das ist sunderlich wohlgethan, heißt es in der Schrift „Ein christlich ermanung zum frumen leben" (Mainz 1509), und stimmt fröhlich das Herz, und ein fröhlich Herze hatt Gott lieb."

Des Abends und Morgens solle die Mutter die Kinder segnen und des Abends sie vor ihren Betten knien lassen und Gott danken.

Johannes Agricola (geb. 1492) berichtet, daß ihn seine Eltern also beten lehrten, bevor er zur Ruhe ging:

„Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
Zwen zur Haupten,
Zwen zur Seiten,
Zwen zun Füßen
Zwen, die mich decken,
Zwen, die mich wecken,
Zwen, die mich weisen
Zu dem himmlischen Paradeise.
Amen."

Ingleichen lehrte die Mutter den Kindern Benedicite und Gracias (das Gebet vor und nach dem Essen). „Ein schön Kindergracias nach dem Essen zu sprechen" aus dem handschriftlichen Gebetbuch der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken hat folgenden Wortlaut:

„Nun laßt uns Gott im Himmel droben
Für seine teueren Gaben loben,
Die wir von unsrer Jugend an
Von ihm aus Gnaden empfangen han.
Die Seel, den Leib, das zeitlich Leben
Hat er uns allsampt gegeben.
Dieselben Güter zu bewahren,
Thut er kein Fleiß noch Segen sparen.
Speis, Trank, natürlich Ruh
Läßt er dem Leib stets kommen zu;
Die Seel hat er in guter Hut,
Wäscht sie mit seines Sohnes Christi Blut."

Wer Mägdlein von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren habe und sie am Feiertage nicht in die Kirche zur Messe und Predigt führe, der sündige, wie diese selbst, tötlich. „Liebe Kind, heißt es in einer Gießener Handschrift, so du zu der Kirc kommest, so sollst du nicht runen, noch kosen, d alle unnütze Worte und Aftersprache, die da in

rchen geschehen und ge-
en wird von den Leuten,
reibet der böse Geist auf
ill sie dir vorweisen an
üngsten Tage oder Ge-
"

aller Liebe zu den Kin-
solle die Strenge, wenn
thue, nicht fehlen. Bert-
on Regensburg empfiehlt
die Zeit, als es erste böse
sprichet, so sollt ihr ein
s Rütelein nehmen ...
ls es eine Unzucht oder
ses Wort sprichet, so sollt
m ein Smitzelin thun an
oßen Haut. Ihr sollt es
aufs bloße Haupt nicht
en mit der Hand, denn
öchtet es wohl zu einem
n machen."
ch Dr. Martin Luther war
ine strenge Kinderzucht,
ch er selbst sehr streng, ja
erzogen worden war.
n einer armseligen Nuß
ihn einst seine Mutter
geschlagen, und sein Va-
ichtigte ihn einstmals so,
ihn floh, ihm feind wurde
ich nur nach und nach an
wieder gewöhnte. Und
eifert er gegen die Ver-
ung der Kinder. Er führte
aß die Eltern durch strenge
die Jugend zum Besten
und verhüten müßten,
ungezogene, wüste Leute
s werden. Die Kinder
nur zu geneigt, Böses zu
weshalb es eine Sünde
Eltern sei, ihnen nicht zu
en und die Strafe zu unter-
. Leute, die dies thun,
en die Sünden der Kinder
n, als hätten sie diese selbst
gen; es sei ein gräulicher

Pflicht der Kinderen.

Was du kleine: gröste Welt um erwerbung Gottes sagen.
Zu erstatten schuldig seyst; deiner Lieben Elterrn wegen,
Ex. 20. V. 12. merke kürtz. Im wortlein Ehr alles anders ist gefaßt,
Lev. 19. V. 3. was ein Christlich fromes Kind billich thut und underlaßt,
Prov. 23. V. 22. in dem zahmen Kinderstand: nächst dem Schöpfer soll die Alten
Eph. 6. V. 1. durch gedanken, wort, und werk herzlich ehren, theuer halten!
Ac. 4. V. 29. Denen so gehorsam seyn, daß dich gantz kein ander ding,
Exhort. 3. V. 14. außert Gottes ehr und Wort, von der pflicht gehorchens bring.
Col. 3. V. 13. Ihre mängel sollst du auch willig tragen und bedecken;
und in ihrer dürftigkeit sie nicht darbend lassen stecken.
Fragst nach gründen? in dem Liecht, schaue das gemaalte Buch;
Gen. 27. V. 41. das zur Rechten, Segen zeigt; das zur Lingen Zorn und fluch
Gen. 9. V. 25. Sägen über heilge Söhn; heilger Patriarchen Kinder;
(Sägen über Heyden söhn zeigt der Heyden Schrifft nicht minder.)
Gen. 44. V. 27. solcher, welche dankbarkeit gegen Eltern klar erzeigt,
und zu deren Lieb und ehr kindlich ihr gemüt geneigt.
Diß Beyspiel, samt dem Wort Der versprochnen Gottes güte,
für die Kinder güter art, führ dir fleißig zu gemüte;
geh zugleich auf das gespür und den hellen augenschein,
diß wird zur frömigkeit dir ein trieb und sporen seyn.
2 Reg. 2. V. 24. Wie zum scheiten widerum, jähne zwen und vierzig Buben
die der Beren grim verzehrt; als sie sich mit spott erhuben
Gen. 9. V. 22. über Elisæus haubt. Thu dazu des Kains sach
Gen. 9. V. 22. und des Chams verdienten fluch; und des Esaus ungemach
Hebr. 12. V. 16. samt dem außgang Absolons; und noch vieler ihres gleichen:
2. Sam. 18. V. 17. lehrn, ach lehrn o liebes Kind Gottes fluch und zorn entweichen!
diser mendest wan ob dir deiner Eltern sagen ist,
und du in der Jugendblüht wahrer Tugend müster bist.
Aber ach! verkehrte Zeit da bey der so großen Jugend;
Leider anzutreffen ist kleine, ja schier keine Tugend!

Abb. 45. Ermahnung an die Kinder über ihre Pflichten.
Kpfr. von Conrad Meyer. 17. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.

Abb. 46. Luther und seine Familie. Kpfr. 18. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errette er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Diejenigen aber, welche ohne Strafe blieben, würden zu Buben, und Meister Hans müsse sie mit der tötlichen Rute strafen. Der Vater müsse den Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vortragen, sie und das Gesinde darüber verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anhalten.

So strenge Luther also eine scharfe Zucht fordert, so fordert er doch anderseits, sich vor Übertreibungen zu hüten. Wegen Kirschen oder Nüsse dürfe man die Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld und Kasten angegriffen; neben der Rute müsse der Apfel liegen. Es sei schlimm, wenn die Kinder den Eltern wegen zu harter Strafe entfremdet würden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen müssen bleiben und die Kinder merken, daß die Strafe nicht gern vollzogen wurde, sondern nur zu ihrem Besten. Der Eltern Herrschaft soll nicht störrisch und unfreundlich sein. „Wer zornig herrschet, der macht übel ärger; die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne als durch knechtische Furcht und Zwang. Daraus, daß die Kinder mit Ungestüm erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern und ganz an ihnen verzaget? Ein Kind, das einmal blöde und kleinmütig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte."

Und in diesem Sinne erzog Dr. Martin Luth auch seine eigenen Kinder. Er ließ ihnen kei Unart hingehen, war aber bei aller Strenge do von Liebe zu ihnen erfüllt. Ein Zeugnis hiefür i der reizende Brief, den er von der Veste Kobur seinem vierjährigen Hänschen sendet: „Gnad un Fried in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich seh gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Th also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ic heim komme, will ich dir ein schön Jahrmarkt mi bringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garte da gehen viel Kinder innen, haben gü lin an und lesen schöne Äpfel unter de und Birnen, Kirschen, Spilling und singen, springen und sind fröhlich; h schöne kleine Pferdlin mit gülden

Abb. 48. Mangelnde Kinderzucht in einer ärmlichen Hütte. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

und ſilbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten iſt: weß die Kinder wären? Da ſprach er: es ſind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißet Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Äpfel und Birnen eſſen möchte und ſolche feine Pferdlin reiten und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten, darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und ſprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen ſchreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſoll ja ſein, gehe hin, und ſchreibe ihm alſo. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Joſten auch, daß ſie auch lernen und beten: ſo werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater Martinus Luther." —

Wie der Vater damals nach längerer Abweſenheit von Frau und Kindern freudig begrüßt wurde, ſchildert Fiſchart in ſeiner Affentheurlich Naupengeheurlichen Geſchichtklitterung folgendermaßen: „Da macht man die Thor weit, daß der Hauskönig einreit, läuft ihm mit zugethanen Arbeitern entgegen, die Töchterlin ſitzen ihr (der Mutter) auf dem Arm, wie die Meerkätzlin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Afflin, und rufen alle Brot, Brot! So fragt ſie nach dem Kram, bi nimmt ſie ihm den Mantel ab, bringt ihm e friſch Naſtüchlein, trägt das Beſte aus dem Ha

bb. 49. Die mit Kindern allzureich geſegnete Mutter. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

, das ſie von ſeinetwegen nicht hat eſſen
macht ihm mit den Kindern ein Kurzweil
Tiſch: Guck Vater, unſer Söhnlin mit
tinlin; wie wachſt es ſo ſehr. Die Ärmel
zu kurz, es bedürft wohl ein anders
Da iſt er erfreut, als käm einer und
m nichts."

uther iſt auch Fiſchart für Abhärtung; in
Weiſe ſchildert er in ſeinem Philoſophiſch
büchlein die Folgen der Verzärtelung:

elchen aufs Lotterbett man ziehet,
ſelb darnach die Streu ſtets fliehet.
den man gewönet in das Stro,
ſelb darnach das Bett ſtets floh.
chen man gewent zum Kleienbrot,
ißt auch harts, wenn es thut not.
r der nur gewont des weichen,
d krank, wenn mans ihm nit will reichen.
chen man an zur Arbeit hält,
nſelb Arbeit für Kurzweil gfällt,
chen man zieht zum Müßiggang,
n thut ein jedes Schweißlein bang:
umb zur Arbeit angezogen
erſtlich gleich den Hals gebogen,
gwohnt man alsdann gleich von Jugend
mühſamen, rauhen Wegs zur Tugend."

Erasmus von Rotterdam empfiehlt, in der Wahl der Geſpielen aufmerkſam zu ſein und namentlich nicht ſolche mit körperlichen Fehlern zu nehmen, da ſich ſolche leicht übertragen und das Kind verunſchönen. Auch an einen ſchönen Gang und anmutige Bewegungen ſolle man namentlich Knaben gewöhnen. Zu ängſtlich dürfe man aber auch nicht ſein. —

Aufs Sorgfältigſte wurden von jeher in deutſchen Fürſtenhäuſern die Kinder erzogen. Ein beredtes Beiſpiel hiefür bilden die Inſtruktionen, welche Herzog Ernſt der Fromme von Gotha für die Erziehung ſeiner zwölf Kinder (ſechs waren ſchon ſehr früh geſtorben) entwerfen und genau beobachten ließ. Bei der Auswahl der Hofmeiſter, Lehrer und Diener für dieſelben ward mit größter Sorgfalt verfahren, ſie mußten ſich „aller unzüchtigen, ärgerlichen Reden und garſtigen Zoten und dgl. enthalten und dargegen der Keuſchheit, Zucht und Ehrbarkeit ſich ſtets befleißigen." Untauglichen Dienern war die Entlaſſung gewiß, nachläſſigen drohte des Herzogs „ungnädiges Mißfallen mit großem Ernſt". Die Kinder mußten im Sommer und Winter um 7 Uhr, diejenigen, welche über 6

Corrige, dum tener eſt, puerum, nec parcito virgæ.
Haſtu ein vngezogen Kindt/
Straff jhn vnd ſey jm nit zu lind.

Dum tener eſt ramus, flectitur obſequio.
Ein junger Baum ſich biegen lat.
So dir ein Alter widerſtaht.

Abb. 50. Die väterliche Zucht angedeutet durch Zügel. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Jahre zählten, um 6 Uhr das Bett verlaſſen, nachdem ſie in demſelben noch ein Gebet geſprochen hatten. Darnach mußten ſie ſich waſchen, Mund und Zähne, dieſe auch mit Zahnpulver reinigen. Sodann folgte eine Morgenandacht beſtehend in Gebet und Geſang. War dabei ein Kind nicht bei der Sache, ſo ſollte es unter dem Gebete noch gerügt werden. Um 8 Uhr kam das Frühſtück, beſtehend aus Suppe ohne Fleiſch oder Brot und Semmel mit Butter; mitunter erhielt jedes auch ein Ei. Die Morgenſtunden wurden mit Beten, Leſen und Singen, auch mit Puppen, Spielen und ähnlichem Kurzweil verbracht. Um ¾ 11 Uhr war die Hauptmahlzeit, zu welcher die Kleider gereinigt, Hände und Geſicht gewaſchen wurden. Natürlich mußten ſich die Kinder anſtändig und beſcheiden benehmen und durften Suppe, Gemüſe und Brot nicht verſchmähen. Scharfe und geſalzene Speiſen durften ſie nicht genießen, von Obſt, Honig und Näſchereien nur das, was ihnen die Eltern gaben. Bei dem Genuß ihrer Lieblingsſpeiſen wurden ſie darauf hingewieſen, „daß unſer Herrgott alles aus Gnaden beſcheert, deswegen Jedermann ihm dafür gehorchen, dienen und danken ſoll."

Nach dem Eſſen und dem Reinigen von Mund und Zähnen wurde der Nachmittag ähnlich wie der Vormittag und auch mit Spazierengehen zugebracht. Um 6 Uhr wurde zu Abend gegeſſen, um 8 Uhr ging es nach erfolgter Abendandacht und abermaligem Waſchen zu Bett. Das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten und dgl. war den Dienern aufs ſtrengſte verboten: die Kinder ſollten vor „abergläubiſchen, altväteriſchen Vorbildungen bewahrt werden.

Das Streben des Herzogs war dahin gerichtet die Kinder, ſelbſt beim Spiel, zur Frömmigkeit Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit Geduld, Selbſtbeherrſchung, Zucht, Ehrbarkeit und vor allem zu ſtrengſter Wahrheitsliebe zu er

Arboris vt germen ſpem fallit ſæpe coloni,
Offt tregt ein Baum vil hübſcher plü/
Doch niemand kan gewiſſen wie.

Sic quandoq; patri ſpem rapit ipſe puer.
Die Frucht werd an dem Baume ſtan?
Nit lob das Kind/biß würd ein Mann.

Bd. 51. Ungewißheit über das Einſchlagen der Kinder. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

ßen. Selbſt im Scherze durften ſie nicht Un-
hres reden. Höflichkeit und Freundlichkeit
ien Jedermann, Ehrerbietung gegen die Er-
chſenen und Vorgeſetzten war ihnen zur
icht gemacht. Letzteren ward ſogar das Züch-
ngsrecht eingeräumt, wenn Verweiſe und Er-
hnungen nichts fruchteten. Vom vierten Lebens-
re an mußten die Kinder regelmäßig in den
ttesdienſt gehen und jedes derſelben nach
ſen Beendigung ſich in ſeinem Gemache den
halt der Predigt nochmals vergegenwärtigen.
n Examen über das Gehörte ward durch den
äzeptor oder Hofprediger oder den Herzog
bſt abgehalten. Würdige, anſtändige Haltung,
inliche Sauberkeit in der Kleidung ſollten ſie
jeder Zeit beobachten. Anliegen durften ſie
r bittweiſe, nicht begehrensweiſe vorbringen,
r die Erfüllung ſollten ſie dankbar ſein, bei
rſagung dagegen nicht ſauer ſehen, zürnen,
noch diejenigen, ſo begabt worden, beneiden. Auch unter ſich ſelbſt ſollten die Kinder liebreich, nicht zänkiſch ſein.

Wenn Kurfürſtin Anna von Sachſen mit ihrem Gemahl verreiſte, erſuchte ſie einen Adeligen, ſo lange in Auguſtusburg zu bleiben und bei ihren geliebten Kindern zu verharren. Auch aus der Ferne überwacht ſie dieſelben. Vom Reichstage zu Regensburg aus ſchrieb ſie: „Was Fräulein Dorotheen (damals 12 Jahre alt) Schreiben anlangt, wollet ihr ſagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran ſpüren; ſo vermerken wir auch, daß ſie nicht aus dem Kopf geſchrieben, ſondern andere Weiber ihr ſolches vorgeſagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, ſondern ſie ſoll uns künftig ſelbſt aus ihrem Kopf ſchreiben, damit wir ſehen, wie ſie ſich an Verſtand und Fleiß mit der Hand beſſert.“ In einem Briefe an Barbara von Schönberg, welche die zwei Töchterchen be-

Ein Tiſch zucht.

Thů Menſch ſo du zu tiſch wilt gon
Dein hend ſolt du gewaſchen hon
Lang negel zymen auch nit wol
Die man heymlich abſchneiden ſol
Am tiſch ſetz dich nit oben an
Der haußnatter wöls dan ſelber hon
Der Benedeyung nit vergiß
Jnn Gottes nam heb an vnd iß
Den Eldiſten anfahen laß
Darnach iß zuchtiglicher maß
Nit ſchnaude oder ſewiſch ſchmatz
Nit vngeſtümb nach dem brot platz
Das du keyn gſchnr vnbſtoſſen thuſt
Das brot ſchneid nit an deiner pruſt
Das geſchnitten brot oder weck
Nit deinen henden nit verdeck
Vnd prock nit mit den zenen eyn
Vnd greyff auch für dein oth aleyn
Thů nit in der ſchüſſel vmb ſtüren
Darob halten will nit gepüren
Den Löffel nitſi auch nit zu fol
Wan du draiſſeſt es ſtet nit wol
Greyff auch nach keyner ſpeiſe meer
Biß dir deyn mundt ſey worden leer
Red nit mit follem mund ſey meſſig
Sey in der ſchüſſel nit gefreſſig
Der aller lezt dunn ob dem tiſch
Zerſchneid das fleyſch vnd puch die fiſch
Vnd kewe mit verſchloſſem mund
Schlag nit die zäg auß gleich eim hund
So du iſſt thu nit genzig ſchlincken
Vnd wiſch den mund ſo du wilt trincken
Das du nit ſchmaltzig machſt den wein
Trinck ſülich vnd huſt nit dar ein.
Thu auch nit gröltzen oder kreiſten
Schüt dich auch nit vnd ſey am weiſten
Setz hübſchlich vngeſchütet nider
Bring keim andren zu truncken wider
Füll keyn glaß mitdem andren nicht
Würff auch auff niemant dein geſicht
Als ob du merckeſt auff ſein eſſen
Wer neben dir am tiſch iſt gſeſſen
Den yre nit mit dem elbogen
Sitz auffgerichtet fein geſchmogen
Ruck nit hin vnd her auff der penck
Das du nit macheſt ein geſtenck
Dein füß las vnderm tiſch nit gamppern
Dar zu hůt dich vor allen ſchamppern
Wortten/nachreden/geſpöt vnd lachen
Sey erbarlich in allen ſachen
zu pulerey laß dich nit mercken
Thů auch niemant auff hader ſtercken
Gezenck am tiſch gar übel ſtat
Sag nichts darob man grawen hat
Vnd thů dich auch am tiſch nit ſchneuzen
Das andre nit vor dir thon ſcheüzen.
Gee nit vmbzauſen in der naſen
Deß zanſtüren ſolt du dich maſſen.
Jm kopff ſolt du dich auch nit krawen
Der gleich ſollen junckfraw vnd frawen
Nach keynem floch hinunder viſchen
Auß tiſchtuch ſoll ſich nimant wiſchen
Auch leg den kopff nit in die hent
Leyn dich nit hinden an die wendt
Biß das mal hat ſeinen auß ganck
Dan ſag Gott heymlich lob vnd danck
Der dir dein ſpeiſe hat beſchert
Auß vetterlicher hant ernert
Darnach ſolt du vom tiſch auffſten
Dein hent waſchen vnd wider geen
An dein gewerb vnd arbeyt ſchwer
So ſpucht hās Sachs Schuchmach
(er.

Gedruckt zu Nürnberg durch
hanns Wandereiſen.

Abb. 52. Hans Sachs, Tiſchzucht. Fliegendes Nürnberger Blatt. 16. Jahrh. Berlin, Kupferſtichkabinet.

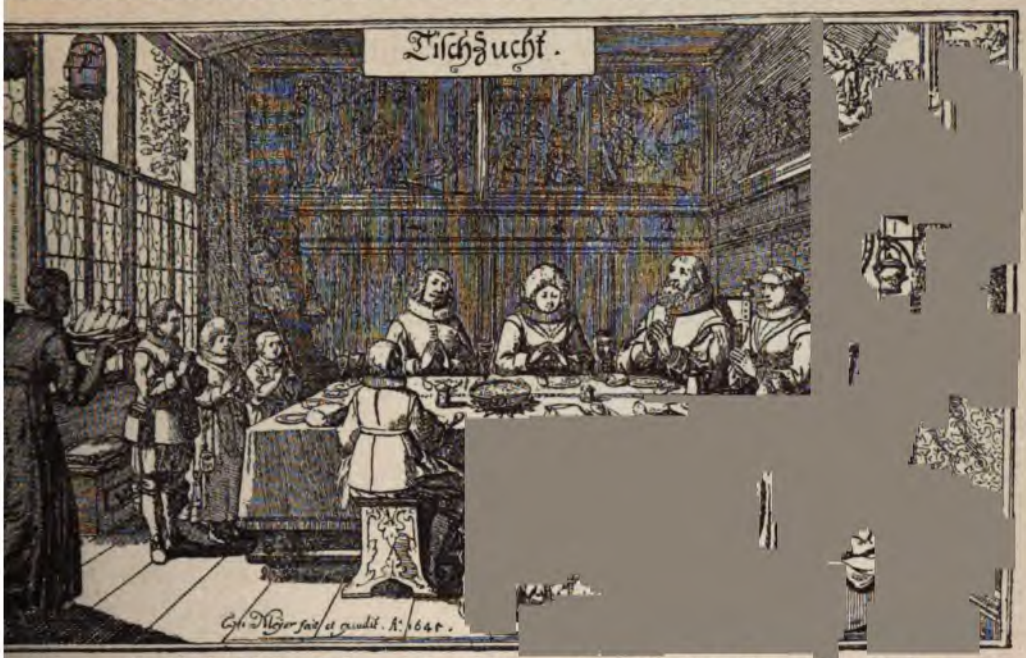


Abb. 53. Familie bei Tiſch. Kpfr. von Conrad Meyer 1645. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

htigte, ſchrieb ſie, daß es ihr wohlgefalle, ieſe ihr Töchterlein Annlein (damals 8 Jahre nit einem Rütlein gezüchtigt habe. Sie ihnen (nämlich auch Dorothea) keinen Mut, Ungehorſam und Ungebärde hingehen und, wo letztere ſich der harten, ſchnellen che nicht enthalte, auch nicht fleißig nähe, ihr ute geben. Aus ihrem Schreiben habe ſie noch n ſonderlichen Fleiß geſpürt; wenn ſie nicht und fleißiger ſchriebe, würde es bei ihrer Rück- übel zugehen. Auch zum Kochen ward Anna, ehe ſie das 12. Lebensjahr erreicht hatte, an- ten. Ihr Bruder Chriſtian neckte ſie darüber. aber ſtopfte ihm reſolut den Mund, indem rieb: „Ich verhoffe, ob Gott will, noch ſo u kochen, daß ich Dein Liebden damit will en, wanns gleich nur ein halb Schock ge- n Kramsfogel ſein.“ —

ne Anleitung zu guten Manieren und an- igem Betragen, wie ſie auch früher zahlreich rten, hat Erasmus von Rotterdam 1530 in iſcher Sprache verfaßt, die Jahrhunderte urch maßgebend war. Die eingehenden Vor- ten befaſſen ſich zunächſt mit dem Körper. rſt kommt die Naſe, die müſſe immer ſauber Als unanſtändig wird das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder Ellen- bogen oder mit der Hand bezeichnet. Beſſer iſt es, dies mit einem Tüchlein zu thun und zwar in Gegenwart Höherſtehender mit etwas abgewand- tem Körper. Auch beim Nieſen ſollte dieſer etwas abgewendet werden; war dies vorüber, ſollte das Zeichen des Kreuzes auf den Mund gemacht und der Hut vor denen gelüftet werden, die Glück ge- wünſcht hatten oder dies hätten thun ſollen. Auch anderen ſollte man natürlich beim Nieſen Glück wünſchen, bei älteren Leuten dabei das Haupt etwas entblößen. Mit den Lippen ſollten die Knaben nicht ſchnalzen, beim Gähnen ein Tuch oder die Hand vor den Mund halten und dann ein Kreuz über denſelben machen. Lautes, heftiges Lachen iſt gleichfalls verpönt. Das Ausgeſpieene ſollte mit dem Fuße ausgetreten, den Leuten nicht ins Geſicht gehuſtet werden. Die Zähne ſollten rein gehalten, Speiſenreſte aus denſelben nicht mit dem Meſſer, den Nägeln oder einer Serviette, ſondern mit einem Zahnſtocher entfernt und der Mund früh mit reinem Waſſer ausgeſpült werden. Bäuriſch ſeien ungekämmte Haare, die Niſſe und Läuſe ſollte man entfernen. Das Legen der beiden Arme auf dem Rücken wird als Zeichen der Faulheit angeſehen. Beim Sitzen ſollte man nicht

Abb. 54. Das vierte Gebot. Holzſchnitt aus: Der Seele Troſt. Augsburg, A. Sorg, 1478.

mit den Füßen baumeln, auch ſollte man nicht mit den Händen geſtikulieren.

Was die Kleider betrifft, ſo ſollten die Knaben nichts Auffallendes oder Luxuriöſes, ſondern ſich nach Landesbrauch und Sitte reinlich tragen. Bekamen ſie aber elegantere Kleidung von ihren Eltern, ſo ſollten ſie damit nicht prahlen.

Vor Tiſche ſollten die Knaben ſich waſchen und die Nägel ſchneiden, auch den Gürtel vorher etwas lockern. Sie ſollten alle Sorge vergeſſen, denn bei Tiſch dürfe Niemand traurig ſein. Aufgefordert, ſollte der Knabe das Tiſchgebet andächtig ſprechen oder andächtig zuhören und reſpondieren, wenn es ein anderer ſprach. Die Nachbarn ſollte man nicht mit den Ellenbogen, das Gegenüber nicht mit den Füßen beläſtigen. Unanſtändig war es, mit dem Seſſel zu wackeln. Die Kinder ſollten am untern Ende der Tafel Platz nehmen, nicht mit dem Brote ſpielen, zwei-

höchſtens dreimal bei einem
den Händen in das Eſſen
die Brühe zu langen, ſei bäu
ſcheiden ſein und dürfe ſich ni
herausſuchen. Das Zureich
müſſe mit der rechten Han
Putzen des Lichtes ſollte
Tiſch nehmen und die Schn
tauchen oder auf dem Fußbo
kein unangenehmer Geruch e
hatte mit abgezogenem Hute,
Knie zu grüßen; unfein war
Buch unter dem Arm zu hal
zuchten, zum Teil ſehr draſ
vielfach ſchon im Mittelalter
Kindern, ſondern auch Ern
gelegt.

Natürlich ward den Kin
den Eltern, die Beachtung
beſonders eingeſchärft.
Handſchrift in Heidelberg ſa
vor, ihren Eltern zu dienen
den ihnen dieſe gegeben hab
hat, ſie aus Herzensgrund lieb
Worte zu geben und mit ihr
kommen, ihnen in allen
ſein und ſie nach dem Tode
bald aus dem Fegfeuer zu er

In allen den Schriften,
gung des vierten Gebotes
Nichtbeachtern Strafe durch
angedroht. Die Fliegen, di
Tiere und beſonders auch
wurden bildlich als etwas u
gebraucht.

Außer zum Lernen und zu
den die Kinder des Bürgers
hand Hantierung angehalte
ſchäftigung des Vaters im Be
als Hausfrau mit ſich brach
für die Kinder nicht groß; de
unthätigen Jugend ſprechen d
alters, denen „alt“ und „w
„dumm“, wie auch natürli
Worte ſind. Ulrich von Licht
ein Kind und dumm, als no
Zu den Arbeiten, welche di

außten, gehörte ja auch nicht viel Verſtand, dabei hauptſächlich auf den guten Willen die Kinder der Bauern mußten auf dem und im Garten helfen und Vieh hüten, auch Sprößlingen des Adels blieb dieſes iſt nicht erſpart. Hans von Schweinichen et, daß er im Alter von neun Jahren Gänſe mußte. „Wie ich einſt der Gänſe hüte und umlieſen, ſperrt ich den Gänſen allen das auf; da blieben ſie alle ſtehen, waren alſo rdurſtet, welches die Frau Mutter gewahr und gab mir einen guten Schilling.“ Gänſe er nun nicht mehr hüten; dagegen mußte Ställen und Scheunen nach Eiern ſuchen. des Schock gab ihm ſeine Frau Mutter 6 für welche er ſich Gloſſen und Schnellkäul- d. ſ. Murmel und Wurfſteinchen) kaufte. bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang als Kind im Garten die Blumen begießen, ete ausgraſen, die Wege machen, die Rau- pen vom Kohl leſen, Bohnen und Zuckererbſen anbinden, ſowie die Tauben füttern und ihr Haus verſperren. Außerdem wurde er mit Erbſen- und Linſenklauben und mit Haſpeln und Spulen beſchäftigt.

Eine tüchtige Mutter ſorgte immer dafür, daß den Kindern die Zeit nicht zu lang wurde und ſie ſich an Thätigkeit gewöhnten. Als Thomas Platter in Baſel eine Druckerei betrieb, mußten Mutter und Kinder Papier ſtreichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Solche Arbeiten mögen den Kleinen oft gar hart gefallen ſein. Das Schweſterchen des Bartholomäus Saſtrow, der um 1550 Bürgermeiſter von Stralſund war, mußte fünfjährig ſchon ſpinnen. Als ſie einſt von einem Reichstag hörte, den der Kaiſer ausgeſchrieben, und vernahm, daß dort Geſetze beſchloſſen würden, ſeufzte ſie an ihrem Rocken: „Ach du lieber Gott, wenn ſie doch auch ernſtlich verordnen möchten, daß ſo kleine Mädchen nicht ſpinnen dürften“. Hermann von Weinsberg

5. Illuſtration zum 4. Gebot. Bitte um den elterlichen Segen. Holzſchnitt von Hans Baldung Grien aus: Geiler von Kaiſersperg, Die zehen Gebot. Straßburg, Grüninger, 1516. B. 53.

Von dem Seltzamen Heyligen/Katzenthieboldt genandt/Auß der Provintz Bäschen bürtig/wie er sein Leben als ein Held in stetigem streit zu Straßburg geführt/vnd dasselbig auch glückselig geendet.

Abb. 56. Die ungezogene Straßenjugend zu Straßburg verspottet ein dortiges Original, Katzenthieboldt genannt. Kpfr. aus einem fliegenden Blatt ca. 1650. München, Kupferstichkabinet.

mußte Garn haspeln, das die Mutter mit den Mägden und Töchtern gesponnen hatte. „Hiermit hielten sie mich von der Straßen." Er kam deshalb bei einigen Nachbarinnen in den Geruch, ein Engel zu sein. Die Mutter aber sagte zu ihm: Du magst wohl ein Engel auf der Straße sein, aber im Haus bist Du ein junger Teufel. Er gesteht selbst, daß er im Hause ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, den Schwestern manches genommen, verborgen, sie geschlagen, das Kind geweckt, dem Gesinde etwas zerbrochen habe. „Ich gebe mich selbst schuldig, wenn ich ein Engel war, so bin ich ein Rauhengel gewest."

Und solcher rauher Engel hat es natürlich zu allen Zeiten gegeben. Aus den mittelalterlichen Beichtbüchern, welche besondere Fragen für Kinder enthalten, erfährt man, was man denselben alles zutraute, was ein Teil derselben auch gelegentlich vollführt hat. Sie wurden gefragt, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumt, die Eltern verunehrt, sich gezankt und geschlagen, den Eltern und Lehrern etwas entwendet, auch fleischlichen Lüsten sich ergeben, ob sie mit Schnee, Steinen und dergl. geworfen, ob sie Glücksspiele, mit Karten gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Serenaden gebracht, sich vermummt hätten u. s. w. Und einer bekennt, daß er wider das dritte Gebot gesündigt habe, „zweimal an dem Sonntag geschnitzt, Vogelkörb gemacht, Vögel gefangen u. s. w., ein anderer, daß er wider das siebente Gebot seinem Gesellen Federn, Papier, Holzschuhe ꝛc. sieben Male gestohlen und Birnen, Äpfel, Muß, Käse und Weck seiner Mutter viermal genommen habe.

Diesen theoretischen Fragen und Antworten kam die Praxis manchmal wohl sehr nahe. Das Werfen mit Steinen auf eines Nachbars Dach trug einstmals Felix Platter ordentliche Strafe ein. Sehr bekümmerte es ihn, daß er einst seinem Vater, als er auf einen Kameraden lauerte, einen Schneeballen auf die Nase warf, daß diese blutete. „Das ist fein, mein Sohn", meinte der Vater, der nach dem Thäter schlug, ihn aber nicht erreicht

In Augsburg, woſelbſt das Fahren mit prächtigen Schlitten bei den Erwachſenen ſehr in Schwung war, mußten 1647 vier Schrannenknechte um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die „böſen Buben" und die „unerfahrene Jugend," welche die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. Felix Platter erzählt auch, daß er ſehr viel naſchte und über ſeiner Mutter Holdermuß gekommen ſei, auch Zuckererbſen, Feigen und Meertriebel (Roſinen) ſich heimlich gekauft habe. Geiler von Kaiſersberg giebt in ſeinen Sünden des Mundes den Rat: „Wenn deine Kind geſchleckt haben und denn anfahen ſich entſchuldigen mit Lügen und brechen alſo Blätter und machen Queſten von Feigenblättern (wie beim Sündenfall), ſo ſollſt Du Birkenqueſten machen von Birkenreißen und mit denſelbigen ihnen das wehren, daß ſie hinten und vornen blitzen und uffſpringen: es iſt ein gute Ruthenlatwerg, wenn ſie lügen. Alſo dick (oft) es lügt, ſo dick gib ihm ein Schlecklin mit der Ruthen: das iſt ein Birkenlatwergen, es iſt nit beſſers dafür uf Erdreich weder eben das."

Felix Platter mußte von den Tiſchgängern ſeines Vaters, namentlich wenn ſie von ihm wußten, daß er etwas geſchleckt oder verbrochen, viel aushalten. Hermann von Weinsberg und ſeine Mitſchüler warfen Abends bei zwei verlaſſenen Häuſern die Fenſter ein und liefen davon. Ebenſo ſchellten und klopften ſie an den Häuſern. Die Kölniſchen Pfannenſchläger nahmen es als Spott auf, wenn man ſie frug, welche Zeit es ſei. Fanden die Jungen dann einen, der dies nicht wußte, ſo ſagten ſie, wann es 6 Uhr war, es ſei 5 Uhr, wetteten mit ihm und veranlaßten ihn, die Pfannenſchlägersknechte um die Zeit zu fragen. Dieſe liefen dann

Zu Nürnberg ſitzet auf dem Marck,
ein' Bäurin, die ſchändt ſchrecklich ſtarck:
Will jemand einen Zweifel tragen,
ſo kan er ſolche ſelber fragen:
Wie hoch ſie die zwoo Schmecken hält?
auf dieſe Anfrag hört er bald:
du Dieb, du Stadt- und Land-Verräther,
du Galgen-Gſchmaiß und Schelmen-Leder,
du Boden-Simes-Rackers-Knecht,
der Galgen wird dir grad noch recht!
der Spitzbub iſt mit gröſten Schanden,
erſt geſtern auf dem Pranger g'ſtanden,
ich hab ja ſelber zugeſchaut,
wie man den Dieb hat ausgehaut.
Der Dieb hats Leder zu dem Sohlen,
die Kannen und die Krüg geſtohlen,
die Kupfern Häfen von dem Heerd,
er hat die Kuchen ausgeleert.
Jetzt prangt der Spitzbub in den Kleidern,
der Vornehmſt' untern Beutelſchneidern,
Sein Kleid hängt gantz von Silber-voll,
daß man den Schelm nicht kennen ſoll.
Es liegt nichts mehr an ſeinen Ehren,
der Spitzbub kan brav ſchänden hören,
es ſcheint, das Schänden iſt ihm lieb,
du Kupfer-Zinn- und Meßgwand-Dieb.
Der Teufel hat dich her beſchieden,
laß alte Weiber ſein mit frieden,
und plag ſie nicht mit gantzem Fleiß,
du Schelmen-Pack! und Teuffels-Gſchmeiß!
Jetzt nimm vor lieb mit dieſen Gaben,
ſonſt kanſt du ſie noch beſſer haben.

Abb. 57. Zänkiſches Nürnberger Marktweib verſpottet von mutwilligen Knaben. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Abb. 58. Mutwillige Kinder. Kpfr. von J. E. Nilson (1721—1788). München, Kupferstichkabinet.

hin, schwärzten das Angesicht des Fragenden oder schlugen und warfen ihn häßlich. Die Anstifter aber entflohen zeitig.

Die Herzogin Sybilla von Brieg nahm sich einer alten Frau an, die als Anstifterin eines Viehsterbens, als Hexe verschrieen und von losen Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und übel traktiert wurde. Der Schulmeister sollte solch gottlosem Treiben steuern, so es aber nicht fruchten möchte, sollte er ihnen mit einem tüchtigen Ochsenziemer und scharfen Ruten die Hexenlust austreiben. Hans Sachs weiß auch so manches von bösen Jungen zu melden. In der „Comedia: die ungleichen Kinder Eve" (1553) spielt Kain den ungezogenen Buben. Eva erzählt dem Adam:

„Ich hieß den unghorsamen Suhn,
Er sollt Holz tragen in das Haus,
Da floh er nur und loff hinaus
Und thät mir lang herwieder murren,
Thut etwan auf der Gaß umschnurren
Und schlägt sich etwan mit den Buben,
Kann ihn nit behalten in der Stuben."

Kain geht nicht heim; er will zum Spiel un seinen Spielgesellen, hat auch andere Kinder zu Schalkheit verführt. Als ihn Adam ruft, sprich Kain zu sich selbst:

„Du rufest noch wol dreymal mir,
Eh daß ich gib ein Antwort Dir,"

und weiter:

Wenn ich nicht fürcht die Ruthen mehr
Denn Gottes Ghorsam, Furcht und Ehr,
So blieb ich in der Gaß herunten
Käm noch nicht heim in zweien Stunden.

Er thut viel lieber

„ . . . . . mit den bösen Buben laufen,
Spieln und mit ihn schlagen und raufen."

Er läuft daher

„Und brummet wie ein wilder Bär
Und hat sich mit den Buben gschlagen."

Abb. 59. Die Putzenbercht züchtigt ungezogene Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

So ungezogen wie Kain mag wohl manchmal ein Bub geweſen ſein, nicht nur in Nürnberg. Und als Kain mit ſeinen Spielgenoſſen zur Mutter kommt, bei der Gott der Vater zu Gaſt war, muß dieſe ſie gleich wieder tadeln. Sie ſpricht zu ihnen:

„Ei, reicht ihr denn an dieſem End
Unſerm Herrgott die linken Händ?
Zieht auch eure Hütlein nit ab,
Wie ich euch vor gelehret hab?
Ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!"

Hans Sachs, der unabläſſig bemüht iſt, das Volk zu erziehen und zu belehren, ſchildert dieſen Kain nur zum abſchreckenden Beiſpiel. Seine Anſicht iſt:

„Wer ſeinem Kind der Ruthen ſpart,
Der haßt ſein Suhn nach Feindes Art."

Von einem Knaben, den ſein Vater in unverantwortlicher Weiſe verzog, ſagt er:

„Aus dem wer endlich woren
Ein Teufels Kind geboren."

Schwächer, als der biedere Nürnberger Schuhmacher-Dichter erlaubt, war in dieſer Beziehung Gottfried von Zimmern gegen ſeinen Neffen Gottfried Wernher von Zimmern, der bei ihm eine Zeit lang erzogen wurde. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er ſich unter anderen Schalkheiten auch ganz nackend ausgezogen und im Kot gewälzt. In dieſem Zuſtand jagte er im Dorfe die Kinder umher und erſchreckte die Weiber in den Häuſern. Trotz großer Klagen ſtrafte ihn der alte Herr nicht, ſondern lachte darüber. Es muß ein ſeltſamer Herr geweſen ſein. Da er den Jungen nicht meiſtern konnte oder wollte, ſchickte er ihn zu ſeinen beiden älteſten Schweſtern, die im Stift Frauenmünſter in Zürich waren. Dort entfloh derſelbe denn auch bald und ſchloß ſich einem Zug der Schweizer nach Mailand an. Der Pfründamman des Frauenmünſters ritt ihm nach und fand ihn über Chur hinaus beim Troß bei anderen Schülern, welche ebenfalls der Schule den Rücken gekehrt hatten. Der Oberſt gab ihn unter der Bedingung frei, daß er wegen der Ausreißerei nicht beſtraft würde.

Abb. 60. Mutter und Kind. Holzſchnitt vom Meiſter J. R. um 1600. Berlin, Kupferſtichkab. P. IV. 335. 1. d.

Abb. 61. Puppen aus dem 14. Jahrh. Nürnberger Thonfiguren. Im Germ. Muſeum. Aus: Anzeiger f. Kunde der deutſchen Vorzeit 1859.

Frühreif iſt Graf Wilhelm von Fürſtenberg geweſen, der mit 10 Jahren nach Freiburg kam, Abends einen Anderen in ſein Bett legen ließ, um den Präzeptor zu täuſchen, und ſich dann Nachts auf den Straßen aufhielt, wo er allerhand Unfug trieb. Ein fliegendes Blatt, betitelt „Der Hagenauer Sohn“ meldet, von einem Knaben, dem ſeine Eltern alles Üble ungeſtraft hingehen ließen:

„ . . . . . alt ſchon vierzehn Jahr,
Kein Vaterunſer er konnt fürwahr,
Aber alle Sünd und Räuberei,
Die trieb er täglich ſonder Scheu.“

Seine Mutter ſchimpfte er:

„Du Sau, du krummer alter Bär,
Du Hexe, Du Aas und noch viel mehr.“

Der Tod raffte ihn bald unter großen Schmerzen und Geſchrei hinweg. Nachts kam „ſeine Seel kohlſchwarz bekleidt, In ſeiner Hand ein feurige Ruth“ zu ſeinen Eltern:

Er fing gar laut zu brüllen an:
„Ihr Eltern, ihr ſeid ſchuld daran,
Vermaledeit in Ewigkeit
Seid ihr mit mir, wie ich anheut!
Wenn ihr die Ruthe nicht geſpart
In meinen jungen Jahren zart,
Wär ich ein Kind der Seeligkeit,
Ihr habt's verfehlet in der Zeit.“

Etwas wild ſcheint auch die Straßburger Jugend geweſen zu ſein, da den Kindern dortſelbſt 1738 alles Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmerſchießen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, allerdings auch das Drachenziehen, ferner das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienſtes verboten wurde. Letzteres wurde ja allerorten unterſagt.—

Den Kindern iſt die Luſt und Freude am Spiele und am Spielzeug angeboren. Das urſprünglichſte Spielgeräte ſind bunte Steinchen und Blumen, ſchillernde Käfer und Schmetterlinge geweſen. Aber ſchon in prähiſtoriſchen Gräbern werden in Ton gebrannte Puppen und Figuren von Tieren, Äpfeln und Birnen gefunden, in deren hohlen Körpern eine Kugel raſſelt. Kleine Bronzefigürchen, kleine Gefäße und Näpfchen aus Thon, welche Gräbern entnommen wurden, haben wohl gleichfalls als Spielzeug gedient. Die Kinder der Germanen haben mit geſchnitzten Pferdchen geſpielt, die altnordiſchen Sagas berichten von meſſingenen Pferdchen. Jedenfalls hat aber das Kind zu allen Zeiten mit den Tieren ſelbſt geſpielt, die ſich in ſeiner Umgebung befanden. So vor allem mit dem Haushund, dieſem treueſten Gefährten des Menſchen. Hermann von Weinsberg erzählt, daß ſein Schweſterlein Feigin, als ihr das Sprechen noch hart ging, das Hündchen im Hauſe Lil Lil gerufen hat und daß dann das Hündchen ſein Lebtag dieſen Namen führte. Andere Spiele, welche die Kinder mit Tieren trieben, Käfer und Vögel an Fäden anzubinden, ſie fliegen zu laſſen und ſie dann wieder zurückzuziehen, die heute die gute Sitte verpönt, waren einſt nicht ſelten. Das Neſtausnehmen war wie noch heute böſer Buben Freude. Die Luſt der Kinder an Tieren und ſchönen Pflanzen bekunden vielfach die altdeutſchen Madonnenbilder, auf welchen neben dem Jeſuskinde Vögel mit farbenprächtigem Gefieder ſitzen, glänzende Käfer ſich breit machen, das Kind ſelbſt aber eine Blume oder Frucht in dem Händchen hält.

Das erſte Spielzeug, das ſpäter den Kleinen

gegeben wurde, waren die Schlottern mit einer Pfeife aus Bein oder Horn, mit Glöckchen und Rollen aus Metall, bei Reichen aus Silber. Doch war schon im Mittelalter des Spielzeuges Mannigfaltigkeit außerordentlich groß, es existierten die Anfänge alles Spielgerätes, das heute benützt wird, ja viele einfache haben sich in der gleichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Da waren vor allem die Puppen, mit welchen die Mädchen spielten, für die sie selbst Kleidchen machten und die ihnen manchmal um so mehr ans Herz gewachsen, je primitiver sie gestaltet waren. In dem Spiele mit der Docke bereitete sich das Mädchen auf seinen künftigen Beruf als Mutter vor. Die gleiche Liebe und Sorgfalt, mit welcher seine Mutter es umgab, widmete es seiner Puppe, der aber auch die Strafe nicht erspart blieb. Eine Anzahl Puppen, Wickelkinder, Reiter und Puppengeschirr, aus weißem Thone gebrannt, ward 1859 in Nürnberg unter dem Pflaster gefunden. Sie zeigen das Spielzeug des 14. Jahrhunderts, wie es von der Spielwarenstadt par excellence schon damals in ferne Gegenden versendet wurde. Einzelne dieser Puppen haben auf der Brust eine kreisrunde Vertiefung, in welche wohl der Patenpfennig eingelegt wurde. Ein Dockenmacher Ott kommt 1400, ein anderer, H. Meß, 1465 urkundlich in dieser Stadt vor. Auch vornehme Puppen wurden bald daselbst gefertigt. Eine junge Nürnbergerin, Margaretha Schleicher, erbat sich 1584 als Reisegeschenk eine Nürnberger Kronbraut, also eine mit der Brautkrone geschmückte Puppe in der reichen Tracht der Patrizierinnen dieser Stadt.

Die Knaben spielten mit Rittern und Soldaten zu Fuß und zu Pferde, die sie aufstellten und gegeneinander kämpfen ließen. Die Aebtissin Herrad von Landsberg hat die Darstellung solcher aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Kaiser Maximilian I. aber erfreute sich als Knabe an turnierendem Spielzeuge schon eben so sehr wie später als ritterlicher Held am Turniere selbst. Felix Platter erhielt im Alter von sechs Jahren ein hölzernes Männlein, das, so man zog, fechten konnte. Der Dockenhansl, wie die männliche Puppe genannt wurde, war den Knaben aber

Abb. 62. Das Christuskind mit einem Vogel. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B 42.

Abb. 63. Jugendſpiele Kaiſer Maximilians I. Holzſchnitt von H. Burgkmair (1473—1531) aus dem Weißkun

doch nicht ſo ans Herz gewachſen wie die Puppe den Mädchen. Während das zukünftige „Mütterchen" dieſe fürs Haus „zog", mußte der Junge früh daran denken, daß er einſt hinaus in die Welt müſſe. Hiezu bedurfte es vor allem des Pferdes, welches denn unter ſeinem Spielgeräte auch den erſten Platz einnahm. Paulus Behaim in Nürnberg kaufte 1559 ſeinem Sohne ein Pferd, wohl ein hölzernes, und eine Badehoſe. D kleine Balthaſla, der Sohn des Balthaſar Paun gartner in Nürnberg, erbat ſich von ſeinem Vat als Mitbringens von der Frankfurter Me (1591) ein Pferd, ſo mit Geishäuten überzog ſei. Er verſichert: „Ich will gar fromm ſein u flucks lernen und nimm mit dem Schreiben v gut; ich wills bald beſſer lernen. Datum

Beilage 3. Kinder in ihren Spielen. Nach dem Gemälde von Pieter Breughel (ca. 1520—1569). Wien, Kaiserl. Gemäldegalerie.

Abb. 64. Knabe auf dem Steckenpferd. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Eill." Die Mutter bemerkt, er meine eigentlich ein kleines lebendiges Pferd. Die Phantasie des Kindes blies dem hölzernen Spielzeug Leben ein. Ähnlich erzählt Thomas Platter, der von seinem ältesten Bruder, als dieser vom Savoyenschen Krieg zurückkam, ein hölzernes Rößlein erhalten hatte: „Das zog ich an eim Faden vor der Thür, da meinet ich gänzlich, das Rößlin könnte gan, daraus ich kan verstan, daß die Kind oft meinent, ihre Tüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig." Schillers Söhnchen Karl erhielt, als er ein Jahr alt gewesen, von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder Hotto gemacht." Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Steckenpferd, auf welchem die Knaben Jahrhunderte hindurch gar stolz daher ritten, auch wenn es schließlich nur aus einer Gerte oder einem Stabe bestand. Seine allgemeine Verbreitung verkünden die vielen in Miniaturmalerei ausgeführten Darstellungen allerliebster steckenreitender Knaben in kirchlichen Büchern des Mittelalters wie auch in Holzschnitt hergestellte Bordüren und Einfassungen von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Ja eine ganze kleine Armee ist einstmals auf diesen Pferden ausgeritten. Als in Nürnberg am 16. Juni 1650 auf der Kaiserburg der Friedens-Exekutions-Hauptreceß unterzeichnet wurde, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, ward das Gerücht verbreitet, der kaiserl. Prinzipalkommissarius Oktavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, werde allen Knaben, die am nächsten Sonntag auf Steckenpferden vor seiner Wohnung sich einfinden würden, eine Silbermünze schenken. In ganzen Schwadronen zogen daher die erfreuten Jungen auf ihren Steckenpferden an diesem Sonntag vor des Herzogs Wohnung auf. Als Piccolomini Aufschluß über diese Versammlung erhielt, freute er sich und bestellte das ganze Reiterheer auf den nächsten Sonntag. An diesem erschienen sie pünktlichst in noch größerer Anzahl, und jeder der Kleinen erhielt zum Andenken eine Klippe, die auf der einen Seite einen Steckenpferdreiter, auf der an-

Abb. 65. Mädchen mit Puppe und Wiege. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Abb. 66. Spielzeug: Affen auf dem Pferde tanzend. Ulmer Holzſchnitt ca. 1470—80. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

deren den Doppeladler mit der Inſchrift viv. Ferd. III. Rom. Imp. zeigte. Häufig ſind die Steckenpferdreiter mit einer Windmühle, Drehmühle, Windfahne oder Windſpiel ausgerüſtet, die ſie wie eine Turnierlanze halten, indeß ſich die von Papierblättchen gebildete Fahne oder Blume luſtig im Winde dreht.

Während die Kinder auch nicht unbemittelter Leute ſich mit wenig Spielwaren begnügen mußten, hatten jene höherer Stände ſchon eine recht ſchöne Auswahl in dieſer Beziehung. So ſchenkte der jagdliebende Kurfürſt Auguſt von Sachſen dem 12jährigen Kurprinzen Chriſtian zum Weihnachtsfeſte 1572 eine vollſtändige Jagd. Hirſche, Hirſchkühe, Rehe, Sauen, F
Wölfe und Haſen, von jede
vier Stücke, wurden von 24
den, 6 Jägern zu Fuß und
Pferde gejagt, die über 10 P
einen Mauleſel und einen Sch
verfügten. Bei ſolchem Spie
war es nicht zu verwundern
ſpäter Prinz Chriſtian ein g
Nimrod vor dem Herrn w
Die beiden Prinzeſſinnen im
von 10 und 5 Jahren erhielt
großartige Einrichtung einer
penküche, welche allein an
geſchirr 71 Schüſſeln, 40 Br
teller, 36 Löffel, 106 Telle
Eierſchüſſeln ꝛc. aufwies. A
dem erhielten ſie noch Hausg
en miniature: Tiſche, S
Schränke, eine Wiege aus
Nähkiſſen, Badewannen, Ba
becken, Schreibzeuge, und
kleinen Hühnerhof. Den Ern
Lebens verkörperten zwei
mit welchen die kurfürſtlichen
der ja auch öfter in Berü
kamen. Bürgermeiſter Hie
mus Rauſcher in Leipzig hatt
dieſe ſchönen Sachen beſorgt
Äbtiſſin des Kloſters Gnade
ſchenkte 1544 den Kinder
Nürnberger Patriziers Chr
Fürer „ein Garten in
Schachtel, damit ſie ein Kurzweil und Ergö
keit haben."

Daneben gab es aber noch koſtbarere
zeuge, welche fürſtliche Kinder und ſolche r
Patrizierfamilien ihr eigen nannten. Es ſin
die Puppen- oder Dockenhäuſer, welche vo
Mitte des 16. bis zum Schluſſe des 18.
hunderts am bayriſchen Hofe und in den Hä
vornehmer Nürnberger, Augsburger, Ulme
Frankfurter Geſchlechter den Kindern über
oder auch nicht überlaſſen wurden. Denn H
Albrecht V. von Bayern, der 1558 ein
tig eingerichtetes Dockenhaus hatte fertigen
zog es vor, dasſelbe ſeiner weltberühmten

Erzehlung/ was in dem/ von Anna Köſerlin zu Nurmberg/ lang zuſammen getragenem Kinder-Hauß/ dergleichen nie geſehen noch gemacht/ anzutreffen/ vnd wie etlich Hundert Stuck/ alle zum gemeinen Nutz auch dienſtlich/ darinn zuſehen.

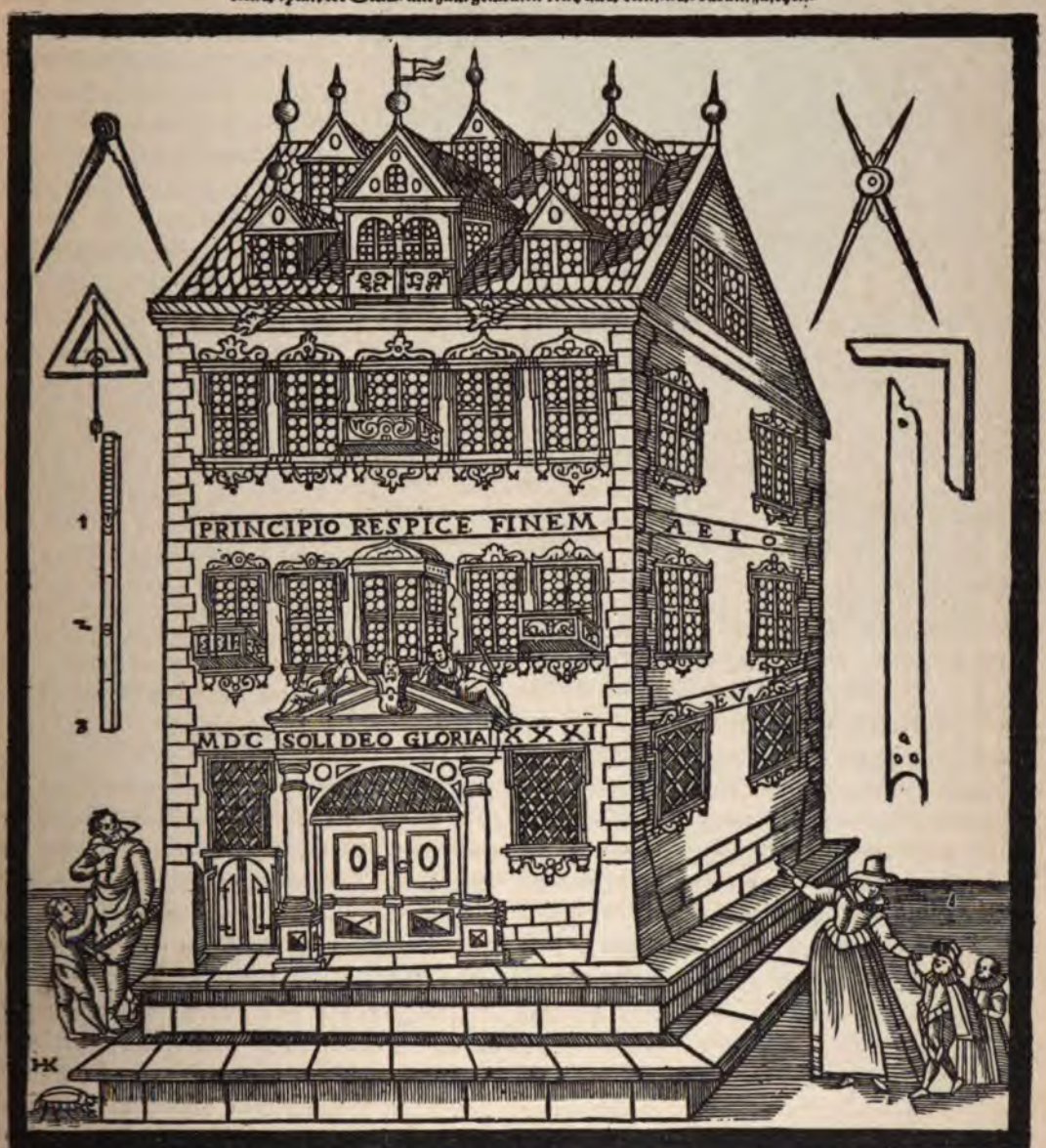


Abb. 67. Das Puppenhaus der Anna Köſerlin 1631. Holzſchnitt von H. Käfer.(?) Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

kammer einzuverleiben. Dieſe Puppenhäuſer, welche bis über 1000 Gulden zu ſtehen kamen, zeigten vom Keller bis zum Boden alle Räume eines vornehmen, wohl eingerichteten und ausgeſtatteten Wohnhauſes. Neben dem Keller, der Waſchküche, dem Stalle, dem Garten, der Badſtube, der Hausflur, dem Treppenhauſe, dem Kaufladen, der Speiſekammer, der gewöhnlichen

Abb. 68. Kind und Puppe. Kpfr. von Adrian von Ostade 1679. München, Kupferstichkabinet. B. 16.

und der Prunkküche, den Kammern der Diener, Knechte und Mägde finden sich in denselben reich ausgestattete und getäfelte Prunkzimmer mit vornehmen Damen und Kavalieren, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer mit hohen, geschnitzten und eingelegten Schränken, welche reich mit Leinwand und Wäsche gefüllt sind, und prächtig ausstaffierten Himmelbetten, denen weiter auch das Laufstühlchen für die Kleinen und Spielwaren für dieselben, die Schlottern, das Schaukelpferd, das Puppengeschirr und dgl. nicht fehlen.

Alle diese Räume zeigen die Puppenhäuser, von welchen das Germanische Museum in Nürnberg eine größere Anzahl besitzt. Das großartige Dockenhaus aber, welches Herzog Albrecht V. von Bayern fertigen ließ, hatte neben dem Stall noch eine Wagenremise, neben dem Lust- noch einen Tiergarten, auch ein Tanzhaus, in welchem ein Ball stattfand, und sogar eine reich eingerichtete Kapelle.

In Nürnberg hatte eine alte Jungfer, Anna Köferlin, eine große Freundin der Jugend, 1631 ein Puppenhaus hergestellt und eingerichtet, über welches ein Flugblatt aus diesem Jahre Kunde giebt. Es war besonders reich mit Musikinstrumenten ausgestattet, hatte aber auch noch eine Bibliothek und sogar eine Rüstkammer. Bezüglich seiner Ausstattung heißt es in dem beigegebenen Texte:

„Daß, wann ich sollt erzählen all's,
Was darinnen zu sehen,
Dieses Papier wäre gleichfalls
Zu weng, muß selbst gestehen."

Jungfer Anna Köferlin ließ dies Haus gegen Entschädigung öffentlich sehen. Sie verfolgte damit einen erzieherischen Zweck; es sollte den Kindern nicht zum Spielen, sondern als Vorbild für ihre dereinstige Haushaltung dienen:

„Daß wenn ihr dermaleins zu Haus
Kommt, und euch Gott thut geben
Eigenen Heerd, daß ihrs voraus
Bei all eurm Leib und Leben
Ordentlich und nach der Gebühr
In euerem Haus haltet,
Richtet und ordnet . . ."

Etwa 30 Jahre später fertigte in Nürnberg der tüchtige Mechaniker Gottfried Hautsch für den französischen Dauphin ein Regiment von Reitern und Musketieren, welche Bewegungen ausführten, das Gewehr senkten, anschlugen und sogar Feuer gaben. Soldaten fertigte auch der Vater des berühmten Tiermalers und Kupferstechers Joh. Elias Ridinger aus Papiermasse. Ganze Schwadronen Kürassiere, Dragoner, Husaren mit vollständiger Feldequipage, mit Kutschen, Sänften, Proviantwagen und dgl. verdankten seiner kunstreichen Hand ihre Entstehung. Aus gleicher Masse oder auch aus Thon wurden schon vor ihm alle die Figürchen, welche Augsburger, Nürnberger und Ulmer Trachtenbücher aufwiesen, ausgeführt und bemalt und Hochzeitszüge und ähnliches aus ihnen zusammengestellt. Ebenso kannte man schon Puppen, die man aus Bilderbögen ausschnitt und mit den gleichfalls aus diesen

herausgeschnittenen Kleidungsstücken bekleidete. Mit den Bilderbögen erlustierte sich die Jugend im vorigen Jahrhundert schon wie heutzutage. Sie bemalte die Bögen, zog sie auf, schnitt die einzelnen Figuren und Gruppen aus und versah sie mit Pflöckchen zum Stehen. Der Historiker Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt, daß ihm als vierjährigen Knaben der Nördlinger Bote ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhus und Geiern bemaltes Blatt brachte, das er kolorieren durfte. Manche dieser Bögen stellten Gesellschaftsspiele dar, so das sehr beliebte Gänsespiel, das Belagerungsspiel u. s. w., die man durch Würfeln betrieb. Andere Bilderbogen schnitt man aus und fügte die einzelnen Darstellungen derart aneinander, daß man Bilder der einzelnen Räume eines bestimmten Hauses, ihrer Ausstattung und Einrichtung erhielt — also einfachere, wohlfeilere Seitenstücke zu den großen, kostbaren Dockenhäusern sich fertigte. Ende des 17. Jahrhunderts waren die Spielwaren, welche in Nürnberg und Augsburg hergestellt wurden, bereits so mannigfaltig, daß ein Schriftsteller dieser Zeit schrieb: „Es sind aber wegen Verfertigung fast unzählbarer artig, künstlich und wohlgemachter Spiel- und Dockenwaren insonderheit die Augsburger und Nürnberger berühmt, welche fast die ganze Welt damit anfüllen."

Auch die politischen Ereignisse beeinflußten die Spielwaren und ihre Fabrikation. Die Erfolge des großen Friedrich wirkten befruchtend auf die Herstellung der Zinn- oder Bleisoldaten, die wiederum ihren Sitz in Nürnberg hatte und noch hat. Die Kinder spielten mit den tapferen Husaren Zietens und den Kürassieren Seidlitz's. Der alte tüchtige Nürnberger Zinngießer Hilpert fertigte in großer Naturtreue auch alle möglichen Tiere, auf deren Stehplättchen der lateinische Namen eingegossen war und die gewissermaßen als naturwissenschaftliches Lehrmaterial dienten. Aber

Abb. 69. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kpfr. von Rosenberg. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Abb. 70. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm ſpielen mit Bleiſoldaten. Silhouette 1802.

auch der ganze Olymp, maleriſche Kriegsſchiffe mit reichem Takelwerk, Modedamen und -Herren, Gärten u. ſ. w. wurden in Zinn ausgeführt.

Zur Zeit Napoleons wurde die Darſtellung ſeiner Hochzeit, die Taufe des unglücklichen Herzogs von Reichſtadt u. a. auf flache Brettchen aufgezogen und dieſe dann in einzelne Teile in den verſchiedenſten Figuren ausgeſchnitten. Ihr Zuſammenſetzen machte den Kleinen oft viel Kopfzerbrechen und war ein wirkliches Geduldſpiel. Und als aus Rußlands eiſigen Gefilden die Hoffnung beſſerer Zeiten für Deutſchland anbrach, waren es Koſaken, mit welchen die Kinder ſpielten. In den ſturmbewegten Jahren 1848/49 aber wurde eine große Anzahl damaliger politiſcher Koryphäen des deutſchen Parlaments zu Hampelmännern erniedrigt.

Bei den meiſten Spielzeugen ſind es nur die alten Ideen, die ins Unendliche variirt, den Verhältniſſen und Ereigniſſen der Gegenwart angepaßt, immer und immer wieder aufs neue erſcheinen. Eine Ausnahme macht in dieſer Beziehung nur das Spielzeug, das durch die Entdeckungen und Erfindungen der Gegenwart veranlaßt, durch Dampf und Elektrizität betrieben wird, der Telegraph und das Telephon u. a., ohne welches aber die Kinder vergangener Jahrhunderte ebenſo vergnügt waren wie die heutigen.

Das Spielzeug kürzte den Kindern die langen Winterabende, regneriſche und trübe Tage, welche den Aufenthalt im Freien nicht geſtatteten. Nur ſelten war es erlaubt, daß man dasſelbe aus dem Zimmer mit hinaus nahm, da hiedurch die Gefahr ſeiner Zerſtörung ganz beträchtlich wuchs. Die Spiele in Gottes freier Natur erforderten wieder andere Objekte. Ein Hauptſpielzeug der Knaben, deſſen Benützung alljährlich den Frühling verkündete, waren die Schuſſer (auch Märwel, Murmel, Gloſſen, Schnellkäulchen), für welches Spiel ſie Gruben an den Straßen aushöhlten. In einer Stuttgarter Handſchrift des 15. Jahrhunderts findet ſich ein Rezept zur Herſtellung gläſerner Schuſſer: „das ſint die gelben Kugelin, da die Schüler mit ſpielen, und ſint gar wohlfeil.“ Frühzeitig kümmerte ſich auch ſchon die hohe Polizei um die Spiele, welche die Jugend auf der Straße trieb. Im Jahre 1426 erlaubte der Rat zu Nördlingen das Paarlaufen, Kegeln, Rad- (wohl Reif-) Treiben, Ruck oder Schneid, die Schnellkügelchen, das Topfſpiel und Hafenſchlagen. Der Nürnberger Rat, welcher (1503) das Spielen mit Karten und Würfeln auf der Schütt und

Das Soldatenſpiel.

Knaben ſpielen gern Soldaten,
Allein wenn ſie nicht gerathen,

Werden ſie auch mit der Zeit,
Was als Kinder ſie gefreut.

Abb. 71. Anziehungskraft der Soldaten für Knaben. Kpfr. ca. 1800.

Abb. 72. Wind- oder Drehmühle.

Abb. 73. Reiffspringen.

Abb. 74. Blinde Kuh.

Abb. 75. Drachensteigen.

Abb. 76. Reiffschlagen.

Abb. 77. Stelzenlaufen.

Abb. 72—77. Kinderspiele. 17. Jahrhundert. Kpfr. von Conrad Meyer. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 78. Soldatenſpiel

Abb. 79. Schießen mit Blasrohr.

Abb. 80. Kochen.

Abb. 81. Kinderbeſchäftigung.

Abb. 82. Soldatenſpiel.

Abb. 83. Pferdſpielen.

Abb. 78—83. Szenen aus dem Kinderleben von J. J. Mettenleiter und D. Chodowiecki. 18. Jahrhundert.

rwiese verbot, gestattete dagegen das Kugeln Schussern, doch an den Feiertagen erst nach Gottesdienst. In Zürich und Bern war man ger, in ersterem ward das Kluckern mit steiner- Kügelchen 1530 den Knaben am Lande, in rem (1560) auf dem offenen Platze des sog. hofes verboten — also außerdem doch wohl bt.

enso wie das Schussern bezeichnete auch das eltreiben den Beginn des Frühjahres. Das Alter dieses Spieles verkündet die Sage, daß räfin Alberade im fränkischen Banzgau das Banz begründet habe, weil ihr Knabe, am rnen Main den Kreisel treibend, dort er- en sei. Im Mittelhochdeutschen war der el Topf genannt. Und nun im Frühling e man auch Ball, man kegelte und trieb den Man haschte, schaukelte, spielte Blindekuh, te Seifenblasen, lief auf Stelzen, spielte ecken, sprang Bock, tanzte Reihen, spielte die ne und die faule Brücke, führte das Schelm- auf, bei dem ein Teil e, der andere die Häscher ellte, spielte „Gerad und erad", Platzwechseln, neider leih mir deine er", „Herr König, ich e gern", „Lachen verbal- der „Gramüseli machen", heln, Fingerziehen, Ha- u. s. w. Frau Rat Goethe b an ihre Enkel in Wei- „wenn ich bei Euch wäre, e ich Euch allerlei Spiele: Vögel verkaufen, Tuch- s, Potzschimber, Potz- ber und noch vieles re."

o mannigfach wie die Zahl Spiele und Spielgebräuche ch die der Abzählreime und erlieder. Teilweise haben n ganz Deutschland den en Wortlaut, kommen auch in Island, Nor- n und England, ferner ankreich und Italien vor. Sie bekunden hiedurch, daß sie Reste von Liedern sind, die schon in der Jugendzeit unseres Volkes Gemeingut aller germanischen Stämme waren.

Die kleinen Mädchen spielten „Kochen" und „Verkaufen" natürlich auch im Freien. Geiler von Kaisersberg schreibt darüber: „Da die Kind Gefetterlin mit einander, da machen sie Saffron und das ist gefärbte Wurz, das ist Süßwurz, das ist Jngwer, und ist alles aus einem Ziegel ge- rieben und ist Ziegelmehl; und machen Häslin und kochen, und wenn es Nacht wird, so ist es alles nit und stoßen es um." Überhaupt machte den Kindern das Spielzeug, das sie sich selbst bereite- ten, in seiner Einfachheit wohl viel mehr Freude und Spaß als kostbares Spielzeug von raffinier- ter Erfindung oder wertvoller Ausstattung. In mittelhochdeutschen Dichtungen wird erzählt, wie sich der Jesusknabe Weiherlein im Sande baute und wie er mit andern Knaben Vöglein aus Lehm knetete. Thomas Platter berichtet, wie er als Geis- hirte mit einem jungen Mädchen auf den Bergen

Abb. 84. Ballspiel und Schießen mit der Armbrust. Kpfr. von J. R. Schellenberg 1773. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 85 u. 86. Kreiſelſpiel, Reifſchlagen, Drachenſteigen und Ballſchlagen. Kpfr. von Schleuen nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Muſeum.

ſchreibt, daß
Alter von 5
Jahren eine be
Luſt zum Bau
habt habe: „D
ich ein Häuſche
oder Grund a
Gaſſen gewußt
hat man mich
daß ich dieſe
gegraben un
Steinen hohe
Häuſer und
gebauen hab;
Kalk und Lehm
umgangen. Ob
wohl dick u
ich darum ge
worden, hat
doch nit erleide
len, welches m
noch auf dieſe
geliebet.“ Felix
erzählt, daß
kleine Schifflei
Holz, wohl von
gemacht habe, d
Brunnentrog
fahren laſſen
ſeiner lebhaften
taſie ſich eing
habe, er fahr
über das Meer

Hier im Fre
ſich nun erſt rec
legenheit, auch
das im Spiele
zumachen, wa
von den Elte
ſehen. Es wu
tanzt, es wurde
zeiten mit feſ

geſpielt und wie ſie „Mättlin“ gemacht und die be-
wäſſert hätten, „wie Kind thunt.“ Sie waren ſo
eifrig bei dieſem Spiele, daß ſie gar nicht bemerk-
ten, daß ihnen ihre Gaiſen auf den Berg gingen.
Der Basler Ratsherr Andreas Ryff (geb. 1550)

Kirchzuge veranſtaltet, Prozeſſionen gehal
welchen das abergläubiſche Volk das An
eines bald ſtattfindenden Leichenzuges ſah, u
allem wurde zu allen Zeiten Soldaten und
geſpielt, wobei die politiſchen Ereigniſſe d

Einfluß aus-
Zu Freiburg
land forderte
deutſche und
ſche Jugend
en Zurufen
n" und „Ro-
gegenſeitig
und liefer-
) förmliche
ten, wogegen
t 1409 ener-
nſchritt. Zur
es Bauern-
haben, wie
nn v. Weins-
ldet, die Kin-
) Schüler zu
allenthalben
ekriegt, ſich
gen und be-
vie die jungen
die von St.
nit denen von
ann, die von
mit denen
St. Martin.
zurückhal-
von Natur,
n die Buben
den Haaren,
er zwei zu-
n den Bach
aß ſie ſchier
wären. In
Wickrams
den von 1575
n Gefecht be-
n, welches
ge Leufried
ine Schul-
den mit an-
haben hatten,

Abb. 87 u. 88. Kinderreigen, Kegel- und Soldatenſpiel. Kpfr. von Schüſter nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

ie ſich hölzerner Schwerter und der Bruſt-
je von Baumrinde bedienten. Als Ge-
dienten Erdklöße. Auch mit Armbrüſten
gen ſchoſſen die jungen Krieger, ebenſo mit dem Blasrohr. Michael Behaim in Nürn-
berg kaufte 1500 ſeinem neunjährigen Sohne
Friedlein ein ſolches und dazu 300 Kugeln.
Am Pfeffertag oder an Georgi hielten die Schul-

Abb. 89. Kinderstube. Kpfr. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museu

buben zu Beihingen (Württemberg) bis zum Jahr 1808 einen Festtag. Die Truppen waren in Gemmingensche und Schertelsche geteilt. Mit hölzernen Säbeln fochten sie hart mit einander, um schließlich durch Wein und Wecken erquickt zu werden. Uhland erzählt, daß in seiner Knabenzeit sich die Kinder als Franzosen und Österreicher gegenüber standen, er es aber immer mit den letzteren gehalten habe.

In der Schweiz wurden die kriegerischen Spiele der Knaben durch die Behörden unterstützt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Sie liehen den jungen Kriegern Armbrüste und setzten Preise aus. In Zürich waren für die Sieger im Ringleinstechen, das durch kleinere Knaben abgehalten ward, ebenfalls Preise ausgesetzt. Die helvetische Republik fördert die Waffenübungen ihrer Jugend heute noch. Wenn abergläubische Leute im „Soldätisthun" der Kinder ein Vorzeichen des Krieges sahen, so müßte derselbe nie ein Ende genommen haben.

Mit Leib und Seele, alle ihre Sinne in Anspruch nehmend, nur an das Spiel denkend und alles andere vergessend, beteiligten sich die Kinder an ihren Spielen. Manch eines, daß mit zerrissenen Kleidern oder blutendem Kopfe nach Hause kam, hat Schelte und Schläge erhalten, und der Krieg im Freien wurde durch den Krieg im Hause beschlossen, bei welchem man aber schon genau im voraus wußte, wer geschlagen wurde. Hermann von Weinsberg erfuhr dies auch einmal. Als er die Schüler auf der Straße spielen sah, warf er sein Röcklein (war ein hübsch leinen Chorröcklin) zwischen die „Gadder und D in der Meinung, es wäre hier gut verwa Beim Heimgehen fand er, daß das Röcklein stohlen war. Der Vater prägte ihm zu Ha dann sehr handgreiflich ein, ein andermal so samer zu sein.

Wie sehr zur günstigen Jahreszeit die Kin auf dem Lande im Vorteile gegen die Stadtk der waren, schildert trefflich der Historiker Heim Leo, der seine Jugendzeit teilweise auf dem La zubringen durfte. Er schreibt: „Beim ers Frühjahre holten wir uns Weidenstöcke, klopf die Schale los und machten uns Flöten (da wurden besondere Bastlösreime gesungen; z. in Nordhannover:

Abb. 90. Der Schneemann. Kpfr. von D. Chodowi (1726—1801). Berlin, Kupferstichkabinet.

huppup,
ahn,
edel flöten
tau wied
t an denn
jahn.)

kam das
ken- und
ub, und
t uns auf
te zu bla-
n kamen
ferſtengel,
mit einer
riſſen und
eidenere
zu Wege
dann war
zen reif,
flochten

Abb. 91. Ländliche Jugendfreuden. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Strohbänder, dann Körbchen und
n von Binſen oder von Wegebreit-
; dazwiſchen war die Erdbeer-, Heidel-
Preißelbeer-Zeit, zu der wir halbe Tage
Walde herumzogen, uns ſatt aßen und
, aus abgeſchälter Rinde junger Fichten-
nit Dornen zuſammengeſteckten Mäß-
den Eltern Beeren nach Hauſe trugen.
ſt kam dann die prächtige Brombeerernte
den, wenn die Holunderbeeren reiften,
geſtellt; zu allen Zeiten wurden die
ſucht, um ihre Meiler und Hütten ward
lang geſpielt; mit den Streu ſuchen-
Waldgras ſtehlenden Weibern ward im
ngetrieben und für ſie gegen die Jäger-
Schildwache geſtanden, dabei auch zur
Ernte weidlich vor dem Binſenſchneider
; denn wenn der einen zuerſt erblickte,
an ja ſterben; auch vor den kleinen
nnerchen mit den grauen Zipfelmützen
den anrückenden Jägerburſchen (denn
erwähnten Körbchen zu fertigen war ja
r Waldfrevel) ward gezittert. Der Hirt
bei ſeinen Umtrieben durch den Wald
Kurz! es war ein ſo reiches Kinderleben, wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können."

Der Eintritt kälterer Jahreszeit brachte das Drachenſteigen mit, und im Winter vergnügte man ſich mit Schneeballen, Schneemänner bauen (Felix Platter baute ſich einſt ſogar einen Back-ofen), Schlitten fahren, Schlittſchuhlanfen und dem Hätſcheln (Schleifen) auf dem Eiſe. Natürlich wurden auch große Schneeballen-Schlachten geliefert.

In den Winterabenden aber erzählte man den Kindern Märchen, wogegen allerdings ſchon früh von anderer Seite geeifert wurde, da ſie die Kinder furchtſam und abergläubiſch machten. Felix Platter in Baſel, der als Kind ſchon ſelbſt wieder ſolche weiter erzählte, berichtet, daß er ſehr gern zugehört, wenn man Hiſtorien, Fabeln und Märchen erzählte. Er ſagt, daß er gar furchtſam und ſchreckhaft dadurch wurde, ſo daß er nie, namentlich nicht nachts, ſich allein zu ſein traute. Auch Fiſchart iſt dafür, die Pflegammen zu ermahnen, nicht ein jedes Märlein den Kindern zu erzählen, „auf daß nicht ihre unſchuldigen Herzen gleich anfangs mit Narrenthädingen und ſchädlichen Leichtfertigkeiten verderblich eingeweihet und ver-

Abb. 92. Faſtnachtsroß. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

beitzet werden." Die Fülle von Poeſie, welche dieſe Märchen den Kindern bieten, und die Anregung ihrer Phantaſie kamen für Fiſchart nicht in Betracht.

Große Freude machte den Kindern das Rätſelauflöſen, das ihnen mancherlei Kurzweil bereitete und ſie zum Sinnen und Nachdenken anreizte. Natürlich ſind die Löſungen Haustiere, Hausgeräte, Gegenſtände der Haus- und Landwirtſchaft, der Natur, überhaupt aus dem Geſichtskreiſe des Kindes. Sie übten ihre Mäulchen, die ja ſo nicht gerne müßig ſind, durch allerlei Sprechübungen, wie „Fiſchers Fritz frißt friſche Fiſche", die zu großer Heiterkeit Veranlaſſung geben. Kurzum, die Kinder hatten einen rieſigen Reichtum an Unterhaltungsmaterial, das ſie von ihren Vorvordern ererbt, das Mütterchen aus ihrer Kinderzeit wieder hervorſuchte, das Ammen und Mägde weiter überlieferten, das die Kinder auch geiſtig förderte und ihnen eine Fülle ſchönen Zeitvertreibes, mannigfacher Anregung und großer Befriedigung gewährte.

Nicht allein Spiele und Spielzeug ſowie der Wechſel der Jahreszeiten dafür, daß den Kindern nicht lang wurde und während Unterhaltung in fachſter Abwechslung ha dern vor allem auch d Anzahl der kirchlichen F Feiertage, die mannigfac ten und Gebräuche, die ſtimmten Tagen und Jah verbunden waren, und ſchiedenen Feſte, welche die feſtfrohe und freudig nimmer müde wurde.

Schon der Vorabend Feiertage ein. Nachdem d Haus ſauber gemacht wa und putzte die Mutter ihr Als in der Hans Sachs mödia: die ungleichen Ki letztere den Beſuch Gott erwartet, ſpricht ſie:

„Laß baden Dich und kumm
Kämmen und putzen auf de

Gleich der erſte Tag des Jahres Kinder in Bewegung. Man beſche in früherer Zeit zu Neujahr ſtatt am E Die Kinder beglückwünſchten ihren Pa wurden dafür von dieſem mit einem Ge dacht. Waren die Kinder noch zu klein, den ſie zu dem Paten getragen. Paulus in Nürnberg zahlte 1559 der Hallerin Trinkgeld, als ſie den Kindern das Neu bracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. Die Neujahrsg beſtanden aus Zucker- und Backwerk, a dungsſtücken, auch ſilbernen Löffeln. hauſen (Elſaß) wurde 1681 verboten, a Jahre Kinder in die Häuſer zu ſchicken Gut Jahr zu holen, es ſeien Gevatterſch Verwandtſchaft, „weil es ein unerträglich war." Auch ohne durch Verwandtſcha miert zu ſein, ſangen Kinder das neue und heiſchten von den Betroffenen Geſch

Die gleiche Sitte herrſchte am Dreikö Hier waren es die heiligen Dreikönige eigener Perſon, die mit dem Stern ihre hielten und von denen der Mohr natü

le spielte und gebührend von den Kin-
eſtaunt wurde. Auch ſie wurden für ihre
oder Geſänge durch Kuchen oder Geld

ebruar brachte die Faſtnacht, welche
it großer Ausgelaſſenheit gefeiert wurde
n mannigfachſten Vermummungen und
ungen Veranlaſſung gab, bei welchen
Kinder nicht zu kurz kamen. An den drei
agen der Faſtnacht gab es beſondere
n: Bretzeln, Krapfen, Küchlein. In
z erbaten ſich vermummte Kinder Küch-
n Häuſern, ein Gebrauch, der 1604 vom
zen der einreißenden gefährlichen Läufte
chen eingeſtellt wurde — oder eingeſtellt
ſollte, denn recht viel werden ſich die
um dieſes Gebot nicht gekümmert
nderen Orts war es vorzugsweiſe der
welcher die Kinder mit Küchlein bedachte.
tter erzählt, da er einſt zu Neuenburg
ch geweſen, ſollten ſie die Faſtnachts-
in Herrn Jakob von Leuwenbergs
len. Die Schweſtern ſeines Freundes
hn in jungfräuliche Klei-
ten mir ein guldene Hau-
die mir wol anſtundt, wie
n, weil ich eine breite
führten mich alſo dahin
meldung, ich wäre ihr
Mußt alſo beim Schlaf-
ngen, daß ſie mich nicht
bis man anfieng tanzen,
ich mich zu erkennen
Die Stadt Feldkirch lud
acht 1539 die männliche
des ganzen Landes zum
ein. Es erſchienen nicht
als 2000 Buben, die mit
Waffen und Fähnlein
waren. Dreizehn Keſſel
und an drei Saum Milch
n die Kinder. Das Feſt
n der Stadt zur Erinne-
die Erwerbung ihrer Un-
keit gegeben, der Hirſe-
ſpielt zu Faſtnacht eine
Rolle: in vielen Gegen-

den wird er auch von Erwachſenen verzehrt. Das Hauptvergnügen der Kinder zu Faſtnacht aber mag die Freude und die Ergötzung an den Mummereien, Aufzügen und Veranſtaltungen der Großen geweſen ſein: die Kinder, welche auf altdeutſchen Bildern mit der Kreuzigung Chriſti unter dem zuſehenden Volke nicht fehlen, ſind bei dieſen Vergnügungen unter den Zuſchauern ſicher die vorderſten geweſen und haben laut jauchzend den größten Anteil an denſelben genommen. In manchen Gegenden trieben die Kinder auch noch am Aſchermittwoch ihr Spiel; ſie geißelten Eltern, Paten und ſonſtige Erwachſene mit Tannenzweigen oder Birkenreiſern früh im Bette. Pfannkuchen oder Bretzeln war das Löſegeld der Betroffenen.

Früher weit verbreitet war ein Schulfeſt, das Gregorifeſt, das zur Erinnerung an den Papſt Gregor den Großen, den Freund der Schule, gefeiert worden ſein ſoll. In der Schule ward ein Knabe zum Biſchof gewählt, zwei andere zu Geiſtlichen. Sie zogen ſodann in entſprechendem Koſtüm zur Kirche, woſelbſt der „Biſchof" mit

Abb. 93. Faſtnachtsſcherz: Das Prügeln von Erwachſenen mit der Rute. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 94. Kinderpredigt. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

deutſchlan
Jahreszeit
eine rauhe
ward das
feſt vielfa
den Diens
Pfingſten
ward es üb
zum Maie

In der
fiel auch d
reſt der
ſchen Fei
Winters E
Frühlings
das Tod
ben, in
auch „So
gewinn“
Der Tod i
einer Str
ward von
dern umh

ſeinen Pfarrern ſich auf Bänkchen niederließ, die vor dem Altar ſtanden. Man ſang Veni sancte Spiritus, der Prediger hielt eine Schulpredigt, worauf das Gregoriuslied: „Hört ihr Eltern, Chriſtus ſpricht“ ꝛc. angeſtimmt wurde. Sodann hielt der Knabenbiſchof ſeine Predigt. Nun zogen die geſchmückten und geputzten Knaben wieder zurück, geführt von den Lehrern, mit Bretzeln und Kuchen reich beſchenkt. Die römiſche Kirche hat ſich frühzeitig gegen dieſe Veranſtaltungen erklärt, die 1249 zu Regensburg zu groben Ausſchweifungen führten und allerdings zu dem geheiligten Orte, an welchem ſie ſtattfanden, nicht recht paßten, vielmehr wie Hohn und Spott erſchienen. Das Feſt hat aber nicht nur die Reformation überdauert; es hat ſich bis heutigen Tags erhalten und wird noch in der Gegenwart in Koburg, wenn auch weſentlich modifiziert und ohne die Geiſtlichen gefeiert, deren Nachahmung auch in Mühlhauſen ſchon im vorigen Jahrhundert verboten wurde, da die ausgelaſſenen Jungen mit der geiſtlichen Tracht mancherlei Unfug getrieben, bis das Feſt daſelbſt 1750 überhaupt abgeſchafft wurde. Da zu Gregori (12. März) namentlich in Mittel- und Nord-

gen und dann begraben oder verbrannt, i
berg ins Waſſer geworfen. Die Kinder
dazu:

„Der Tod, der haut an Panzer oh,
Henken viel hundert Läus dro.“

Meiſt fand dieſer Brauch am Sonnta
zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ſta
mittelhochdeutſcher Text zum Toda
lautete:

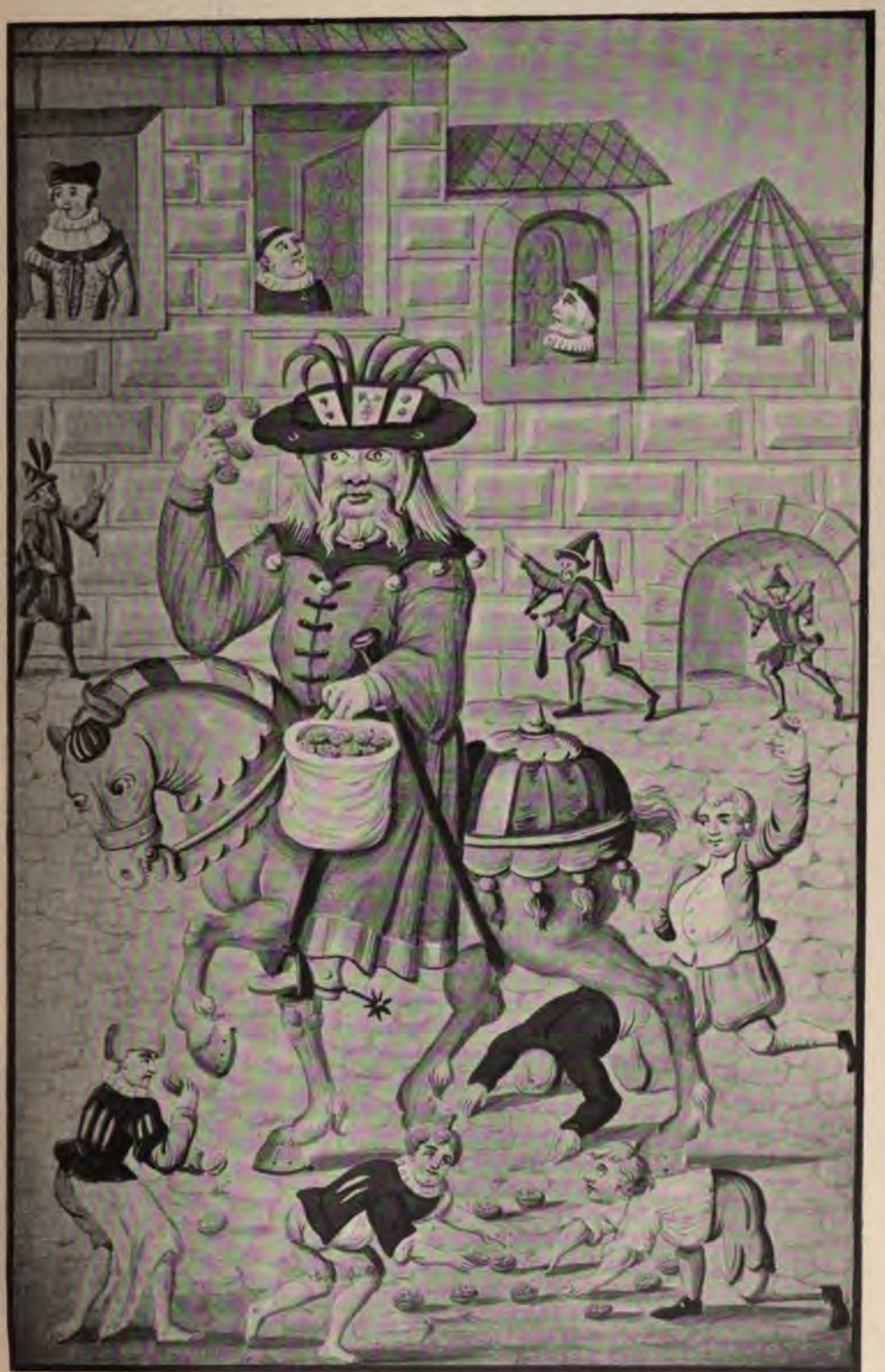
„Ich will dir guote Mere ſagen:
Hin ſont wir den Winter jagen.“

Später ſang man:

„Nun tragen wir den Tod hinaus,
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus“ u.

In der Pfalz, am Neckar, im Odenw
dieſes Feſt beſonders zu Hauſe. In H
wird es heute noch gefeiert. Reich geputzte
und Mädchen mit Ruten und Stäben,
buntem Papiere und Bretzeln geſchmü
ziehen am Sonntag Lätare mit zwei m
Puppen, dem Winter und dem Somm
Schloſſe. Mit unermüdlicher Ausdauer ſi

„Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag i
Der Summer und der Winter,
Des ſinn Geſchwiſterkinder.



Beilage 5. Schönbart zu Nürnberg Nüsse auswerfend. Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Summerdag, Staab aus,
Bloſt em Winter die Aage aus.
Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do!"

In der Pfalz trugen die Knaben mit hölzernen Degen und weiß abgeſchälten Stäben, auf welchen Bretzeln und Kuchen gebunden waren, einen Strohmann (Winter) und eine mit Epheu geputzte Puppe (Sommer) umher, dabei ſingend:

„Stab aus, ſtab aus,
Stech dem Tod die Augen aus."

Der Strohmann ward verbrannt, die Epheupuppe aber den Honoratioren vor das Haus getragen, woſelbſt die Kinder mit gekochten Erbſen und Backwerk beſchenkt wurden.

Das Züricher Sechſeläuten, am erſten Montag nach dem Aequinoctium, iſt gleichfalls das Siegesfeſt des Sommers über den Winter.

Der Palmſonntag bereitete auf die Freuden des Oſterfeſtes vor. Der Palmeſel, der in der Prozeſſion mit herumgeführt wurde, ward manchen Orts von den Buben gezogen, auch von Kindern mit Palmenzweigen in den Händen begleitet. In Augsburg erhielten die Kinder kleine, hölzerne Eſelein, auch durften ſie auf dem Palmeſel reiten, in Rottenburg aber nur die Kleinen, welche ihr erſtes Gewand bekommen: ſie ſollten dann gut gedeihen, was aber auch ſchon lediglich durch das Berühren des Eſels erreicht werden ſollte. In Aalen führte man die Kinder zu den Gräbern von Verwandten und beſchenkte ſie mit Leckereien, die von dieſen aus dem Grabe heraus gereicht worden ſein ſollten. In Weingarten hielten die Hafner Kindergeſchirr, ſog. Eſelsgeſchirr, feil, das den Kindern mitgebracht wurde. In Fulda legten fromme Frauen die für die Kinder beſtimmten Oſtereier unter den Schwanz des Palmeſels; hiedurch ſollten ſie geweiht ſein.

Zu Oſtern mußte wieder der Herr Pate die bemalten Eier, das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, ſpenden, ebenſo Gebäck in Haſengeſtalt, welches Tier dieſe Eier gebracht haben ſoll. Mancherlei Gebräuche wurden mit den Eiern beobachtet. Zu Augsburg war es Sitte, daß ſich am zweiten Oſtertag die Knaben vor das Rothenthor begaben. Dem einen legte man 100 Eier in gerader Linie ſo auf den Boden hin, daß eines immer 2 Schuh von dem andern entfernt war. Er mußte nun dieſe Eier in einen Korb leſen und unzerbrochen bringen, aber immer nur ein einziges Ei. Indeſſen lief ein anderer Knabe nach

Das Eier Sameln der Findelkinder an Ostern
5
Es ist denen Findelkindern in Nürnberg erlaubt zur Österlichen Zeit in der Stadt herumzugehen und von Haus zu Haus unter den Ausruf Grüs Euch Gott die Findelkinder Sameln die Eier die Burger anzuruffen von welchen sie mild-thatigst allerley Gaben erhalten

Abb. 95. Das Eierſammeln der Findelkinder zu Oſtern in Nürnberg. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Abb. 96. Das Urbanreiten in Nürnberg. Kpfr. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Göggingen und zurück. Wer zuerst seinen Lauf fertig hatte, gewann. In der Marienkapelle auf dem Steinrinnensch bei Kempten fand am dritten Osterfeiertage eine Messe statt, die stark von den Schulkindern besucht war. Jedes der kleinen Kinder bekam 2 hart gesottene Eier und 1 Heller, die größeren statt der Münze auch Butter und Brot. Der Pfarrer von St. Mang reichte ihnen auch noch einen Trunk. Von Wichtigkeit war und ist noch in katholischen Ländern die Weihe der Speisen. In Norddeutschland brannte die Jugend große Osterfeuer an.

Der Wonnemonat brachte den Kindern Freude in Hülle und Fülle. In vielen Städten zog die Jugend unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den Maien — junges Birkenlaub — zu holen und die Häuser der Honoratioren damit zu schmücken und dafür beschenkt zu werden. Es fanden Gesang, Spiele und Tanz statt, aber schon im Jahre 1659 gebot der Rat zu Winterthur, „daß bei hoher Strafe die jungen Knaben am Maitag weder Roth- noch Weißdändli in Mayen hauen sollen, als ein schädlich und unnütz Ding." Vielfach wurden zu Pfingsten zwei vermummte Figuren, der Frühling und Sommer, aus dem Wald geholt. In Zürich flochten die badenden Knaben im See aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt, auf der sie die Limmat hinab schwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. In Augsburg wurde der „Wasservogel" von singenden Kindern begleitet, welche Laubzweige in den Händen trugen. Eine Freundin dieser Frühjahrsfeste war die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg. Sie ließ die Kinder des Adels, der Beamten, Lehrer und angesehenen Bürger auf das Schloß kommen, damit sie den Maien sängen. Mit Fichtenbäumen und Fahnen geschmückt, wurden sie mit Musik begrüßt und von der Herzogin mit Tüchern und Bändern, auch mit Naschwerk beschenkt. Die Kinder „niederer Leute" zogen am selben Tage in der Stadt umher, sangen und wurden mit Bretzeln beschenkt. Auch im Schlosse sangen sie, wurden von der Fürstin mit einer Ansprache beehrt, wonach das Fest eine Erinnerung an die Einführung des Christentums sein sollte, und jedes Kind sowie die Kranken und Krüppel beschenkt. Im Jahre 1617 ließ die hohe Frau den Prinzen Görgel in Begleitung einiger Frauen den Maien ebenfalls singen. Es machte ihm große Freude, daß er so reich beschenkt

wurde, als er mit den Kindern in die Häuſer lief.

Manchen Orts wurde wieder die Pfingſten von den Kindern benützt, um ſich von dem Paten Gebäck ſchenken zu laſſen. Der Waſſervogel trieb häufig auch zu Pfingſten ſein Weſen, wie überhaupt manche Mai- und Frühlingsfeſte auf dieſen Tag verlegt wurden. Am 25. Mai fand in einigen Städten das Urbanreiten, ein Umritt des Patrons des Weinbaues ſtatt, der von einem großen Haufen Kinder verfolgt wurde, die riefen: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!“ Wie allen Prozeſſionen wohnten Kinder auch jener des Fronleichnams bei. In Nürnberg gingen im Mittelalter die Schüler von St. Sebald mit jenen der Frauenkirche, zwei Knaben ehrbarer Leute ſtreuten Roſen vor dem Sakrament. In Frankfurt a. M. folgten 1482 der Prozeſſion weißgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen: aus der Schule zu unſer lieben Frau 101, zu St. Leonhard 81, aus der Pfarrkirche 136.

Eitel Luſt und Freude bereitete den Kindern der Johannistag, der Tag der Sommerſonnenwende, der ſchon in der Heidenzeit feſtlich begangen wurde. Die Kinder ſammelten Holz zum Abbrennen des Sunnwendfeuers unter Abſingen gewiſſer Lieder. Abends, wenn die mächtige Flamme zum Himmel loderte, tanzten Knaben und Mädchen um dasſelbe und ſprangen darüber. In Nürnberg ſchlug 1612 am Johannistage eines Meſſerers Sohn auf dem Lorenzer Platz den Kindern auf einer Trommel zum Tanz. 1622 aber hat der Rat verbieten laſſen, daß die „jungen Buben“ auf den St. Johannistag auf den Gaſſen nach Holz und alten Beſen umſingen, Sunnwendfeuer anſchüren, darüber ſpringen, dabei jauchzen, pfeifen oder tanzen. Auch anderwärts wurden die Johannisfeuer verboten — aber auch heute werden ſie noch angebrannt! Die Flammen desſelben ſollten reinigen, das Jahr über vor Krankheit bewahren. Auch ſonſt wurden mancherlei Spiele und Gebräuche von den Kindern an dieſem Tage beobachtet und Sommerfeſte gefeiert.

Zu den kirchlichen Feiern und Feſttagen, die meiſt allerorts begangen wurden, kamen noch die verſchiedenen Feſte, die nur einem beſtimmten Orte eigen waren. So z. B. das Kirſchenfeſt in Naumburg, das am 28. Juli die Kinder angeblich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt vor den Huſſiten infolge der Fürbitte der Kinder feſtlich begehen. Reich werden ſie dabei mit Kirſchen beſchenkt — daher der Name. Ferner die Kinderzeche zu Dinkelsbühl, dann der Milchtanz zu Klein-Geſchwenda (Schwarzburg) u. a. Von beſonderer Wichtigkeit iſt die Kirchweihe, welche von der Landbevölkerung teilweiſe jetzt noch als höchſter Feiertag betrachtet und dementſprechend

Abb. 97. Kinder ſpielen mit Feuer. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 98. Knecht Ruprecht erſchreckt Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784.

durch vieles Eſſen und Trinken begangen wird. Natürlich kamen dabei auch die Kinder nicht zu kurz; in manchen Orten gab es Einrichtungen zur Ergötzung derſelben. In den Niederlanden ward von jeher unſer lieben Frauen Tag Himmelfahrt (19. Auguſt) feſtlich begangen und auf dieſen Tag in Antwerpen auch die Kirmes verlegt. In der großen Prozeſſion, die am Sonntag darauf im Jahre 1520 dortſelbſt ſtattfand, ritten, wie Albrecht Dürer berichtet, unter den Knechten des hl. Georg „gar zierlich und auf das köſtlichſt bekleidet, Knaben und Mägdlein, auf mancherlei Landſitten zugericht, anſtatt mancherlei Heiligen."

Am 13. Auguſt 1615 wurde wie alle Jahr nach der Grummeternte den Findelkindern zu Nürnberg ein Feſt bereitet. In rote Röcke gekleidet und mit Kränzen auf den Häuptern fuhren ſie auf zwei mit grünen Maien geſchmückten Wagen, geiſtliche Lieder und Pſalmen ſingend, welche der ſie begleitende Schulmeiſter vorſang, aus der Findel (dem Waiſenhauſe) nach der hinter der Vorſtadt Wöhrd gelegenen Findelwieſe. Hier erluſtierten ſie ſich bis gegen Abend mit Eſſen, Trinken und Tanzen.

Im September zogen und ziehen vielleicht jetzt noch am Tag Mariä Geburt die Holzſcheiber in Wien mit Frau und Kindern in Prozeſſion nach Kloſterneuburg zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken 1683, in Leipzig zieht Groß und Klein zum Jahrmarkt nach Taucha, in Koburg findet der Zwiebelmarkt ſtatt, der den Kindern Bamberger Süßholz, aber auch Bratwürſte und Sauerkraut bringt, in Münſter tanzten am Lambertustage Erwachſene wie Kinder um brennende Lichter oder um feſtlich geſchmückte und erleuchtete Pyramiden, dabei die ſogenannten Lambertuslieder ſingend. In Hersfeld ward das Lullusfeſt (am 16. Oktober) gefeiert, bei welchem unter die Jugend vom Stadtdiener Nüſſe geworfen wurden, und in Öls nahmen am Gallustage die Knaben Hähne in die Schule mit und ließen ſie miteinander kämpfen.

Allerheiligen und Allerſeelen, die erſten Tage des Novembers ſind dem Gedächtnis der Verſtorbenen gewidmet. Die Kinder werden mit Gebäck, welches in verſchiedenen Gegenden verſchiedene Form und dieſer entſprechende Namen hat, beſchenkt. In Augsburg giebt es Seelenbretzeln, in Bayern Seelenwecken und Seelenzöpfe, in Schwaben Seelbrot u. ſ. w. Man beſucht die Gräber, in Ehingen a. D. die Kinder noch mit der Abſicht, im Graſe kleine Münzen zu finden, welche die Verſtorbenen hingelegt haben ſollen. Für dieſe Münzen kaufen ſich die Kinder „Seelbirnen" oder ein Gebäck, „Sailen" genannt.

Der Martinstag brachte mancherlei Genüſſe: die Martinsgans und den neuen Wein, von dem in einzelnen Orten ſogar den Kindern in der Wiege ein Schoppen zugedacht war. Der Martinsmann beſcherte den Kindern Äpfel und Nüſſe, aber auch Gebäck (Martinshörner), Zuckerwerk und Pfefferkuchen. Gräulich vermummt nahm der Pelzmärtel die Kinder ins Gebet, ſtrafte die böſen und belohnte die braven. Am Rhein und anderwärts brannten

Beilage 6. Die Bescherung am Nikolaustage. Nach dem Gemälde von Jan Steen (1626—1679).

die Kinder Martinsfeuer an und sangen Martinslieder, in Erfurt zogen sie mit brennenden Lichtern durch die Stadt. Hier wie in Nordhausen und in andern protestantischen Städten ward die Martinsfeier zu Dr. Martin Luther in Beziehung gebracht, obschon sie wahrscheinlich von der Verehrung des heiligen Bischofs von Tours herrührt. Manche dieser Bräuche führen zu einem anderen Feste hinüber, zu dem Tag des heil. Nikolaus (St. Klaus, Klas oder Klos), der als Bischof angethan, von einem Diener, einer vermummten Person, begleitet, namentlich in katholischen Gegenden den Kindern reiche Gaben, alles das brachte, was jetzt das Christkind beschert. Mit Äpfeln, Nüssen und Hutzeln, mürbem Brote, Backwerk in mancherlei Figuren, Spielwaaren, Kleidungsstücken, Schreibgeräten u. s. w. wurden die Kinder vom heil. Nikolaus beschenkt, wurden die Schüsseln gefüllt, welche sie unter das Bett, auf den Tisch oder in den Kamin gestellt hatten. Aber auch die Rute fehlte nicht, welche des heil. Nikolaus Begleiter, in Niederösterreich Krampus genannt, gar kräftig auf die unartigen Kinder niedersausen ließ. Abraham a S. Clara schildert in lebendiger Weise, wie die Kinder vor der Bescherung einem Verhör unterzogen wurden. „Fragt der Nicola: „Wie sich die Kinder das Jahr hindurch erhalten haben? Ob sie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus gehorsam sein? Ob zum Exempel der Hänserl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränzerl und Ignazerl kein schlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Six vielleicht gelernt nix? Ob die Cätherl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern bei der Spindl? Ob die Liserl und Thereserl nicht etwan zwei junge Eserl?" Diß alles fragt der Nicola." Wie das Martinsfest viel Gemeinschaftliches mit dem Nikolausfeste hat, so dieses wiederum mit dem Weihnachtsfeste, dem Christkindlein. Das Nikolausfest wurde mehr von den Katholiken gefeiert; die Protestanten sind die Veranlassung, daß viele Bräuche desselben auf das Weihnachtsfest, das in die den alten Germanen heilige Zeit der Wintersonnenwende fiel, übergingen. Der Prediger Martinus Bohemus zu Lauban eiferte (1608) z. B. gegen die Beschenkung der Kinder am Nikolaustage: es sei ein böser Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und sagen, es habe dies der heil. Nikolaus beschert, „weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen bescheeret, welchs wir auch allein darumb anrufen sollen."

Außer dem Ruprecht und dem Nikolaus bereitete den Kindern in Süddeutschland auch der Kinderfresser, der in Bern eine Brunnensäule ziert, und die Butzenbercht oft einen heilsamen Schrecken.

Abb. 99. Der heilige Nikolaus. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.

Als ein uralter Brauch erſcheint die Sitte, daß in Süddeutſchland von Weihnachten bis Dreikönig die Kinder abends umher zogen, an die Häuſer klopften, Verſe herſagten und dafür Gaben empfingen. Der Unfug der Kinder während der „Klöpflesnächte" war oft ſo ſtark, daß er die Veranlaſſung zum Verbot der Sitte wurde. Schon im 10. Jahrhundert beſchenkte man zur Weihnachtszeit die Kinder mit Äpfeln. Später erhielten nicht nur die eigenen Kinder, ſondern auch die Patchen Geſchenke. 1460 wurde letzteres zu Konſtanz verboten: der Taufpate ſollte denſelben „weder Binnenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch ſunſt nit anders ſenden." Das Verbot dürfte aber kaum viel genützt haben. Machte den Eltern und Paten das Beſchenken der Kinder doch ebenſo viele Freude wie dieſen. In der deutſchen Spielwarenſtadt Nürnberg fand vor Weihnachten der „Kindleinsmarkt" ſtatt, der von ganz Franken beſucht war, das ſich daſelbſt mit Spielwaren für das Chriſtfeſt verſah. Aber ſelbſt bei wohlhabenden Leuten wurde früher bei den Chriſtgeſchenken vorzugsweiſe auf das Nützliche geſehen. Die Kinder des Nürnberger Patriziers Lukas Friedrich Behaim erhielten 1622 zu Weihnachten verſchiedene Ellen Zeug, Borten, Knöpfe, 100 Nadeln, Faden, „Häcklein und Schleiflein", Stiefel, Pantoffel, Schuhe, einen Schulkorb, Kettlein an die Meſſer, einen Schurz, Geſangbücher, eine Tafel, eine ſchöne Truhe, gefleckelte, wahrſcheinlich mit verſchiedenfarbigen ſeidenen Fleckchen beklebte Schächtelchen, eine guldene Haarhaube und dgl. Die Geſchenke für den einundeinhalbjährigen Sohn Johann Jakob wurden wohl aus den 6 Gulden 33 Kreuzer beſtritten, welche für allerlei „Dockenwaar" ausgegeben wurden. 1627 erhielten die Buben einen Wagen mit zwei Pferden; Sabine aber mußte ſich mit einem „Brüſtlein" (Mieder) für ihre Puppe begnügen. In den folgenden Jahren erhielten die Kinder Strümpfe, Hütlein, lateiniſche Bücher, Brettleinsgeigen, eine Karbatſche, einen Gürtel, Handſchuhe, Arndts Paradiesgärtlein, eine Schere und einen Pelz, Trühlein, Haarhauben, eine Haarbürſte, die zehnjährige Sabine eine erzen (verbrämte) Haube und eine von weißem Pelz und ſogar ein Paar Zöpfe um 1 Gulden!

Manchen Orts, ſo in Niederöſterreich, brachte der heil. Niglo, von ſeinem Knecht Ruprecht in gräulicher Geſtalt begleitet, die Geſchenke. Oft zog letzterer auch allein umher. Im Elſaß erſchien das Chriſtkindl in weißem Gewande, anderwärts kam eine ganze Geſellſchaft: ein Engel, der heilige Chriſt, Knecht Ruprecht, Petrus mit dem großen Schlüſſel, Hirten und Bauern zu den Kindern, die ſie examinierten und ſie nach Geſang von allerlei Reimen ſchließlich beſchenkten.

Der Weihnachtsbaum, deſſen Geſchichte hier nicht im Einzelnen gegeben werden ſoll, war früher lange nicht ſo verbreitet wie heute. Er iſt vorzugsweiſe bei den Proteſtanten in Übung geweſen und hat ſich, den hl. Nikolaus vertreibend, allmählich auch bei den Katholiken ſeinen Platz erobert. Statt mit grünen Fichten und Tannen ſchmückte man das Zimmer auch mit Laubzweigen, die am Tage der heil. Barbara (4. Dezember) abgeſchnitten und in einem Topf mit Waſſer auf den Ofen geſtellt

Stiß, ſtiß, und werdet fromm, ihr gar zu böſe Kinder,
Springet und brüllt nit ſo, als wie die dumme Rinder,
Laßt euch was wehren doch, ſeyd nicht ſo ungehalten,
Folgt euren Elteren, Lehrmeiſter und den Alten,
Wo nit, ſo komm ich gar geſchwind zu euch gelauffen,
Und friß euch alle auf: Seht an den großen Hauffen,
So ich ſchon bey mir hab, die Säcke ſeyn gefüllet,
Mein Korb iſt ſtatzend voll, ein Theil trag ich verhüllet
In meinen Hoſen, und ein Theil in meinen Taſchen,
Dieſe all hab ich geraubt, zum Freſſen und zum Naſchen.
Wird mir die Zahl zu viel, daß ichs nicht kann auffreſſen,
So henck ich theils in Rauch, theils pflege ich zu preſſen,
So lang bis alles Blut aus Adern iſt gefloſſen,
Das ſauf ich Maaß weiß aus mit meinen Hausgenoſſen,
Dem Wau Wau und der Berchtl vil pfleg ich klein zu hacken
Zu Knöpflein oder Würſt, theils aber laß ich backen,
Als wie ein Birenknopf, zum Theil thu ich verſtecken
Ins ſtinckend Mägdeloch, Miſtgrub und bey den Hecken,
Bis mich zum Freſſen mahnt mein hungeriger Magen,
Alsdann verſchlingt ſie auch des Kinderfreſſers Kragen,
So mache ichs auch euch, wann ihr wollt bös verbleiben,
Faul ſeyn, und nichts thun, denn nur Muthwillen treiben;
Ich ſteck euch in mein Sack, und beiß ab Füß und Aerme,
Händ, Ohren, Naß und Kopf, zernage das Gedärme,
Herz, Leber, Lung und Bauch. Wolt ihr mir gleich entfliehen,
So hab ich Strick genug, womit ich kann euch zu mir ziehen,
Ich frage nichts darnach, ihr mögt zu Hülfe rufen
Der Regel, Urſul, Lies, Ann, Berbel und Margrethen,
Ich nehm euch dannoch mit, frag nichts nach eurem Klagen,
Wann ihrs gleich zehenmal wollt eurer Mutter ſagen,
Drum ſeyd gehorſam, ſtiß, geſellt euch zu den Frommen,
Daß ihr nicht dörft in Bauch des Kindleinfreſſers kommen.

Augſpurg, bey Albrecht Schmid ſeel. Erben, Hauß u. Laden auf dem untern Graben.

Abb. 100. Text zu nebenſtehendem Bild: Der Kinderfreſſer, welcher die böſen Kinder mitnimmt.

N. 8. Der Kinderfreſſer.

Abb. 101. Holzſchnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Aus der Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

HOlla / holla / holla / wo seyd ihr Kinder wo?
Warumb versteckt ihr euch / was fliehet ihr mich so
Ich thu den Frommen nichts / die Bösen will ich plagē
Vnd sie in ech / Mägdloch / Hundsgraben / Mistgrub tragē /
Wolt ihr auch böse seyn / faullentzen vnd nichts thun /
Grumsig vnd musig seyn / als wie ein pfipfigs Huhn /
Nichts lernen in der Schul / nichts neben oder spinnen /
Nicht betten vnd aufstehen / so solt ihr nicht entrinnen /
Meiner Gabel / Pettschen vnd der Ruth /
Womit ich schlagen will / euch biß aufs helle Blut /
Ich will euch Händ vnd Füß Creutzweiß zusamen binden /
Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
Euer Zöpff vnd Haar / das Gsicht / zerkratzen / vnd die Naß
Abschneiden / vnd euch praff zerzausen: Vber das /
All euer Dockenwerck wegnehmen / vnd verbrennen /
Eur schönstes Sonntagskleid verschneiden vñ zertrennen /
Die Gungel will ich so einfüllen mit Rotz /
Daß sie recht tropffnen soll / wann ihr als wie ein Klotz /
Zu lang im Bethe flackt vnd schnarcht / so will ich haspeln
Die Därme aus dem Bauch / vnd ihn hernach mit Raspeln
Vnd Hechlen Füllen ein. Ich will euch in ein Hauß /
Zusammen sperren / wo ein Floh bald einer Mauß /
Ein Lauß bald einer Katz in ihrer Grösse gleichet /
Die Wantze einem Hund: Solch vngeziefer schleichet
Zu Nacht in euer Beth Die Schlang soll Trübsgesell /
Der Wurm zu Kurtzweil seyn: Die Bänck vnd Tischgestell /
Der Küh vnd Ochsendreck / Geißkuglen seyn die Speisen /
Mein Rotz ist das Getränck. Wolt ihr euch nun erweisen /
Zu Hauß vnd in der Schul / Gottsförchtig fleissig frumb /
So komb ich Butzbercht nit / mum / mum / mum / mum /
Drum seyd gehorsamb / still / gesellt euch zu den Frommen /
Daß ihr nit dörfft in Krezen der Butzenbercht kommen

Abb. 102. Hans Hinderfür und die Butzenbercht (S. 85). Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

wurden, so daß sie zum Christfeste blühten und grünten. Dem Nürnberger Rat behagte es nicht, daß die jungen Waldbäume abgehauen wurden, und verbot dies 1768, da sie dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würden. 1805 wurde das Verbot wiederholt und auch auf die Zweige der Laubbäume, von Linden, Kastanien, Pappeln, Vogelbeer- und Obstbäumen, ausgedehnt. Der

Weihnachtsbaum hat aber solche Verbote siegreich überstanden; funkelnd und glänzend, mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen, mit Zuckerwaren aller Art reich behängt, mit Flittergold dekoriert, prächtig beleuchtet, streckt er seine Arme über die Geschenke zu seinen Füßen aus, ist er heute das Entzücken der Kinder auch in der ärmsten Hütte, verbreitet der Duft seiner Zweige eine weihevolle, zum Höchsten emporhebende Stimmung allüberall.

Zu den vielen mit der Kirche in Zusammenhang stehenden Festen kamen die Familienfeste, die schon erwähnten Taufen, die Geburts- und Namensfeste. Der zwölfjährige Herzog Friedrich von Sachsen (geb. 1596) erhielt zum Namenstage „ein schön vergulten Rappier", Dolche und wohlriechende Handschuhe. Umgekehrt waren auch die Namenstage der Eltern Veranlassung zu festlicher Freude. Die beiden Söhne der Herzogin Dorothea Maria von Sachsen, der Stammmutter der Ernestiner, erneuern an ihrem Namenstage das Versprechen, ihr Freude zu machen, und hoffen, „daß sie durch Erweisung kindlichen Gehorsams und schuldiger Ehr unter die Zahl der Kinder können gezählt werden, denen es wohl gehen solle auf Erden." Sie schenken der Mutter eine Schreinerarbeit, „darinnen ein Papagei", Prinz Friedrich aber freute sich, der Mutter einen wohlsingenden Hänfling senden zu können.

Bei den Volksfesten spielten die Kinder eine ebenso große Rolle, wie heutzutage. Bei den Schießen der wehrhaften Bürger trugen gezierte und wohlgeputzte Knaben die Gaben, welche den besten Schützen zu teil wurden. So 1579 in Nürnberg, wo gegen 200 Knaben mit Musik an der Spitze diese auf den Schießplatz brachten. 32 Knaben trugen täglich die Schenkkannen den fremden Schützen zu. Zum Lohne erhielten sie einen Schaugroschen. Bei dem Stückschießen 1592 brachten wiederum Knaben die Gaben sowie die dazu gehörigen seidenen Fähnlein auf den Festplatz. Knaben hoher Abkunft durften sich wohl selbst an dem Schießen beteiligen. Im Jahre 1572 schoß der zwölfjährige Kurprinz Christian von Sachsen mit seinen edeln Knaben auf einem Schießen zu Freiburg mit.

Die Kinder wurden nicht als zudringlich angesehen, man berücksichtigte sie vielmehr bei Festlichkeiten besonders. Als am 4. (14.) Mai 1592 zu Nürnberg der zweite Grundstein zur Fleischbrücke gelegt wurde, verteilte der Baumeister der Stadt Nürnberg, Wolfgang Jakob Stromer, unter die Kinder neue Dreier mit der Jahreszahl 1592 und gab jedem, damit es diesen Tag nicht vergesse, einen Haarrupfer. Ähnlich erhielten in Kitzingen 1593 bei der Legung des Grundsteins zur Erweiterung des Gottesackers die Kinder einen Dreier. Es versteht sich von selbst, daß bei Aufzügen der Handwerker die Kinder immer dabei waren, nebenher und hinten nach liefen und jubelten und schrieen. Auch an den Erntefesten nahmen sie

Abb. 103. Der Nürnberger Kindlesmarkt: Einkauf von Spielzeug. Kpfr. ca. 1800. Nürnberg, Germ. Museum. (Zu S. 86.)

Freudenvoller Tag! wie selig, Bist du jungen Erdenleben,
Und wie machst du alle fröhlich, die auf deine Gaben sehen!
Kinder, Gesind, alle freut, Deine goldne Morgenzeit.

Abb. 104. Bescherung zu Weihnachten. Kpfr. von J. Kellner. 18. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

teil; öfter wurde der erste Garbenwagen von als Schnitter und Schnitterinnen verkleideten kleinen Buben und Mädchen geleitet.

Bei festlichen Einzügen des Landesherrn, besonders des Kaisers, standen die mit Fähnchen ausgerüsteten Kinder in vorderster Reihe. Als 1414 Kaiser Sigismund in Bern mit großem Prunk eingeholt wurde, gingen ihm auch bei 500 Knaben mit dem Reichsbanner entgegen. Der Kaiser freute sich dessen und meinte: „Da wachset uns ein neue Welt." In Nürnberg wurden 1433 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Krönung jenes Kaisers Freudenfeuer angezündet, um welche Kinder, junge und alte Leute tanzten. Dem Kaiser Friedrich III. ging man 1471 in Nürnberg mit allen Schülern, die Fähnlein trugen, entgegen. Ebenso 1500 dem Kaiser Maximilian. Die Fähnlein zeigten auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern das Wappen von Mailand, das der Gemahlin des Kaisers. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Kinder. Im Jahre 1487 weilte er wieder in Nürnberg. Da gingen die deutschen Schreiber und die Lehrfrauen mit ihren Lehrknaben und Lehrmaidlein auf die Burg und sangen deutsche Gesänge. Dann gingen sie in den Burghof und sangen um die Linde. Reich beschenkt entließ der erfreute Kaiser die Kinder. Danach forderte der Kaiser den Rat auf, ihm am nächsten Sonntag alle Kinder zu senden. Nach der Predigt nun kamen bei 4000 Schüler im Graben unter der Vesten zusammen, die der kinderfreundliche Monarch mit Lebkuchen, Fladen, Wein und Bier bewirten ließ. Die Stadt Villingen zündete am 15. Juli 1518 auf dem Markte ein Freudenfeuer aus Anlaß der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand aus Spanien in den Niederlanden an. Jedem Kinde, das noch nicht zum Sakrament gegangen, schenkte der Rat einen Pfennig. Und als Kaiser Karl V. über das Meer war kommen, machte man am 3. Oktober 1529 daselbst einen Kreuzgang, Gott zu danken. Man zündete auf dem Markt ein Freuden-

ier an, ließ die Geſchütze löſen, tanzte und gab
em der 900 Kinder zwei Heller. Bei Karls
nzuge in Nürnberg im Jahre 1541 ſtanden bei
t Sebald bei 60 Knaben in Rot gekleidet, jeder
t zwei brennenden Kerzen. Die ganze Schule
ng andächtig das „Te deum laudamus." Bei
m Einzuge Kaiſer Ferdinands in Prag 1558
pfingen ihn auch 800 Knaben im Alter von
bis 13 Jahren in weißen Hemden mit roten
euzbinden, mit grünen Zweigen in den Hän-
n und ihren Panieren, an deren „lateiniſcher
npfangnus die Kay. Mt. ganz gnädigſt Gefallen
tragen."

Brachten den Kindern ſomit die politiſchen Er-
niſſe Feſtesfreude und Gaben, ſo mußten ſie
r auch oft in hohem Maße die Kehrſeite der-
ben koſten. Namentlich waren es die Kriege, welche
in Mitleidenſchaft zogen. Als die Türken 1473
rnten verwüſteten und die Menſchen nieder-
chten, ſah man überall zerhackte Kinderkörper
d die Zäune voll angeſpießter Kinder. Willibald
ckheimer erzählt in ſeinem Schweizerkrieg, daß
n bei dem Berge Braja zwei alte Weiber begeg-
en, die vierzig Kinder, Knaben und Mädchen,
e eine Herde Schafe, vor ſich hertrieben. Sie
ren jämmerlich ausgehungert, ihre Eltern ge-
rben, ihre Häuſer verbrannt. Sie wurden auf
e Matte geführt, wo ſie auf die Knie fielen, das
as abriſſen und zum Munde führten. Die
lfte der Kinder hatte der Hunger bereits hinweg-
afft. Der Bauernkrieg, der auf beiden Seiten
t großer Grauſamkeit geführt wurde, brachte
ch den Kleinen viel Jammer und Not. Als das
hloß Caſtell zerſtört worden, mußte die Gräfin
t fünf Kindern im Alter von 3 Monaten bis
Jahren vier Wochen unter einem Nußbaum
mpieren. Das jüngſte wollte ein Bauer an der
and zerſchmettern, als es die Amme durch einen
chwur rettete, daß es ihr ſelbſt angehöre. Ander-
its ließ Markgraf Caſimir von Ansbach in
tzingen 57 Bürgern, die zu den Bauern ge-
anden, unter dem Gejammer der Weiber und
nder durch den Henker die Augen ausſtechen.
er Schwäbiſche Bund ſchrieb vor, den Flüch-
gen, welche nicht Gnade nachſuchen und in die
trafe ſich ergeben würden, ſollten Weib und
nder nachgeſchickt und all ihr Gut genommen
werden. Im dreißigjährigen Kriege flüchteten ſich namentlich die Bewohner des flachen Landes mit Weib und Kindern, mit Vieh und fahrender Habe „etzlich viel Wochen" in die Wälder, „von einem Berg zum andern, von einem Hag zum andern", auch dort noch verfolgt von den Kriegsleuten, die mit ihnen umgingen, „daß es einen Stein in der Erde erbarmen oder in den Himmel rufen mögen." — Die Zimmeriſche Chronik berichtet, daß der alte Herr Gottfried von Zimmern, der das grimme Gemüt der Herren von Werdenberg zu Sigmaringen fürchtete, den jüngſten der jungen Herren ins Oberland flüchten ließ, „und damit deſter weniger Argwohns uf dem Weg, ward der gut jung Herr (4 Jahre alt) uf eim Roß in einer Krätzen, wie die Säumer pflegen zu fahren, durch ein vertrauten Mann hingeführt und ward ihm viel Dockenwerks zu einer Kurzweil in den Krätzen gegeben." Das mochte ihm allerdings eher Spaß machen. Ein anderes Glied der Familie des Freiherrn von Zimmern ſchnitt einſtmals in Zürich einen Bürger, der wegen kleinfügiger Sachen zum Tode verurteilt worden war, dem Nachrichter vom Strick ab und rettete ihm das Leben. Der Nachrichter ſprach: „Lieb Herlin, nempt ihn! Ich guns euch wohl." Der Gerettete nahm das Kind auf den Arm, lief in die nächſte Kirche und dankte dem Herrn für ſeine Rettung. — Auch in Geſetzen politiſcher Natur wurden die Kinder berückſichtigt. Der Meiſter und Rat der Stadt Straßburg befahl 1685 die Ablage der deutſchen und die Annahme der franzöſiſchen Tracht. Auch die jungen Töchter von neun Jahren und darunter ſollten ebenmäßig franzöſiſch gekleidet werden. —

Von der geiſtigen Epidemie des Hexenwahns, die in vielen Gegenden namentlich am Ausgang des 16. und im erſten Drittel des 17. Jahrhunderts ſo grauſam wütete, blieben auch die Kinder nicht verſchont. Vielen ward die Mutter oder auch der Vater oder beide entriſſen, indem ſie dem Scheiterhaufen überantwortet wurden. Andere fielen ſelbſt dem Wahne zum Opfer. Gnädig kam noch ein armes zehnjähriges Mägdlein in Arnſtadt davon, die mit ihrer Großmutter der Hexerei angeklagt wurde. Als dieſe den Scheiterhaufen beſteigen mußte, ward das Erbhexlein mitgeführt. „Iſt aber dem Kind nichts gethan worden, her-

Sara Kamlin, aus dem Saltzburgischen Amt Dürnberg.
Kommt liebe Kinder! geht und folgt dem Vatter nach,
wer Gott zum Führer hat, den rührt kein Ungemach,
Mit Gott ist gut zu gehn, Er bleibet Herr auf Erden,
es muß uns überall ein neuer Segen werden.

Abb. 105. Salzburger Emigrantenkind. Kpfr. von E. Bäck (?) 1732. Nbg., Germ. Mus.

nach aber als auf den heiligen Pfingstabend hat das Mädchen einen Staupenschlag und Stockschilling, wie es das Urtheil mit sich bracht, durch den Richter bekommen und ist im Hospital St. Georgii eingethan und von dem lahmen Schulmeister im Beten unterrichtet worden." In den fränkischen Bistümern erforderte der Hexenglaube besonders viele Opfer. Eine Bamberger Druckschrift von 1659 meldet, daß „etliche Mägdlein von sieben, acht, neun und zehn Jahren unter diesen Zauberin(nen) gewesen, deren zweiundzwanzig sind hingerichtet u. verbrannt worden, wie sie denn auch Jeder über die Mutter geschrieen, die sie solche Teufels-Kunst gelehrt haben." Was müssen die armen Kinder ausgestanden haben, bis sie zu solch herzerschütterndem Ende kamen! Grausen erregt auch die Liste der von 1627 bis 1629 in Würzburg gerichteten und dann verbrannten Hexen. Dieselbe führt fünf Mädchen und zwanzig Knaben auf, die verbrannt wurden. Selbst ein Verwandter des Bischofs, der Page Ernst von Ehrenberg, der letzte seines Stammes, ein schöner, talentvoller, fleißiger und frommer Knabe fiel dem finstern Wahne zum Opfer. Er erhob ein furchtbares Jammergeschrei, als man ihn richtete, da ihm die begleitenden Jesuiten erst sein Schicksal v kündeten, als er bereits auf der Richtstätte w Die auf der Folter erpreßte Angabe, daß d

hof selbſt zu den Zauberern gehöre, öffnete
m endlich die Augen, ſo daß wenigſtens die
ſenverfolgungen ein Ende nahmen. — Wie
en Spielen der Kinder ſich die politiſchen Er-
iſſe wiederſpiegelten, ſo auch in ihrem Leben
in ihrem Geſchicke. Ohne daß ſie ſelbſt han-
d eingreifen, werden ſie von den Ereigniſſen
Tages in Mitleidenſchaft gezogen, die nur
oft beſtimmend für ihre Zukunft ſind. — —

is zum ſiebenten Jahre blieben die Kinder in
Regel der Mutter aus-
eßlich überlaſſen. Sie ſorgte
ihre Pflege und Erziehung.
fürſtlichen Häuſern halfen
erfahrene Frauen und
chen. Vom ſiebenten Jahre
übernahmen dann bei den
ben die Männer die Aus-
ung. Mit gelehrtem Wiſſen
den die Kinder anfangs bei
Germanen nicht beſchwert.
ür wurden die Knaben un-
chtet, die Waffen zu führen,
auf die Stärkung des Lei-
und der Seele Bedacht
mmen. Man glaubte, daß
remde Bildung den Knaben
eichliche. Durch Stein- und
werfen, Ringen, Laufen,
ingen, Klettern, Rudern
Schwimmen wurden ſie
Waffenhandwerk tüchtig
acht. Dann wurden ſie in
Führung des Schwertes und
ildes und im Reiten unter-
ſen. Häufig wurden ſie zu
en Verwandten gegeben
von dieſen erzogen, ein Ge-
ch, der ſich bis über das
telalter hinaus verfolgen
. Strenge Zucht ward ge-
Sie lernten Gehorſam
Unterordnung, vor allem
hrheitsliebe und Selbſt-
errſchung — ſie ſollten ganze
inner werden.

Mit der zunehmenden Kultur wurden ſie auch allmählich in eine höhere Bildung eingeführt; die Laien allerdings nicht ſehr tief. Die Kirche rief die erſten Schulen ins Leben. Sie waren vor allem zum Heranziehen von Geiſtlichen beſtimmt. Die Knaben wurden zu dieſem Zwecke ſchon im zarten Alter als dem Herrn Geweihte den Klöſtern übergeben. Die Zucht war daſelbſt eine ſehr ſtrenge; es vergingen Jahre, ehe ein Schüler das Kloſter verlaſſen und ſeine Verwandten beſuchen durfte. Ein Hauptförderer der Schulen war

Der Auszug der Findelkinder am Johanis Tage 91
A, Das Krauſſiſche Stiffungs Hauß unter den Hutern.
A
A° 1639 hat die berühmte Wohlthäterin Frau Eliſabetha Krauß in
unter andern geſtifft daß man die Findelkinder jährlich in ihren
Wohnhauſe auf St Johanis Tage ſpeiſen, ihnen Geſottnes u Gebratnes
u jeden eine Bratwurſt ein Seidl Meth, Bier u Wein, und einen
Roſenkrantz geben muß. Daher ſie alljährlich am Johanis tage zu
Proceſion mit Roſenkräntzen auf den Köpfen mittags um 12 Uhr
von der Findel ausziehen und bis zur benelten Wohnung Geiſtliche Lieder
abſingen u ſodan jene Wohlthaten empfangen.
Kellnerf

Abb. 106. Auszug der Findelkinder zu Nürnberg am St. Johannistag. Kpfr. von Kellner. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Das Lied/ Vos ad ſs Pueri &c. mit welchem zu Wittemberg die Kinder zur Schulen werden gefüret/
Am tag S. Gregorij /etc. Verdeutscht.

Der HErre Christ/ſt Kindlein klein/
Rüfft euch zu ſich lieblich vnd fein.
Zeigt grosse gabn/die er euch schenckt/
Wenn jr euch nur selbs zu jm lenckt.
So sehr liebt Gott/ sorgt fur euch hart/
Von jugent auff jr Kindlein zart/

Darumb solt jr mit freud vnd wohn/
Christo dem HErrn entgegen gan.
Vnd sol ewr erste sorge sein/
Wie jr Christum erkennet fein.
Doch das du Christum recht erkenst/
Soltu lernen die freien künst

Das wird dem Gott gefallen sehr/
Vnd wird sich frewen solcher ehr.
Weil er durch der Saugling zu stim/
Ein lob wil zubereiten jm.
Dahalben kompt studiert zu gleich/
Helfft vns vermehren Gottes Reich.

Dem vnser Schul/glaub mit stärcke/
Den weg zu Christo weiset klar.

C. M. O.

Abb. 107. Wie die Kinder zum Lernen angehalten werden sollen, dargestellt durch die „heilige Sippe". Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 5.

Kaiser Karl der Große, wenn auch seine Verordnung, daß jeder Laie seine Knaben die Schule besuchen lassen solle, sich aus Mangel an solchen nicht verwirklichen ließ. In den Klosterschulen war die Unterrichtssprache die lateinische, doch hatte schon Karl der Große die Pflege der Muttersprache zur Pflicht gemacht. Es wurden in den Nonnenklöstern auch schon Mädchen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Darüber hinaus ging zunächst das Lehrbedürfnis nicht, wenn es auch bald Zöglinge gab, die fremde Sprachen lernten. Später ward dies auch den Knaben, welche eine höfische Erziehung meist durch einen Hofmeister erhielten, nicht erspart. Sie lernten namentlich Französisch, aber auch Lateinisch oder Griechisch, und wurden im Spielen der Instrumente, im Gesange und besonders in guten Sitten unterrichtet.

Es wurden später auch milde Stiftungen begründet, welche armen Knaben die Mittel zu den Studien boten. Was dann noch fehlte, sangen sie sich vor den Häusern wohlthätiger Menschen zusammen. Bekanntlich erzählte später auch Luther, daß er in seiner Jugend so ein „Partekenhengst" gewesen sei. Nicht bei allen Laien herrschte ein Drang, ihr gelehrtes Wissen zu erweitern; es kam vielmehr den deutschen Männern noch das ganze Mittelalter hindurch die Schulbildung als pfäffisch und weibisch vor. Der Adel bewahrte auch noch in späterer Zeit seine Abneigung gegen allzu viel Wissenschaft. Hans von Schweinichen erzählt, daß er erst mit neun Jahren zum Dorfschreiber kam und bei diesem zwei Jahre lang lesen und schreiben lernte. Als er dieses etwas gelernt hatte, gab ihn sein Vater zum Herzog Friedrich III. von Liegnitz, wo er als „Prügeljunge"

Eſt iter incertum iuuenis quo protrahat ætas
Haſtu ein Jünger gſchickt vnd glehrt/
Der mag noch werden wol verkehrt.

Ingenium felix ad mala ſæpe ruit.
Die Sach nicht allweg wol gerath/
Wann man ſchon Müh vnd Arbeit hat.

Abb. 108. Die ungezogenen Schulknaben. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

it deſſen Sohne ſtudieren und daneben Pagen-
enſte verrichten mußte. Da er dem Präzeptor
n ſeinem Taſchengelde gab, ſchonte ihn dieſer.
ür die Söhne des Adels war dies der gewöhn-
he Bildungsgang. Sie lernten an den Höfen
ch das Waffenhandwerk und das Waidwerk;
was Muſik vertrat die Kunſt. Und doch war
it der Reformation eine Beſſerung eingetreten,
nd einſichtsvolle Fürſten wandten auch der
chtigen Ausbildung ihrer Sprößlinge erhöhte
ufmerkſamkeit zu. An der Spitze der Lehrgegen-
inde ſtand bei proteſtantiſchen wie katho-
ſchen Fürſten die Religion. Jeder Fürſt be-
itete ſeine Kinder vor den Einflüſſen Anders-
äubiger. Die lateiniſchen und griechiſchen
laſſiker, „Schwätzer und Fabelhanſen", verbot
erzog Wilhelm V. von Bayern und empfahl
ufür chriſtliche Dichter und Proſaiker. Aber die
hrer kehrten ſich nicht an dieſes Gebot, es ward
e durchgeführt. —

Mit der Erſtarkung der Macht der Städte und des Anſehens des Bürgertums machte ſich bei dieſem oft lediglich aus äußeren Gründen der Wunſch und das Beſtreben geltend, eigene Schulen zu beſitzen. Schon im 13. Jahrhundert hatten es verſchiedene Städte zu ſolchen gebracht. Dieſelben wurden mit der Zeit immer zahlreicher, denn trotz der Abneigung gewiſſer Kreiſe gegen die Schulen ſteigerte ſich das Bildungsbedürfnis. Neben den Schulen mit lateiniſcher Unterrichtsſprache wurden nun auch ſolche mit deutſcher Sprache, ſog. kleine oder deutſche Schulen errichtet. In ihnen lernten die Kinder deutſch leſen und ſchreiben ſowie rechnen. Es hatten auch ſchon Dörfer im 15. Jahrhundert Schulen aufzuweiſen. Das Dorf Wachtendonk beſaß 1443, das Dorf Aldekerk 1462 eine Schule. Der Lehrer im Dorfe Rheurdt bei Geldern bezog jährlich 10 Gulden und als monatliches Schulgeld von jedem Kinde, welches ſchreiben lernte, 5 Stüber, von demjenigen, welches nur

Abb. 109. Mutter giebt ihren Kindern, bevor sie zur Schule gehen, Frühstücksbrot. Kpfr. von Jan Saenredam. 16.—17. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkab. B. 91.

leſen lernte, nur 4 Stüber. — Der Beſuch der Schule war freiwillig; es ſtand Jedem frei, ſein Kind in die Schule zu ſchicken oder nicht, ebenſo wie es in ſeinem Belieben lag, es mehr oder weniger lernen zu laſſen. Dies war auch ſpäter noch der Fall. Der Müller Georg Mattheß zu Bruck bei Erlangen fing 1595 im Alter von acht Jahren an Lateiniſch zu lernen. Er ging bis 1598 in die Schule. 1599 und 1600 war er zu Hauſe in der Mühle thätig. Im folgenden Jahre aber ging er zu Erlangen wiederum ein halbes Jahr in die Schule, um rechnen zu lernen. — In Nürnberg wurde wegen Verteuerung aller Lebensbedürfniſſe 1621 das Schulgeld geſteigert. Die deutſchen Schulmeiſter durften hinfür von jedem Schulkinde, das buchſtabieret oder lieſet, 5 Batzen, von einem, das ſchreiben lernt, 10 Batzen, und von einem, das rechnen lernt, 15 oder 20 Batzen pr. Quatember nehmen.

In einem um 1470 erſchienenen Katechismus werden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder frühzeitig in die Schule zu ſenden zu ehrbaren Meiſtern, auf daß ſie die Sünde fürchten lernen und auf der Straße nichts Böſes und keine Sünde thun. Sebaſtian Brant ſchreibt, wenn man die Kinder nicht zu guten Schulmeiſtern in die Schule ſchicke, ſo wüchſen ſie zu allem Schlechten auf.

Die deutſchen Schulen waren meiſt Privatunternehmen, die allerdings oft von den betreffenden Gemeinweſen unterſtützt wurden. Sie ſollten namentlich die Bedürfniſſe der Handwerker befriedigen. Die Lehrer betrieben ihren Beruf etwas handwerksmäßig, waren oft auch Handwerker. Sie hatten Firmen wie dieſe an ihrem Hauſe hängen. Ein im Muſeum zu Baſel aufbewahrtes, von Hans Holbein d. J. gemaltes Aushängeſchild eines Schulmeiſters vom Jahre 1516 enthält über der Darſtellung einer Schule folgende Bekanntmachung: „Wer Jemandt hie, der gern welt lernen Dütſch ſchriben vnd läſen vß dem allerkürtziſten grundt, den Jeman erdencken kan, der

mag kürtzlich vnd bald begriffen ein grundt, do durch er mag von jm selbs lernen, sin schuld vff schriben vnd läsen, vnd wer es nit gelernen kan, so vngeschickt were, den will ich vm nüt vnd vergeben gelert haben vnd gantz nüt von jm zu lon nemen, er sig wer er well burger oder handwerksgesellen, frowen vnd junckfrowen, wer sie bedarff, der kumm har jn. Der wirt driuwlich glert vmm ein zimlichen lon. Aber die jungen knaben vnd meitlin noch den fronuasten, wie gewonheit ist."

In Regensburg finden sich zwei ähnliche Aufforderungen, die in Solenhofer Stein geätzt sind. In der älteren vom Jahre 1592 fordert Christoff Rehwaldt, deutscher Schulmeister, „diejenigen, welche willens lesen vnd schreiben, deßgleichen Rechnen per Regulam detri, Welschpracticam u.s.w. zu lernen", auf, sich zu ihm zu verfügen. Die zweite stammt aus dem Jahre 1712. Auf ihr wandte sich Georg Heinrich Paricius, Schreib- und Rechenmeister, in folgenden Versen an die lernbegierige Jugend:

„Deutlich lesen, zierlich schreiben,
Künstlich rechnen, züchtig bleiben,
Tugend lieben, Gott recht kennen,
Ist der Grund und Mittelpunct
aller Trefflichkeit zu nennen.
Willst Du nun, mein Kind, zu mir
und zu meiner Schule kehren,
Werde ich diß alles dich unter
Gottes Gnade lehren."

Zu Nürnberg waren im Beginn des 17. Jahrhunderts alle Straßen voll von deutschen Schulhaltern, von denen etliche auch ein Handwerk trieben. Es wurde geklagt, daß manche Schulmeister eine Tafel heraushängten und die Kinder lehrten, obgleich sie selbst nicht sauber schreiben und gar nicht rechnen konnten. Ihre Schüler lernten nichts, brächten die Zeit unnütz zu und gäben das Geld umsonst aus. Der Rat veranlaßte eine Reform, verbot 18 Schulmeistern das Schulhalten ganz und bestätigte 39, darunter 7 Witwen. Drei Visitatoren und Examinatoren wurden angestellt, welche die deutschen Schulhalter und die Kinderzucht überwachen und alle Vierteljahre die Schulhalter ermahnen mußten, die ihnen anvertrauten Schulkinder treu und fleißig zur Gottesfurcht, zu Luthers Katechismus und Psalter, Predigtlesen, zum Rechnen und Schreiben anzuhalten, sie feine Sitten zu lehren, auf daß sie den Herren des Rates, den Predigern und anderen Kirchendienern, auch alten Leuten sowie ehrbaren Manns- und Weibspersonen durch Verbeugung und Hutabziehen gebührende Ehrerbietung bezeigten. Die Kinder sollten ihren Schulmeistern willig folgen, sich unterweisen und ziehen lassen.

In Basel war der Schulbeginn zu Fronfasten. In Köln gingen am S. Gregoriustag (12. März) die Schüler der einzelnen Kirchspiele durch dieselben und fragten von Haus zu Haus, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule bringen

Abb. 110. Eltern lehren ihren Kindern Buchstabieren und Schreiben. Kpfr. von J. R. Schellenberg (1740—1806). München, Kupferstichkabinet.

Abb. 111. Kämpfende Schulknaben. Kpfr. von J. Amman (1539—1591). Dresden, Kupferſtichkabinet. A. 124.

wolle. Hermann von Weinsberg ward mit ſieben Jahren in dieſelbe gethan. Auf dieſer Schule, erzählt er, habe ich erſt angefangen, aus und einzugehen und ſtill zu ſitzen und zu ſchweigen, auch das ABCD zu leſen und ſchreiben gelernt, ferner das Paternoſter, Ave Maria, Benedicite, Gratias, Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, Peniteas cito und dgl., habe auch Cantum choralum gelernt, doch mehr ex usu denn ex arte. In Braunſchweig wurden ebenfalls am Gregoriustag die neuen Schüler in den Häuſern aufgeſucht, um ſie in Prozeſſion in die Schule zu führen, was zu wilden Raufereien und anderen Ungehörigkeiten Veranlaſſung gab.

Noch mehr als heute iſt früher den Kindern der Übergang von vollſtändiger Freiheit zu dem Ruhigſitzen und der Folgſamkeit und Achtſamkeit, welche die Schule beanſpruchte, hart angekommen. Der Augsburger Veit Conrad Schwarz erzählt, daß er 1547 im Alter von ſechs Jahren in die lateiniſche Schule mußte, „ich thäts gern oder nit." Sein Lehrer Johannes Buſch hatte 110 Buben. Schwarz gab jedem derſelben zum Einſtand eine Bretzel, weshalb er vom Präzeptor, ſeinem Weibe und den Schülern gut aufgenommen wurde. Als aber die erſten 14 Tage herum waren und die Sache ernſt wurde, „da ſprach man mir ſeltſam zu, alſo daß ich nit viel Luſt mehr in die Schul hätt." Er bekennt, daß er gerne die Schule ſchwänzte und dann mit allerlei Spielen ſich die Zeit vertrieb. Viel muß er nicht gelernt haben, denn 1551, alſo nach vier Jahren kam er in eine deutſche Schule, um Leſen, Schreiben und Rechnen zu lernen, „das thät ich aufs allerſchlechteſt." Nicht ſo ſchlimm war der nachmalige Baſeler Ratsherr Andreas Ryff, der mit ſieben Jahren in die deutſche Schule kam und nach einem halben Jahre die lateiniſche Schule in Burg beſuchen mußte in der Hoffnung, daß er daſelbſt Luſt zum Studium gewinnen werde. „Bin alſo dahin gangen mit wenig Luſts, die Schuol und Disziplin mir jeder Zeit ungeſchmackt geweſen."

Die Mädchenſchulen wurden von Kloſterfrauen oder weltlichen Matronen und Lehrfrauen geleitet. In den Kloſterſchulen wurde lateiniſch und deutſch, in den übrigen lediglich deutſch unterrichtet. Luther hielt die Schulen für Mädchen auch um des willen für notwendig, damit ſie als Frauen Haus, Kinder und Geſinde wohl ziehen und halten könnten. Die Leisniger Kaſtenordnung beſtimmte, daß eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperſon beſtellt und beſoldet werde, welche die Mädchen in rechter, chriſtlicher Zucht, in Ehre und Tugend, ſo wie in Deutſch ſchreiben und leſen zu unterweiſen habe und zwar bei hellem Sonnenſchein und an einem ehrlichen und unverdächtigen Orte. Sehr viel Sorgfalt und Ausgaben ließen ſich die Städte die Mädchenſchulen nicht koſten, es müſſen die Lokale derſelben wie auch jene der Knabenſchulen oft recht miſerable Löcher geweſen ſein. In Arnſtadt war die Schulſtube ſo enge, daß ein Mägdlein ſich dem andern auf den Schoß ſetzen mußte. Sie war aber auch ſehr ruinenhaft. „Es kriechen", beſchwerte ſich die arme Mädelinſchulmeiſterin bei dem Rate, „Kröten und andere Würmer herein und haben ungehindert ihren Ein- und Ausgang, ſo daß jedesmal die Kinder ein Geſchrei und Schauder haben."

Häufig mußte der deutſche Schulmeiſter die Miete ſeines Schulzimmers aus eigener Taſche bezahlen. Für die Heizung im Winter hatten öfters die Kinder oder deren Eltern ſelbſt zu ſorgen. Im Dorfe Capellen bei Cleve mußte jeder Bauer, deſſen Kinder die Schule beſuchten, wenn er eignen Anſpann hatte, einen Wagen Holz liefern. In Eger hatte nach der Ordnung von 1350 jeder Schüler von Galli (16. Oktober) bis Walpurgis (1. Mai) täglich ein Scheit Holz mitzubringen. Manche Kinder, die ſich hervorthun wollten, luden ſich ſoviel Holz auf, daß ſie bei Glatteis damit

ſtürzten. Armen Leuten fiel das Holzopfer ſchwer; ſeine Abſchaffung, die in den badiſchen Landen 1754 erfolgte und die Beheizung den Gemeinden auferlegte, iſt von den Eltern der Schüler wie von einſichtigen Lehrern wohl mit Freude begrüßt worden.

Auf dem Wege zur und von der Schule ging es ebenſo wie heutzutage noch oft, wild und rauh zu, ſo daß Bücher und Tafel auf der Gaſſe umherflogen. Magiſter Graf in Augsburg, deſſen Schrift „Der höfliche Schüler" 1751 in vierter Auflage erſchien, giebt folgende gute Lehren bezüglich des Weges zur Schule: „Lauf nicht durch dick und dünn und meide allen Wuſt; denn nur ein Wildfang hat am Unflat ſeine Luſt." Er ſolle aber auch nicht wie eine Schnecke kriechen und an jeder Ecke ſtehen bleiben und nicht raſen wie ein wildes Pferd. Er wird aufgefordert, höflich zu grüßen. Auch heißt es:

„Steh nicht gleich ohne Scheu an jedes Haus hinan,
wenn man noch der Natur geheim begegnen kann."

War die Schule aus, ſollte er nicht wie ein Bock die Stiege hinab und nicht wie ein Wildfang zum Schulhof hinausrennen, auch auf dem Heimweg nicht zanken oder raufen.

Luther erzählt, wie er auf dem Schulweg einen Freund in einem älteren Schüler gefunden, in ſeinem nachmaligen Schwager Nikolaus Ömler, der ihn auf den Armen in und aus der Schule getragen habe, da der Weg weit, ſteil und holperig und bei ſchlechtem Wetter nur ſchwer paſſierbar war.

Der Reſpekt vor den Lehrern ward den Kindern ſchon früh zur Pflicht gemacht. Der Frankfurter Dekan Johannes Wolf ſagte in ſeiner 1478 erſchienenen Anleitung zur Gewiſſenserforſchung, man ſei den Schulmeiſtern ſo gut wie den leiblichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorſam ſchuldig. „Der Meiſter, der dich gelehret hat in deinen jungen Tagen, iſt dein geiſtlich Vater der Lehre und Sorge."

Ein Schulmeiſter, heißt es anderwärts, iſt auch ein geiſtlicher Vater aller ſeiner Schüler. Man ſoll die Lehrer der Jugend, wird in dem 1498 erſchienenen Seelenführer ausgeführt, ebenſo wert halten wie die Obrigkeit, denn ſie haben ſchwere Arbeit und Mühe, ſo ſie die Kinder in chriſtlicher Zucht und Ordnung halten und nähren wollen. So ſie das thun, ſoll man ſie hochachten, lieben und fördern. Für das Lehrfach beſonders ausgebildete Lehrer gab es aber damals nicht. Es waren daher auch viele unwiſſende Lehrer, ja ſelbſt Abenteurer, nichtsnutzige Menſchen und Schwindler darunter, von den Ungeſchickten ganz zu ſchweigen. Luther erzählt, ſeine Lehrer hätten zu den ungeſchickten Schulmeiſtern gehört, die „ſeine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehend, denn wie die Stockmeiſter mit den Dieben." Einen pedantiſchen Schullehrer führt auch Konrad von Fußesbrunn bei Krems in ſeinem Gedichte über die Kindheit Jeſu (Ende des 12. Jahrhunderts) an. Als das Jeſuskind in die Abcſchule geſchickt wurde, will es bei dem erſten Buchſtaben Aleph auch gleich über deſſen Bedeutung unterrichtet werden. Für dieſe überflüſſige Wißbegierde bekam das Kind ſofort Rutenſtreiche: „Er in mit dem besmen sluoc."

Das Schreiben lernten die Kinder auf Wachstafeln und Schiefertafeln, aber noch in unſerem

Abb. 112. Lehrer und Schüler. Holzſchnitt aus: Elucidarius. Augsburg, H. Käſtlin, 1481 (Hain 8805).

Abb. 113. Veranschaulichung durch Illustrationen von beweglich, naß, trocken, fest, gefärbt. Holzschnitt aus: Ars memorativa. Augsburg, A. Sorg, 1475.

erst mit dem zehnten, die Mädchen gar mit dem zwölften Lebensjahre die Schule besuchten, die sie mit dem vierzehnten wieder verließen. Der Lehrer war ein Schneider, der während des Unterrichts auch stets die Nadel führte. Früher kamen solche Zustände ja öfter vor.

Die Schulbücher wurden den Kindern durch Illustrationen angenehmer, ihr Inhalt faßlicher gemacht. Luther sagt, die Kinder und Einfältigen würden durch Bilder besser als bloß durch Wort oder Lehre bewegt, die heilige Geschichte zu behalten; in Stuben und Kammern solle man solche mit den Sprüchen malen, um Gottes Wort und Werk immer vor Augen zu haben und Furcht und Glauben gegen Gott daran zu üben. Geiler von Kaisersberg sagt in seiner Übersetzung von Gersons Schrift über die zehn Gebote: Priester, Eltern, Schulmeister und Spitalmeister sollten „schaffen, daß die Lehr dieses Büchlins geschrieben werd auf Tafeln und angeheftet ganz oder mit Theilen an offenbarlichen Stätten als in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitalen und in geistlichen Stätten." In der Schweiz befolgte man zeitig solchen Rat zur Erweckung religiösen Sinnes und der Liebe zum Vaterlande. In dem Balkenwerke der gedeckten Brücken brachte man Scenen aus der Schweizer Geschichte an. Ebenso auf den vielen buntglasierten Winterthurer Öfen, die aber auch

Jahrhundert wurde in Christiankehmen (Ostpreußen) von den Kindern mit Kreide auf eine Holztafel geschrieben. Diese Schule versetzt überhaupt noch in mittelalterliche Verhältnisse. Sie begann zu Katharina (25. November) und wurde zu Ostern geschlossen. Die Kinder lernten schreiben, den Katechismus, die fünf Hauptstücke und die vier Spezies. Merkwürdig ist, daß die Knaben

mit religiösen und moralisierenden Darstellungen geschmückt wurden und den Kindern als monumentale Bilderbücher fortwährend vor Augen standen.

Als „Tafeln" bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. Das ABC wurde den Kindern meist durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenstand den Buchstaben, den sie illustrierten, enthielt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieser Darstellungen nicht verwendet; heute machen manche derselben noch Kopfzerbrechen oder bleiben ein Rätsel. Ein ABC-Buch des 17. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchstaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgerissenem Munde und folgenden Text: „Hierbei muß man den Kindern vorsagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf und jenet und schreyet a a a, alsdann soll man auf den Buchstaben deuten und dem Kind vorsagen, siehe hier dieß heißet a. Zum andern soll man das Kind fragen, wo das a sey. Zum dritten — wenn das Kind auf den Buchstaben deutet — soll man fragen: „Wie heißt dieser Buchstabe?"

Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn sie zum w kamen, das durch eine Frau dargestellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem sie auf das nackte Gesäß Schläge gab! Der Text besagte: „Dieses Kind hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreyet weh, hier muß man gleich auf das w deuten" u. s. w. Zu welchen Auswüchsen der Anschauungsunterricht aber führte, giebt ein Geschichtsbuch des Magisters Johann Buno kund, das derselbe als Rektor des Lüneburger Gymnasiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematischen Lehrmethode stellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Cham) und Japhet leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Kamm in der Hand, den dritten wohlbeleibt (ist „ja fett") dar!

Einzelne Kinder, die besonders wißbegierig und fleißig waren, kamen aber schon mit respektablen Kenntnissen in die Schule. Johann Eck erzählt, daß er schon in seinem sechsten Jahre fast die ganze heilige Schrift gelesen. Die Kurfürstin Anna von Sachsen bestellte für „unser Fräulein Dorothea", 1568 noch nicht ganz 5 Jahre alt, ein feines, kleines Katechismusbüchlein, da sie ihr Alphabetbüchlein so ausgelernt hatte, daß kein Blatt mehr ganz davon war. Das bestellte Büchlein sollte das Alphabet und die Sitten enthalten und einen feinen, leserlichen Druck haben, sauber, aber doch nicht gar zu köstlich gebunden werden.

Nach der Reformation, als so viele Klosterschulen in weltliche Hände übergegangen waren, hielten es die Behörden für ihre Pflicht, dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dieselbe erstreckte sich auch auf die Kinder der Armen. In Danzig bestand in jedem Kirchspiel eine Schule für arme Kinder, woselbst diese nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und mit Lehrmitteln versehen wurden. Die Mittel hiezu wurden u. a. durch Singen bei Beerdigungen aufgebracht. Der regelmäßige Besuch der Schulen wurde sorgfältig kontrolliert. Es scheinen dies allerdings nur Knabenschulen gewesen zu sein. Die Mädchen sollten, wenn ihre Eltern hausarme Leute gewesen, in das Kinderhaus aufgenommen werden. Dasselbe hatte das Privilegium, daß uneheliche Kinder in demselben die Rechte der ehelichen Geburt genossen.

Mit der Verbesserung des Schulwesens, mit der fachmännischen Heranbildung der Lehrer nahm auch die Vermehrung der Lehrgegenstände und der Besuch der Schulen zu, der schließlich durch die

Abb. 114. Lehrer mit der Rute und Schüler. Holzschnitt aus: Der beschlossen Gart des Rosenkrantz Mariae. Nürnberg, U. Pinter, 1505. (Panzer 554).

allgemeine Schulpflicht ſeinen Gipfelpunkt gefunden hat. Verſuche hiezu wurden ſchon im 18. Jahrhundert gemacht. So befahl der Magiſtrat der Stadt Straßburg 1768 allen Bürgern, ihre Kinder bis zum zehnten Jahre in die Schule zu ſchicken, eine Altersgrenze, welche inzwiſchen bedeutend herunter gerückt worden iſt.

Mehrfach wurde ſchon der Rutenſtreiche gedacht, welche in der Schule verabreicht wurden. In der That iſt man mit ſolchen durchaus nicht geizig geweſen, es wurde vielmehr ganz exemplariſch geſtraft; überhaupt ſpielten die Strafen eine große Rolle. Die Kinder der freien Germanen wurden ſicher nicht gezüchtigt, auch die fürſtlichen Kinder des Mittelalters blieben davon verſchont. Aber im 16. Jahrhundert ſind auch Kinder deutſcher Fürſten von ihren Präzeptoren mit Zuſtimmung der Eltern mit der Rute geſtraft worden. Namentlich in den Kloſterſchulen wurde ſchon frühzeitig barbariſch geprügelt. Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichſten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Höxter aus dem Jahre 1356 ſtellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben ſchwingt. Thomas Platter kam mit 9 oder 10½ Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der ſchlug mich grauſam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich ſchrie wie eine Geis, die am Meſſer ſtecket, daß oft die Nachbarn über ihn ſchrieen, ob er mich wöllte morden.“ Ja noch Schlimmeres drohte den Schülern, ſie mußten ſogar Spülwaſſer trinken oder mußten an den Hundetrog! Johannes Butzbach erzählt in ſeiner Selbſtbiographie, daß er wegen hartnäckigen Schulſchwänzens und Betrügens ſeiner Eltern an eine Säule angebunden und, während ſeine Kameraden ein Lied ſangen, jämmerlich ausgepeiſcht wurde. Auf Klage der Mutter aber ward der Lehrer zum Büttel degradiert. Brave Kinder ſollen es geweſen ſein, welche die Rute nach der Strafe küßten. Ein biederer ſchwäbiſcher Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, hat noch eine Liſte über die Schläge geführt, welche er während einer 51 jährigen Amtsführung ſeinen Schülern verabreicht hat. Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverſe. In 1707 Fällen mußten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handſchmiſſen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Geſangbuch, Kopfnüſſen u. ſ. w. In humorvoller Weiſe äußerte ſich der Prediger Jobſt Sackmann (1643—1718) in der Leichenrede auf Michel Wichmann, wohlverdienten Küſter und Schulmeiſter zu Limmer, über deſſen Strafmethode: „Uſe ſeeliger Schaulmeſter empfund ook ſeyn Deil, man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend. Aberſt he was'r braaf achter an, wenn ſe maudwillig wören oder ööre Leckſchonen nich leered hadden.

Abb. 115. Ermahnung an Kinder ſeitens des Lehrers. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinet.

He ging aber nich met se um as een Böddel oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull oder se alle över eenen Kamm schoor. Naedem eener sündigede, naedem ward he straft. Erst kreeg he Dorsygen, herna Handsmette, oder Knypkens, dann kreg he eenen leddernen Aars vull, den toog he ööme ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinnerkasteel ganz prall word, mit dem Stokk vor de Böxen; nu wen he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vörher int Water leggt, dat se beter dörtrokken; un de Strafe is ook am besten, da behold de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen besonnern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug syn rechte Knee öövor ööme her, met der linken Hand heilt he ööme dat Genikke nedder; do hadde he öön in syner Gewalt, dat he keenen Spalks maaken kunne, wenn he met der rechten Hand haucte. Dat hebbe ek ook noch van ööme leert und by mynen Kinnern ook so maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannikmal mosten se sek ook wol met de blooten Knee up Kirschensteene setten, un dat hulp by etlikken meer as Slöge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averst nich alleen groode Tucht by synen Lämmern, sünnern he weide se ook so, dat se wat leereden." Luther ist an einem Vormittag fünfzehnmal mit der Rute gestraft worden; Melanchthon erhielt für jeden Lateinschnitzer einen Streich: „also", sagt er von dem Lehrer, „machte er einen Grammaticus aus mir." Obgleich Luther selbst nicht gegen die Züchtigung mit der Rute ist, eifert er doch gegen deren Mißbrauch. „Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn alles Aufhören gesäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen."

Außer den schon genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer; die Kinder wurden an den Schulpranger gestellt, mußten unförmliche Mützen aufsetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen stecken, auf Erbsen knieen, knieend Abbitte leisten, sich in den hintersten Winkel stellen, Strick und Roßkette um den Hals tragen, als wären sie schwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schuleſel. Entweder mußten sich die Kinder auf einen lebensgroß geschnitzten Esel setzen mit einer Eselskappe angethan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Esel dargestellt war, um den Hals gehängt. Mit dieser wurde er vor die Schule gestellt oder mußte sie sogar nach Hause tragen. Selbst dem Herzog Ulrich von Württemberg wurde von seinem Präzeptor — „war ein grobs Hölzle" — der Schuleſel, ein „krumm ungeformts" Holz, nicht erspart; er mußte es sogar vor Jedermann tragen. Fritz Reuter erzählt in launiger Weise, wie diese

Abb. 116. Der faule Schüler auf dem Esel. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

Abb. 117. Die Preisverteilung. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinet.

Strafe, welche noch in ſeiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und ſogar in das Gegenteil umſchlug. Er ſchreibt in „Schurr-Murr": „Wenn ein ſolcher Eſelträger öffentlich ausgeſtellt war, verſammelte ſich die übrige Jugend auf der Straße um ihn und bat ihn: „Korl, ik gew Di ok en Stück von minen Apel, lat mi ok mal eins den Eſel umhängen." — „Kriſchäning, nu mi mal! Dheiſt nich?" — „Na täuw, ik nem Di ok nich wedder mit nah min Großmutting ehren Goren." — Ja, mein beſter Freund, Karl Nahmacher, kam ſchon nach der zweiten Stunde, in der er ſich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen geſträubt hatte, jubelnd nach Hauſe zurück: „Mutting, ik heww den Eſel üm hatt! Vatting, ik heww mit den Eſel up de Strat ſtahn." —

Obwohl Berthold von Regensburg dafür iſt, daß allzeit ein kleines Rütelein zur Hand ſei,

Oswald von Wolkenſtein ſich wundert, daß ein Mann ſein Kind ſo gar ohne alle Rute ziehen will, und Hans Sachs die Eltern ermahnt, ihre Kinder unter der Rute zu halten, warnten doch auch Geiler von Kaiſersberg, Cyriak Spangenberg u.a. vor der Beſtrafung in erſter Aufregung. Fiſchart führt aus, daß „Loben und Schelten bei freies Stands Kindern viel mehr als alles Raſen, Treten, Stoßen und Stürmen mag verfahen"! Auch einſichtige Obrigkeiten nahmen ſich der armen Kinder an. Der Rat von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer ſeine Schüler nicht an den Kopf ſchlagen, ſie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaſchen und Haarrupfen noch mit Ohrumdrehen, Naſenſchnellen und Hirnbatzen ſtrafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, ſondern allein das Sitzfleiſch mit Ruten ſtreichen ſolle. Für ganz entbehrlich hielt alſo auch dieſer Rat die Rutenſtrafe nicht. Eine kurpfälziſche Verordnung vom Jahre 1766 verkündete: „Nachdem zwiefältige Klage über das harte Verfahren derer Schulmeiſtern gegen die Schuljugend, beſonders wenn ſie ihren Ältern gehäßich, eingekommen... als hat das Oberamt N. N. denen in deſſen Bezirke ſich befindlichen Schulrektoren und Schulmeiſtern sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöcken noch Fäuſten, ſondern lediglich mit Worten oder Flatieren und wo es nöthig mit Ruthen zu ſtreichen". Weniger einſichtsvoll waren die Stadtväter von Winterthur; ſie drohten noch 1771 dem Stadtpräzeptor Reinhart, ſofern er ſich weigere, den Schüler Knuß öffentlich ſelbſt zu züchtigen, ihn vor den Rat zu ſtellen. —

Ganz ohne Freude war aber auch im Mittelalter der Beſuch der Schule nicht. In manchen Städten wurden die Schulkinder, die mit Maien und andern Zweigen geſchmückt waren, von ihren Lehrern im Frühjahr an einem ſchönen Tage ins Freie geführt, wo ſie allerlei Spiele und Leibesübungen trieben und bewirtet wurden. Dieſes Virgatumgehen wurde ſpäter ſehr reduziert, endlich teilweiſe ganz abgeſchafft. Es waren dies offenbar Frühjahrsfeſte, wie ſie weiter vorn ſchon beſchrieben wurden. Das Hauptvergnügen aber fand am Nikolaustag (6. Dezember) in ganz gleicher Weiſe wie das oben ſchon beſchriebene Gregoriusfeſt ſtatt. Schon am Vorabend trieb ein als Junker Liederlich verkleideter Schüler im Gotteshauſe allerlei Poſſen. Am Nikolaustage ſelbſt wurden, wie anderwärts am Gregoriustage, von den Schülern ein Biſchof und ein Abt oder zwei Diakone gewählt. In vollem Ornate, mit den Abzeichen ihrer Würde, wurden ſie in Prozeſſion in die Kirche geleitet, woſelbſt ſie unter dem Gelächter der Anweſenden die kirchlichen Gebräuche nachahmten und ſelbſt den Segen ſpendeten. Sodann zog der Knabenbiſchof an der Spitze einer Prozeſſion ſingend und Unfug treibend durch die Stadt, wo ſie dem Biſchof eine Steuer ſammelten. Feſtliche Schmäuſe gaben Veranlaſſung zur Völlerei und Trunkenheit und dieſe dann zu den gröbſten Ausſchreitungen: Thore und Türme wurden erbrochen, Leute mißhandelt, das Vieh aus den Ställen weggeführt. Die das ganze Jahr in ſtrengſter Zucht Gehaltenen waren ganz aus Rand und Band. Der gährende Moſt ſchäumte in wildeſter Weiſe über. Im Kloſter Prüfening bei Regensburg ward auf eignen Wunſch dieſes Feſt, das einen unerträglichen Charakter angenommen hatte, durch päpſtliche Bulle vom Jahre 1249 abgeſchafft, in Braunſchweig auf Bitten des Rates für alle Zeiten im Jahre 1407. In Franken war das merkwürdige Schulfeſt noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Schwange, aber in gemilderter Weiſe. Die Braunſchweiger Schuljugend ergötzte ſich in ähnlich wilder Weiſe am St. Ulrichstag (4. Juli). Mit großem Gepränge führten die Schüler den ſogen. Pfaffenbaum, der mit Wimpeln mit dem herzoglichen Wappen geziert war, durch die Stadt.

In Nürnberg machten die Schulhalter und Schulhalterinnen mit ihren Schülern und Schülerinnen in der Kreuzwoche eine Kreuzfahrt auf die Hallerwieſe, woſelbſt ſie ſich mit Tanz und Spiel erluſtierten. Die Lehrmaidlein kamen dabei in großem Putz, gegen welchen ſich der Rat 1511 und ſpäter wendete. Wegen der Üppigkeit, die dabei getrieben ward, wurden die Fahrten wiederholt vom Rate ganz verboten. So 1613; die Eltern hatten ihre Kinder ſtattlich gekleidet, mit Gold und Silber behängt und große Hoffart getrieben. Im Jahr darauf wurde dies Verbot wiederholt und auch

Die Näherin.

Mit Würken/Nähen/Klippeln/Stricken/
Wird sichs mit euch aufs Beste schicken/
Wann ihr nur folget meinem Rath/
Und das verrichtet in der That
Was ich euch zeig / so wird es heissen:
Hoch diese Jungfern sind zu preisen.

Die Mutter.

Ihr Kinder wollet Fleiß anwenden/
Mit eueren subtilen Händen/
Die Kunst im Nähen zu begreiffen/
Die Augen lasst nicht umher schweiffen:
So werdet ihr mit wohl behagen/
Und bey den Leuten Ruhm erjagen.

Abb. 118. Unterricht der Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Holzschnitt aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

So mancher Schüler, der in ordentlichen Verhältnissen lebte, führte im Vergleich zur Gegenwart ein merkwürdiges Leben. Hermann von Weinsberg kam im Alter von 13 Jahren (1531) nach Emmerich zum Studieren. Er wohnte im Fraterhaus und kochte ein halbes Jahr selbst. Dann gab er sich auf seines Vaters Wunsch in Kost bei den Mönchen. Als er im nächsten Jahr mit noch drei Mitschülern wiederum von Köln nach Emmerich zog und es Fastenzeit war, kauften sie sich als Proviant für die Reise zwei Töpfe Honig mit Mehl gesotten, davon sie unterwegs zehrten. Er bezog mit 10—12 Schülern Herberge bei einem Privatmann, auch ein Pater war darunter. Alle hatten ihre eigene Kost. Er hatte Fleisch und Speck mitgebracht, gab aber sein Geld für gute Bissen und Getränke sehr bald aus. Er litt deshalb später großen Hunger und Durst und lebte wochenlang von Obst und dicker Milch. Endlich borgte er sich Geld von einem Weinhändler, von dem sein Vater erfuhr, wie es ihm gegangen. Die Folge war, daß er zu dem Weinhändler ziehen mußte. Er studierte dann in diesem Sommer noch wohl, aber nicht so fleißig wie einst im Fraterhaus. Sein Vater machte ihm kein gutes Gesicht, als er nach Haus kam. —

Die Knaben wurden mit 14 Jahren, die Mädchen mit zwölf Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. Sie kamen aus der Schule, wenn sie in eine solche gegangen waren, und die Knaben mußten sich nun einem Berufe widmen. Die Mädchen blieben aber im Hause, halfen der Mutter spinnen, nähen, stricken oder arbeiteten mit auf dem Felde. Sie wurden als mannbar angesehen. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen oder mehrere Söhne hatte, die das Alter von 14 Jahren erreicht hatten, sie auf das Rathaus bringen und ihren Namen in

die Reihen und das Kränzsingen sowie die Gassentänze verboten. Zu den Schulfeierlichkeiten gehören auch die Preisverteilungen an fleißige Schüler, welche einst sehr verbreitet waren und sogar auf die Studierenden der Universitäten ausgedehnt wurden, denen man Medaillen verlieh. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg wohnte den Schulprüfungen zu Ostern regelmäßig bei und setzte die Fleiß- und Ehrenkränzlein den Kindern selbst auf. Auch durch Geldspenden wurden dieselben erfreut.

das Bürgerbuch einschreiben lassen, damit der Rat wisse, wie viele mannbare Bürgerssöhne in der Stadt seien, um sie im Notfalle zu gebrauchen. Jeder mußte Gehorsam durch einen leiblichen Eid leisten. Die Kinder waren in vergangenen Zeiten früher selbständig als heutzutage. Hermann von Weinsberg wurde im Alter von 12 Jahren nach „Saffich uff dem Meinfelde hinder Andernach" in Weingeschäften gesendet. Das Alter von 14 Jahren war gewöhnlich auch die Grenze nach unten zur Aufnahme auf eine Universität. Wenn also die Studenten in jugendlichem Alter die hohe Schule bezogen, so rührt dies daher, daß die Artistenfakultät, durch welche alle mußten, welche in eine höhere Fakultät gelangen wollten, in ihrem Studienplan den oberen Klassen unserer heutigen Gymnasien entsprach. War der Student aber erst 14 Jahre alt, so mußte den zur Aufnahme üblichen Eid ein Erwachsener für ihn schwören. Ja es kam sogar vor, daß 10- und 11jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden. Der allerjüngste aber dürfte am 6. März 1572 auf der Universität Freiburg inskribiert worden sein; nämlich Johann Baldung, der gar erst 7 Jahre zählte. Regiomontanus ließ sich als 12jähriger Knabe an der Universität Leipzig immatrikulieren und erwarb im sechzehnten in Wien das artistische Baccalaureat. Johann Eck bezog im dreizehnten Lebensjahre die Universität Heidelberg und wurde im fünfzehnten in Tübingen Magister. Kamen die jugendlichen Studenten zu ihrem Alter, so durften sie den Eid, den ein Anderer für sie geleistet hatte, selbst schwören.

Manche Knaben verrieten schon frühzeitig, welchem Berufe sie sich einst zuwenden würden. Felix Platter erzählt, daß er als Knabe mit Vorliebe Kräuterbücher studiert und sich fest vorgenommen habe, Arzt zu werden. Aus Interesse für diesen seinen zukünftigen Beruf schaute er gern den Metzgern bei der Zerstückelung der geschlachteten Tiere zu. Einem Vögelein wollte er zur Ader lassen und stach es zu diesem Zwecke mit einem Schreibmesserlein — natürlich tot, zu seinem großen Leidwesen. Der Pietist, Theologieprofessor Joh. Liborius Zimmermann in Halle (geb. 1702) erzählt, daß er seine ersten Kindheits- und Spieljahre mit Predigten und Kirchehalten zubrachte. „Wo ich nur Holz, Bretter, Spiele und Bänke fand, da baute ich Kirchen und Kanzeln, stieg auch zuweilen wohl auf ein Dach, so hinter unserem Hause war, und nahm jemand von meinen Spielkameraden mit, der mir zuhören mußte".

Die Söhne von Handwerkern, die sich wieder einem Handwerke widmeten, traten sehr häufig in die Werkstatt des Vaters ein, in der sie ja schon als Knaben sich vielfach aufgehalten und dem Vater und den Gesellen so manches abgelernt hatten. Andere kamen zum Taufpaten oder Oheim oder zu sonst einem der Familie nahestehenden oder auch zu einem fremden Meister in die Lehre. Die erste Bedingung zur Aufnahme war meist die eheliche Geburt. Fehlte diese, so stellte wohl ein kaiserlicher Notar einen Echtebrief aus, der den Knaben von diesem Makel befreite. Die Jungen wurden von dem Zunftmeister oder Vorgeher im Beisein der geschwornen Meister in das Handwerk eingeschrieben und dabei festgestellt, wie lange die Lehrzeit dauern, wie viel Lehrgeld bezahlt und was die Meisterin zum Leihkauf erhalten solle. Auch über die Verpflegung wurde Verabredung getroffen und auch manchmal angegeben, wie hoch die Bürgschaft sein solle, im Falle der Lehrling Schaden anrichten würde. Der Junge selbst ward gefragt, ob er das Handwerk kenne, ob er Lust dazu habe und ob er

Abb. 119. Zwei Goldschmiedlehrlinge im Streit. Kpfr. von M. Schongauer (1450—91). Berlin, Kupferstichkab. B. 91.

Abb. 120. Kaufmann inmitten ſeiner Familie. Holzſchnitt aus: Regiment der jungen Kinder. Augsburg, H. Schauer, 1477. (Hain 11130.)

Willens ſei, ſo viele Zeit darauf zu verwenden. Dann wurde ihm ans Herz gelegt, in allen ehrlichen Stücken dem Lehrmeiſter und der Frau Meiſterin willig und gehorſam zu ſein, ſich ehrlich zu verhalten, den Nutzen des Meiſters zu fördern und ihn vor Schaden zu bewahren, ſich vor Fluchen, Spielen, Vollſaufen, unzüchtigen, groben Worten und Nachrede zu hüten und dem Meiſter Mitteilung zu machen, wenn Geſellen und Mägde Dieberei oder Unzucht oder Meuterei trieben. Den Geſellen ſollte er Handreichung thun, ohne des Meiſters Arbeit zu verſäumen. Die Lehrzeit belief ſich auf 4 bis 6, ja 7 Jahre, ſo meiſtens bei armen Jungen, die kein Lehrgeld zahlen konnten. Die Meiſterſöhne kamen mit kürzerer Zeit weg. Wohnung und Koſt ward den Lehrlingen natürlich im Hauſe des Meiſters zu Teil; manchmal mußte dieſer auch den Jungen in ziemlicher Weiſe kleiden. Starb der Lehrherr, ſo that das Handwerk den Lehrling zu einem anderen Meiſter. Nicht ſelten kam es vor, daß die Lehrjungen entliefen, teils aus Leichtſinn, teils weil ſie ſchlecht behandelt wurden, teils um ſich einem anderen Handwerk zuzuwenden. Es war eine Ausnahme, wenn ſie wieder zurückkamen, getrieben von dem Elend der Landſtraße. Manche wurden auch zu Dieben an ihren Meiſtern. Als berechtigter Grund, von dem Lehrmeiſter weg und zu einem andern zu kommen, wurde angenommen ungenügendes Eſſen, unordentliches Lager, Mißhandlung von dem Meiſter und den Seinen mit Fäuſten, Hämmern u. dgl., ſo daß der Lehrling an ſeinem Leibe Schaden genommen, Überladung mit Handarbeit und Kinderwarten, die ihn an der ordentlichen Erlernung des Handwerkes hinderten. War der Junge durch ſchlechte Koſt, böſe Lagerſtätte und üblen Geruch in der Schlafſtätte infiziert worden und mit beſchwerlichen Krankheiten behaftet, ſo hatte der Meiſter die Koſten der Heilung zu tragen. Sonſt geſchah ihm aber nichts! Man ſieht aus dieſen Beſtimmungen, was die armen Jungen oft aushalten mußten. Freudig mag ihnen daher das Herz in der Bruſt geſchlagen haben, wenn die vereinbarte, manchmal ja recht lange Lehrzeit ihr Ende erreicht hatte. Von den Vorſtehern ſeines Handwerkes ward er feierlich frei, ledig und los geſprochen, und es machte dem Meiſter wohl ſelbſt Vergnügen, wenn er ſagen konnte, daß der Junge ſich den letzten Tag ſo gehorſamlich erzeigt habe wie den erſten und in allen Stücken gehandelt habe, wie es einem ehrliebenden Jungen wohl anſtehe. Nun ſtand ihm die ganze Welt offen, und mit dem Felleiſen auf dem Rücken zog er fröhlich und wohlgemut auf die Wanderſchaft. —

Diejenigen Knaben, welche Kaufleute werden wollten, wurden häufig vom Vater gar frühe in die Welt hinausgeſchickt, um fremde Sprachen zu erlernen und ſich tüchtige Kenntniſſe zu erwerben. Michael Beheim ſandte 1506 ſeinen 15jährigen Sohn Friedrich in ein franzöſiſches Geſchäftshaus nach Lyon. Er zog mit Endres Schuler dorthin, dem der Vater für des Sohnes Zehrung 10 fl. gab. Der Vater kaufte ihm auch ein Pferd um 10 fl., ſchenkte drei Klöſtern je 1 fl., bedachte die beiden Findeln, ließ eine Meſſe leſen u. ſ. w. Auch Hemden, Bruſttücher, Kleider u. ſ. w. wurden noch gekauft. Lucas Rem ritt als vierzehnjähriger Junge mit dem Venezianer Poſtknecht gen Venedig, blieb dann in Mailand und ſpäter in Lyon. Erſt nach Jahren kam er in ſeine Heimat, Augsburg, zurück. Veit Conrad Schwarz von Augsburg ward von ſeinem Vater mit 13½ Jahren nach Bozen auf die Meſſe geſendet, wo

ihn sein Begleiter, wahrscheinlich ein Augsburger Kaufmann, bei einem angesehenen Kaufmann in Verona unterbrachte, woselbst er eine Art Kaufmanns- oder Handlungsschule besuchte.

Vielfach war es auch üblich, die Kinder nach Frankreich oder Italien gegen andere zu vertauschen, um sie auf diese Weise die fremde Sprache lernen zu lassen, ohne den Eltern zu große Kosten zu verursachen. So ward 1560 Andreas Ryff aus Basel mit zehn Jahren nach Genf gesendet, während sein Vater einen Genfer dafür annahm. Er besuchte die lateinische Schule, brauchte ein halbes Jahr, bis er dem Unterrichte folgen konnte, und war sehr zufrieden, daß ihn sein Herr in seiner Herberge, in seinen Ställen und auf seinen Gütern verwendete, als ob er sein gedingter Knecht wäre. Natürlich lernte er nichts. Nach zwei Jahren, nachdem seinem Vater der Genfer davongelaufen, kam er zu einem Gewürzkrämer, der zwar sehr streng gegen ihn war, bei welchem er aber doch lernte und von dem er sich ungern trennte, als ihn sein Vater 1563 wegen drohender Kriegsgefahr heimholen ließ. Nun durfte er mit seines Vaters Tuchhandel alle Märkte mit beziehen, mußte aber auch noch — zu seinem Leidwesen — eine Zeit lang die lateinische Schule besuchen. Mit Freuden begrüßte er es, als ihn sein Vater zu einem deutschen Schul- und Rechenmeister an den Tisch verdingte, damit er Rechnen, Schreiben u. s. w. lerne. In seinem Element war er aber erst, als er zum Bürgermeister nach Puntrut kam, der ein Tuch- und Seiden-, sowie ein Eisengewerbe hatte und auch mit Spezerei- und Nürnberger Waren handelte. „Alle drei Laden mußt ich auf und zu thun, die Waaren lernet er mich unterscheiden und kennen, verkaufen und ordentlich aufschreiben ... Sonst schickt er mich seinen Händeln nach zu Roß und Fuß, als gen Basel ... gen Mumpelgart ... und andere Ort, Schulden einzufordern. Sonst hab ich das Roß versehen, Mist aus- und dagegen Korngarben, Heu und anderes einführen müssen, wie da bräuchlich; denn in der Woche da wenig zu schaffen, allein am Wochenmarkt hatten sie starke Handlung". —

Der vorhin erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg verliebte sich in Verona in die Tochter seines Herrn, Monesta, eigentlich sie zuerst in ihn, „aber das Schaf, schrieb sein Bruder, was so einfältig, daß ers nit verstund". Als die Stunde der Trennung schlug, gab es auf beiden Seiten große Thränenergüsse. Der 14 Jahre und zwei Monate alte Knabe gab seinen Schmerz in rührenden italienischen Versen kund. Auch andere Knaben interessierten sich frühzeitig für das weibliche Geschlecht; namentlich hat der oft erwähnte Felix Platter ganz erbauliche Aufzeichnungen hierüber hinterlassen. Sehr begreiflich ist es, daß er es als Kind gern hatte, daß eine schöne Frau aus Solothurn, die bei seinem Vater auf Besuch war, ihn küßte, daß er aber floh und zu schreien anfing, wenn ihm seiner Mutter Schwester, „ein alt arbeitselig Mensch", mit solchen Absichten nahte. Seine Base, die Witwe des Professors Steiner in Straßburg, weilte mit ihrem Töchterlein — „ein schönes Meitelin" — in Basel. „Mein Vater gedacht ein Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und, weil wir beide jung, nit über 12 Jahr alt, ein Versprechung, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten". Durch seines Vaters Gesellen erfuhr er dies; sie verspotteten ihn auch deswegen. Er aber ließ sich die Sache ganz wohl gefallen, that mit dem „Madlenlin" freundlich und fuhr es auch in

Abb. 121. Abrechnung zwischen zwei Kaufleuten 1516. Straßburger Holzschnitt.

Abb. 122. Liebespaar aus dem 15. Jahrh. Kpfr. von J. van Meckenem. Nürnberg, Germ. Museum. B. 208.

einem Wägelein umher. Leider starb das Kind nach seiner Rückkehr nach Straßburg an der Pest.

Etwas verliebter Natur scheint Felix nun gewesen zu sein, denn bald hatte er eine andere Flamme. Und das ging so zu. Seine Mutter war einst sehr krank, sodaß man ihren Tod befürchtete und Felix und seine Schwester Angst hatten, eine Stiefmutter zu erhalten. Um die Zukunft ihres Jungen besorgt, sprach sie einst auf ihrem Krankenlager zu ihm: „Ich besorg, mein Sohn, so ich stirb, du werdest etwan, so man nicht Acht auf dich hat, wenn du kaum recht erwachsest, wie unsre Studenten thun, ein Schlumpe, die kein Haushalterin sei, zum Weib nehmen, so bist du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer, verachtet Tropf und etwan deines Vaters Provisor oder ein schlechter Dorfpfaff". Diese Worte gingen dem Jungen sehr zu Herzen; sie reizten ihn fleißig zu lernen, aber auch zu dem Vorsatz, mit der Zeit eine — ehrliche Heirat zu thun. Nun rühmte einstmals sein Vater, welcher Franz Jeckelmanns Gast gewesen, sehr dessen Tochter Magdalene, die dem Witwer trotz ihrer Jugend die Haushaltung so wohl versehe, und

wie ein redlicher Geſell da wohl mit ihr verſorgt ſei. Dieſe Worte blieben in des Felix Gedächtnis haften, „mehr denn ſich in dieſer Jugend vielleicht gebührt". Magdalena wurde ſeines Herzens Flamme, ohne daß ſie oder andere eine Ahnung hatten. Er ward „jedoch etwas ſtiller, eingezogener und ſauberer an Kleidung" und ſtudierte fleißig. Als er ſich vor der Peſt nach Röteln flüchtete und ſeine 17jährige Schweſter Urſula zu Hauſe an dieſer ſchlimmen Krankheit ſtarb, wollte ihm ſchier das Herz zerſpalten ob des Verluſtes der geliebten Schweſter. Sein Vater ſchrieb ihm, er ſolle fleißig ſtudieren und ihm in einigen Jahren eine andere Tochter ſtatt der Verſtorbenen ins Haus bringen. Dies weckte ſein Intereſſe für Magdalena ſtärker. Er dachte nur zu viel an ſie und „componierte etliche Vers und Reimen von der Liebe und ihr Wirkung auf obgemelte Perſon". Nun verlor aber der unvorſichtige Felix ſeine Reime, wodurch ſeine „Intention und Anmuth gegen der Jungfer offenbar ward". Seine Geſellen verſpotteten ihn, ſein praktiſcher Vater aber wollte nach der Walliſer Sitte, welche die Kinder in der Wiege einander verſprechen, mit Franz Jeckelheimer, dem Vater der Magdalena, die Sache in Ordnung bringen. Dieſer aber meinte, die Kinder ſeien noch zu jung, er denke auch noch nicht daran, ſeine Tochter in etlichen Jahren zu verheiraten. Wenn nun auch ein Verlöbnis nicht zu ſtande kam, ſo wurde die Freundſchaft zwiſchen beiden Familien doch eine immer intimere; Felix betrachtete Magdalena als die ihm beſtimmte Lebensgefährtin, woran auch die Studienzeit in Montpellier nichts änderte. Nach der Rückkehr aus Frankreich ſetzte Felix ſeinen Willen durch und führte ſeine Magdalena heim.

Nicht ſo glücklich ſoll Friedrich Logau mit ſeiner Jugendliebe geweſen ſein, die allerdings auf eine verheiratete Frau, die Gemahlin des Herzogs Chriſtian von Brieg fiel, an deſſen Hof er nach dem Tode ſeiner Eltern erzogen wurde. Er lernte alles faſt ſpielend und machte ſchon mit 10 Jahren allerlei gar nicht üble Reimlein. Die Herzogin war ihm wohlgewogen, erfreute ihn für ſeine Verſe durch Früchte und Zuckerwerk und einen ſelbſt gefertigten Halskoller oder ein Birettlein. Nur er durfte ihre Schleppe tragen. Als Dank für eine artige franzöſiſche Gratulation zu ihrem Namenstage erfüllte ſie ſeinen Lieblingswunſch, beſchenkte ihn mit einem Schwerte, in deſſen Wehrgehänge ſie ihren Namen geſtickt, und küßte ihn. Mächtig ward hiedurch in dem Jungen die Liebe entflammt. In einem Brieflein, mit roſafarbenen Bändchen gebunden, das er vor der Thüre ihres Schlafgemaches niederlegte, gab er in zierlichen Verſen ſeinen Gefühlen zärtlichen Ausdruck. Der Herzog wollte ihm dieſe mit einem Stecken austreiben, aber die Fürſtin übernahm die Strafe. Sie ließ mit dem Roſabändlein vom Liebesbriefe eine Rute binden, die mit Flittergold und kleinen Schellen geziert wurde. Dieſe ſowie zwei große Pfefferkuchen, deren einer das Abc, der andere eine Jungfrau zeigte, ſandte ihm die Herzogin mit dem Befehl, ſein Schwert abzuliefern und ſich der gnädigen Strafe zu bedanken. Fußfällig bat der Dreizehnjährige das Fürſtenpaar um Verzeihung und trug ſchweren Herzens die Rute ſtatt des Schwertes an der Seite. Das Chriſtfeſt brachte auch ihm Freude; er erhielt ſein Schwert wieder, und die goldene Rute

Abb. 123. Liebespaar aus dem 16. Jahrhundert. Kpfr. von dem Monogrammiſten E. L. Dresden, Kupferſtichkabinet. Nagler, II, 1660.

Abb. 124. Edelknabe zu Pferd. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). München, Kupferstichkabinet. B. 116.

wurde beseitigt. Die hübsche Geschichte entstammt übrigens nach neuerer Forschung einer sehr unsicheren Quelle.

Von der Frühreife mancher Jungen zeugt auch die Nürnberger Verordnung, daß Handwerkslehrlinge nicht heiraten dürfen; denn es muß doch ein Grund zum Erlaß derselben vorgelegen haben. Ein böses Licht auf die Sittlichkeit früherer Zeit wirft der Befehl des Ulmer Rates vom J. 1527 an die Inhaber des Frauenhauses, Knaben von 12—14 Jahren nicht mehr einzulassen, sie vielmehr mit Ruten hinauszujagen.

Aus den Mitteilungen Felix Platters ist zu entnehmen, daß in manchen Gegenden, wie im Wallis, die Verlobung von Kindern nicht selten war. Auch Heiraten wurden in jugendlichem Alter geschlossen. Des großen Albrecht Dürers Vater heiratete 1467 eine fünfzehnjährige hübsche, gerade Jungfrau, die ihn dann mit einer Menge Kinder, im ganzen 18, beschenkte. Sehr verbreitet war der Brauch des Verlobens der Kinder in fürstlichen Familien, welches meist aus politischem Interesse zur Stärkung der Macht und Vergrößerung des Einflusses der Fürstenhäuser und zur Versorgung der Prinzessinnen erfolgte. Allen voran that es in dieser Beziehung Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der ritterliche Fürst, einer der hervorragendsten seiner Zeit, von dem als charakteristischem Beispiel für diese Sitte ausführlich gehandelt sei. Von seinen zahlreichen Töchtern erreichte kaum eine das sechste Lebensjahr, ohne daß er sie nicht schon verlobt gehabt hätte. Ursula (geb. 1450), des Vaters Lieblingstochter, ward fünfjährig mit Herzog Albrecht von Sachsen, ein Jahr darauf aber dessen jüngerem Bruder Herzog Ernst und, nachdem diese Verabredung zurückgegangen war, im zehnten Lebensjahre dem Grafen (später Herzog) von Münsterberg, dem Sohne des Königs Podiebrad von Böhmen verlobt und im Jahre 1467 an denselben auch verheiratet. Beinahe wäre sie Königin von Ungarn geworden. Als der König dieses Landes sich zu vermählen wünschte, wurde unter der Hand eine Anfrage an Albrecht Achilles gethan. Dieser meinte, von seinen damals vier Töchtern seien drei schon versprochen, die vierte erst drei Jahre alt. Man könne nun vielleicht die Ursula dem König von Ungarn und dem von Münsterberg dafür die jüngste geben. Der Plan zerschlug sich aber. Die zweite Tochter Elsbeth ward im 5. Lebensjahre mit Graf Eberhard von Württemberg verlobt, der sie im fünfzehnten heimführte. Die dritte Tochter ward dem Pfalzgrafen Caspar von Zweibrücken verlobt, ging aber 1467 ins Kloster. Es ward ihm dafür in ihrem vierten Lebensjahre Markgräfin Amalie versprochen, mit der er auch in ihrem vierzehnten vermählt wurde. Die Mark-

gräfin Barbara (geb. 1464) wurde im zehnten Jahre mit Herzog Heinrich von Groß-Glogau und Crossen vermählt und war im zwölften Jahre bereits Witwe. Im Jahre 1476 wurde sie mit dem König von Böhmen verlobt, doch kam die eigentliche Verbindung nie zu stande. Markgräfin Sibylla zählte dreizehn Jahre, als sie mit Herzog Wilhelm von Jülich verlobt wurde, der sie ein Jahr später heiratete. Markgräfin Dorothea, welche im fünften Jahre mit Erzherzog Maximilian verlobt war, ging mit 15 Jahren ins Kloster. Die Markgräfin Elisabeth dagegen (geb. 1474) ward mit dem Grafen Henneberg 1482 verlobt und 1491 vermählt. Die Markgräfin Anastasia (geb. 1478) ward im fünften Jahre dem Prinzen Wilhelm von Hessen, später dem Fürsten Nikolaus VI. von Ratibor versprochen, 1499 aber von dem Grafen Wilhelm von Henneberg heimgeführt. Die Kinder werden durch diese Verlobungen nicht sonderlich in Aufregung versetzt worden sein, ebenso wie auch das Herzlein nicht brach, wenn eine Verlobung wieder rückgängig wurde.

In sehr jugendlichem Alter wurden ferner Kinder, namentlich Töchter kinderreicher angesehener Familien, ins Kloster gesteckt und damit für ihre Lebenszeit versorgt. Auch von den Töchtern des Albrecht Achilles wurden zwei Klosterfrauen. Nicht selten wurde von den Eltern, namentlich der Mutter, das Gelübde gethan, eines ihrer Kinder geistlich werden zu lassen. Die vorerwähnte Anastasia, Gräfin von Henneberg, geb. Markgräfin von Brandenburg, hat „ihr Töchterlein Margareth, da sie nur neun Jahr alt gewesen, in ein versperrt Kloster gethan", wo sie ihre Lebenszeit verbringen sollte. Der Bauernkrieg aber verwüstete das Kloster, und sie kam wieder zu ihren Eltern zurück.

Die nachgeborenen Söhne katholischer Fürsten wurden ebenfalls häufig für den Dienst der Kirche bestimmt. In sehr jugendlichem Alter wurden ihnen dann Bischofssitze eingeräumt. Herzog Philipp von Bayern (geb. 1576) ward schon mit drei Jahren zum Bischof von Speyer erwählt. Als vierjähriges Kind beschwerte er sich einst, daß er nur Wasser zum Trinken erhalte. Als sein Hof-

Abb. 125. Tochter von ihren Eltern in ein Kloster geführt. Holzschnitt aus: Geiler von Kaisersperg, Brösamlein (Paulin). Straßburg, Grüninger, 1517.

meiſter Ulrich von Preiſing ihm ſagte, daß er als Biſchof nur Waſſer zu trinken hätte, erwiderte er: wenn er keinen Wein trinken dürfe, wolle er auch kein Biſchof ſein. —

Die einfache, ſtrenge Erziehung ſelbſt fürſtlicher Kinder kam im Laufe der Zeit abhanden, und im vorigen Jahrhundert ward dieſelbe durch leichtere, franzöſierte Lebensanſchauungen teilweiſe verdrängt. Abraham a Sa. Clara eifert gegen jene Eltern, welche ihre Kinder zwar nicht „von ſich ſelbſten verkuppeln", „aber die liebe Unſchuld mit ſich in allerhand Geſellſchaften, Jauſen, Schmauſen, auf Spielen und Tantz-Boden führen, wo man gemeiniglich zu Tafel mit der Sau-Glocken läutet." Da „tantzen die Kinder untereinander, und weder der Bub noch Mägdl ſchämet ſich im geringſten auch bei Anweſenheit der Eltern aneinander zu küſſen, alſo daß man ſchon bei der noch unſchuldigen Jugend des Teuffels ſeinen Tummelplatz ſiehet. Es verwundern ſich viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine ſo ſchlimme Jugend, ſonderbar aber unter den Weibsbildern ſo freche Mägdlein ſiehet: wann ſie aber die erſte Grund-Urſache eines ſo ausgelaſſenen Lebens-Wandels durchſuchen wollten, würden ſie bald finden, daß eintzig und allein die üble Auferziehung der Eltern an ihren Kindern ſo leichtfertige Fratzen mache, ja daß die Töchterl ſchon mit denen erſten Kinder-Schuhen zugleich die Bubenliebe anziehen". Die frühreifen Mägdlein wiſſen mit zwölf Jahren „beſſer vom Heirathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölff Jahre ſeyn, mit ſieben und acht Jahren ſtehen ſie ſchon vor dem Spiegel, pflänzeln und butzen ſich, machen dabey allerhand Gebärden, wie ſie gefallen mögen".

Der tüchtige Lehrer Chriſtian Weiſe ſchreibt tadelnd: „Wenn die Weibsbilder ihr vierzehntes Jahr erreichen, ſo werden ſie allerwärts demüthig bedient und ſchöne Gebieterin genannt. Drum, weil ſie hiedurch auf den Gedanken gebracht werden, gleich als wären ſie nur der Liebeshändel wegen geboren, ſo fangen ſie an, putzen ſich und meinen, ihr ganzer Zierrath beſtehe in dem, daß ſie den Mann an ſich locken können".

Nun, ſo ſind auch nicht alle Mädchen geweſen; es gab ſicher auch noch einfach und tüchtig erzogene, die beſcheiden und fleißig, in allen weiblichen Arbeiten und Geſchäften des Hauſes wohl bewandert, der Mutter eine wackere Stütze geweſen ſind und auch das Zeug hatten, ebenfalls eine ſparſame, umſichtige Hausfrau, eine treue, kluge Gattin und eine geſcheite und umſichtige Mutter zu werden. —

Unehelichen Kindern, die meiſt weder Vater noch Mutter Freude machten und als ein Ärgernis angeſehen wurden, ward früher ſogar das Erblicken der Welt erſchwert. In der Augsburger Hebammen-Ordnung von 1750 war es den Hebammen zur Pflicht gemacht, vor der Entbindung lediger Frauensperſonen den Namen des Vaters aus denſelben herauszupreſſen, mit Andeutung, daß ſie, bevor ſie dieſes nicht wüßten, gar nicht Hand anlegen dürften. Zuletzt fühlte der hochwohlweiſe Rat aber doch ſo etwas wie Mitleid mit dem unſchuldigen Kinde und geſtattete den Hebammen ihre Verrichtung auch ohne das angeſtrebte Bekenntniß. Die unehelichen Kindlein dieſer Zeit hatten es aber immer noch beſſer als jene der Germanen, die bei den ſtrengen Sitten derſelben wohl der Ausſetzung verfielen oder ſonſt auf die Seite geſchafft wurden. Zu Ende des Mittelalters ging es den Kindern der freien Liebe beſſer; man war ſo leichtlebig geworden, daß ſie nicht viel Anſtoß erregten und namentlich ſolche, welche von dem Vater in ledigem oder Witwerſtande mit einer Konkubine erzeugt waren, zur Familie gerechnet und, wenn nicht von dem Vater ſelbſt, ſo vielleicht von der Mutter oder Schweſter desſelben erzogen wurden. Meiſt führten ſie den Namen des Vaters, der auch für die Erziehung und Verpflegung zu ſorgen hatte.

Nur deſſen Stand erbten ſie nicht und hatten auch an den Rechten der Familie keinen Anteil. Der Vater war aber durch Bedenken des Kindes in ſeinem Teſtamente beſorgt, deſſen Zukunft ſicher zu ſtellen. Und auch die Kinder der legitimen Frau hielten häufig treu zu dem „Stiefbruder" oder der „Stiefſchweſter", die ſie ebenfalls in ihrem letzten Willen bedachten oder auch zu Gevatter bei ihren Neugeborenen baten. Der Augsburger Chroniſt Zinck erzählt in ſeiner Chronik um 1450 ganz offen, wie viele Baſtarde er gehabt und wie er ſie gleich ſeinen ehelichen Kin-

Abb. 126. Mädchen von 10 und Jungfrau von 20 Jahren. Holzschnitt von Tobias Stimmer (1539—1582). München, Kupferstichkabinet. A. 45.

dern sorgfältig erziehen ließ. Der Frankfurter Patrizier Eberhard im Steinhause vermachte 1467 einer natürlichen Tochter eine Summe Geldes zu Heiratszwecken; Blasius von Holzhausen verordnete 1524 letztwillig, daß sein Nebensohn von der Familie auf seine Kosten „zu Ehren und zu guter Tugend" erzogen werden solle. Das Konkubinat war bis zum Ende des Mittelalters gewissermaßen ein still geduldetes Verhältnis, das den aus ihm hervorgegangenen Kindern keine

Abb. 127. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Unehre brachte. Anders war es mit dem von einer „freien Tochter" geborenen Kinde, deſſen Vater man nicht einmal kannte, und dem Sohne eines Pfaffen, der dem Kinde einer öffentlichen Dirne gleich oder ſogar noch weniger geachtet wurde.

Die im Konkubinat erzeugten Kinder haben aber doch auch öfter Veranlaſſung zu Streitigkeiten in der Ehe des Vaters gegeben. Hermann von Weinsberg erzählt, daß ſeine Großmutter 1521 ſeines Vaters „natürlich und Baſtartzkind", ein Mädchen von vier Jahren, zu ſich genommen und unterhalten habe. Es war vorher auf dem Lande erzogen, aber 1517 in Köln geboren worden. Des Mädchens Mutter lebte um dieſe Zeit noch, darum hatten Weinsbergs Vater und Mutter lange Zeit viel „Irrtums (Streits) und Elends" zuſammen.

Nach der Reformation dachte man in Bezug auf das Konkubinat ſtrenger, und die armen Weſen, die aus demſelben entſprangen, durften nicht in Zünfte aufgenommen, auch nicht mit einem Angehörigen derſelben verheiratet werden. Allerdings war ſchon im 15. Jahrhundert ſolche Anſchauung hervorgetreten. Die Innungen hatten meiſt ſelbſt die Nichtaufnahme der unehelich Geborenen verlangt, die Obrigkeiten waren aber häufig nicht ſo engherzig, entſchieden öfter zu Gunſten der letzteren, gingen allmählich aber ganz auf die andere Seite über. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erſchien in Augsburg eine „Chriſtliche Ermahnung", die Klage darüber führt, „daß den unehelichen Kindern zu ihrer Leibesnahrung unbilliger Weis bis hieher Lernung der Handwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht einbehalten werden". Hiermit ſtimmt der fslgende Satz aus der Brandenburgiſch-Nürnbergiſchen Kinderpredigt vom Jahre 1533: „Aber die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und ſein auch vor der Welt gemeinlich zu allerlei ehrlichen Ständen untüchtig".

Für die Findelkinder, verlaſſene uneheliche Kinder und mittelloſe Waiſenkinder hatten die betreffenden Obrigkeiten zu ſorgen. Der „funden Kinder Hus" wird zu Freiburg im 14. Jahrhundert, in Ulm 1386, in Eßlingen erſt 1473 zum erſtenmale erwähnt. In Nürnberg gab es bereits 1365 eine Findel für Knaben und eine für Mädchen, in welchen außer den wirklichen Findelkindern auch ſonſt Kinder, die hilflos verlaſſen wurden, und Waiſenkinder Unterkunft fanden. Früher war die Zahl der Findlinge eine verhältnismäßig hohe. Von 56 1570/71 Neuaufgenommenen in Nürnberg waren 19 Findlinge, von 162 1573/74 Neuaufgenommenen 36 Findlinge, von 51 1614/15 Neuaufgenommenen 33 Findlinge, von 98 1632/33 Neuaufgenommenen 29 Findlinge. Später beſſerte ſich dieſes Verhältnis, und die Zahl der Findlinge ward allmählich eine ſehr geringe, während die der Waiſenkinder immer größer wurde. Mit dem Lernen wurden ſie nicht viel geplagt, doch ward ſchon 1484 eine Stiftung errichtet, um die Kinder im

Abb. 128. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

lesen und im Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Erst 1756 kam das Rechnen hinzu. Die Kinder wurden mit allen möglichen Arbeiten beschäftigt. Die Knaben hatten Futter herbeizuschaffen, mußten beim Heuen helfen, Vieh hüten, Holz spalten und austragen, die Straßen kehren, Flinderlein anhängen, Federkiele abschaben, Federn zupfen, Wolle und Baumwolle spinnen u. s. w. Die Mädchen trugen Milch aus, wurden zum Nähen, Stricken, Strümpfestopfen, Spinnen u. s. w. angehalten.

Nur nach und nach wurden in Deutschland Waisenhäuser begründet. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. ward ein solches erst im Jahre 1679 eröffnet, das zugleich Armen- und Arbeits-(Korrektions-)Haus war. Im Mittelalter hatten sich die Klöster verlassener Kinder angenommen. Auch der Rat zu Frankfurt schickte die Findlinge, deren Eltern, wenn sie entdeckt wurden, für dieselben sorgen mußten, für ihre Lieblosigkeit aber nie bestraft wurden, meist in das Kloster Steßfeld oder Staßfeld bei Straßburg; Neugeborne wurden in Familien untergebracht und eine Amme für sie gedungen, Waisen namentlich auch im Spital. Kamen die Kinder später zu Vermögen, so waren sie schuldig, das aufgewendete Almosen zurückzuerstatten.

Recht arm und elend mögen sich viele der verlassenen Kinder gefühlt haben, zumal zu einer Zeit, in der Unruhe und Unsicherheit auf den Straßen, fortwährend Kriege und Fehden herrschten und diese oft in grausamster Weise geführt wurden. Gemildert wurde der Unglücklichen Schicksal durch mildthätige Menschen, die sich der Kleinen erbarmten. So wird von einem Kinde berichtet, das Mayer von Kempten fand und das er trotz der neun Kinder, die er schon hatte, als zehntes behielt. Nun kam er aber selbst ins Abwesen und schlug die Kinder, daß sie gehen und dienen sollten. Heinrich ging nun mit zwei Priestern, zu denen er auf dem Felde gekommen, über den Arlberg. Da nahm ihn Jacklein über Rhein als Schweinehirten an. Lange diente er diesem. Als nun in einem Jahre auf dem Arlberg viele Menschen durch den Schnee verunglückt waren, opferte er, der an sich selbst den Segen der Barmherzigkeit kennen gelernt hatte, seine in zehn Jahren ersparten 15 fl. 1386 zum Bau einer Herberge auf dem Arlberg.

Höher Stehende nahmen sich der Waisen ihrer Diener an, aber auch sonstiger Kinder, die von ihren Eltern hilflos zurückgelassen worden waren. Im Jahre 1559 starb in Dresden ein armes Ehepaar mit Hinterlassung von fünf hilflosen, kränklichen Kindern. Kurfürstin Anna von Sachsen übernahm das jüngste selbst zur Erziehung und Versorgung, und auch für die andern ward auf kurfürstlichen Befehl gesorgt, „weil wir aus obliegendem Amt und christlicher Liebe uns schuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waisen versorgt, ernährt und erzogen werden". Als Dr. Hieronymus Weller 1569 krank lag, suchte ihn Kurfürstin Anna durch die Versicherung zu beruhigen, er solle sich nicht bekümmern, sie wolle

Abb. 129. Bettelkinder bei ihrer Mutter. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätig. Monogrammisten. Berlin, Kpfkab. P. 33.

seinen Kindern Mutter und Vater und sie sich lassen befohlen sein." Daß auch die Obrigkeiten sich der Kinder annahmen, ist schon dargethan worden. Ja, sie sorgten auch für deren Zukunft. Die Stadt Leisnig verordnete z. B., daß arme, verlassene Waisenkinder, „welche auf Kosten des gemeinen Kastens ernähret und sobald sie wohlgeschickt und begreiflich der freien Künste und Schriften sein würden, auch fernerhin auf Gemeindekosten versorgt werden sollten".

In gleicher Weise war die Stadt Straßburg bemüht, für die Kinder der Armen zu sorgen, bei welchen sich „sonderbahre Gaben verspühren lassen". Sie sollten durch die Unvermöglichkeit, in welcher sie geboren, von den Studien nicht abgehalten werden, „gestalten die Freygebigkeit unserer Vorfahren dißfalls durch die Stifftungen verschiedener Stipendien genugsame Vorsehung gethan; Demnach nichts übrig zu sein scheinet als diejenige, welche zu Außspendung dererselben vorgesetzet, dahin auf das nachdrücklichste zu vermahnen, daß sie denenjenigen, so Talente haben, dieselbe allein zukommen lassen".

Der Bettelkinder nahmen sich die Obrigkeiten gleichfalls an. Der Danziger Rat verordnete 1551, daß sie die Schule besuchen sollten. Der Schulmeister sollte darauf sehen, daß sie alle acht Tage ein weißes Hemd bekämen und nicht verlausten. Je zu Beginn des Unterrichtes sollte er die Kinder verlesen, ob sie auch alle da wären. Fehlten einige, so sollte der Lehrer die Eltern deswegen befragen; er sollte auch darauf sehen, daß diese die Kleider, die ihnen der Rat gab, nicht verkaufen. Auswärtige Kinder sollten in der Schule keine Aufnahme finden, die Bettelkinder sollten ein Zeichen tragen und dadurch gewissermaßen das Privileg zu betteln erhalten. Hiefür hatten sie drei Schillinge zu entrichten, die in eine Büchse kamen, deren Inhalt zum Ankaufe von Tinte, Papier, Fibeln, dem Donat und anderen Büchern für die Kinder bestimmt war. Diejenigen Kinder, welche Sommers die Schule nicht besuchten, erhielten im Winter keine Kleider. Die Kinder sollten die Leichen mit christlichem Gesange zum Grabe begleiten, wofür ihnen eine kleine Entschädigung zu Teil ward. Diejenigen Hausarmen, welche Mädchen hatten und solche nicht zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufziehen konnten, sollten solche in das Kinderhaus bringen. In jedem Kirchspiele gab es nicht nur eine deutsche, sondern auch eine lateinische Schule für die armen Kinder. Die Eltern anderer Kinder wurden ermahnt, diese nicht ohne genügende Aufsicht und sie nicht mit dem Bettlervolke spielen zu lassen, da das nachteilige Folgen für die Jugend haben könnte. Man vergaß nicht, die Mahnung beizufügen, die begabteren Knaben zur Schule zu halten, „damit man auch weiter möchte Leute haben, die uns das Wort des Herrn predigen". Sorgten die Obrigkeiten nicht für die Kinder, denen Verwahrlosung drohte, so wurden sie wohl von den betreffenden Fürsten oder besorgten Landesmüttern hiezu veranlaßt. So soll die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1618 an den Rat zu Brieg geschrieben haben, daß die Bettelkinder beim Betteln wie das Vieh aufwachsen und nicht zur Schule gehalten werden. Wenn sie älter seien, kümmere sich auch Niemand um sie; es würden daher Huren, Diebe, Landstreicher, Mörder aus ihnen, sie stürben dahin wie das Vieh auf dem Miste oder zierten den Galgen. Sie weist den Rat auf die große Verantwortung hin, welche er bezüglich

o. Die 32 Söhne des Babo von Abensberg. Holzschnitt ca. 1530. Gedruckt bei Peter Steinbach, Nürnberg.
Nürnberg, Germanisches Museum.

Warhafftiger Bericht/

Welcher massen den 30. November dises 1683. Jahrs ein Handwercks-Frau/ allhier in Augspurg/ vier lebendige Kinder zur Welt geboren/ welche alle die Heilige Tauf erlanget/ aber bald hernacher todes verblichen.

Abb. 131. Geburt von Vierlingen zu Augsburg, sowie deren Begräbnis. Kpfr. von M. Haffner 1683. München, Kupferstichkabinet.

dieser Kinder habe, und fordert ihn auf, solchen Unfug zu enden. Der Rat solle dafür sorgen, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule und nicht zum Betteln anhalten, sie auch nicht auf die Dörfer senden. Auch, hielt die energische Fürstin dem Rate vor, solle er nicht soviel auf Essen und Trinken aufgehen lassen, sondern lieber auf ein löbliches und christliches Werk wenden. So aber für die armen Kinder ein oder zwei absonderliche Schul- und Zuchtmeister möchten geordnet werden, „wär sulches ein gar köstlich Ding und ein ewiger Ruhm für die Stadt, weil sulche Kinder gemeinhin verwahrlost seind und mit gar scharfen Mitteln müssen gebessert und zur Ordnung bracht werden". Hoffentlich hat diese scharfe Epistel ihre Schuldigkeit gethan! —

Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, daß in früheren Zeiten die Ehen sehr fruchtbar waren; es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Dutzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der oft genannte Felix Platter heiratete 1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verehelichte er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hievon nur mehr zwei. Im Jahre 1526 durfte Hermann von Weinsberg als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern zu seiner Großmutter mütterlicherseits, die mehr denn hundert Jahr alt war und an Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln ungefähr 150 hatte, die „alle lebten und von ihrem Leib geboren waren". Mehr denn 80 hatte sie davon um sich versammelt. „Da bin ich mit bei gewest, und bliben uff irer aller Kosten 3 Tage da liegen und waren frohelich". Zu Altdorf wurde 1693 ein gewesner Bauer zu Oberrieden, Namens Hans Kräusel, begraben, der mit zwei Weibern 23 Kinder erzeugt hatte, von welchen er 103 Enkel und wiederum 38 Urenkelein erlebte. Ein Sachse, Christoph Grohmann, hatte, wie er 1733

n 73. Lebensjahre ſchrieb, in ſeiner zwei- 13 Söhne nach einander bekommen, in ritten 33 Kinder, darunter 23 Söhne. n Alter von 78 Jahren, war er Vater ehelichen Kindern.

ieſem großen Kinderreichtum waren aber n noch nicht zufrieden, ſie erzählten ſich eine Menge Fabeln von noch viel grö- uchtbarkeit. Die Krone derſelben gebührt h einer Gräfin Margaretha von Holſtein, ahre 1271 oder auch 1313 nicht weniger Kinder, je in der Größe eines ſoeben lupften Huhnes, auf einmal geboren ha- . Im Dorfe Loſtin, eine Stunde vom ingen in der Kirche zwei Becken, in wel- utliche Kinder getauft worden ſein ſollen. urden ſie auch alle bis auf drei, die mit ben davon gekommen, begraben. Die ſoll einſt einer armen Frau mit Zwillin- Almoſen verweigert und ſie eine Ehe- geſcholten haben. Dieſe verfluchte nun fin und wünſchte ihr ſo viele Kinder, als Jahre ſeien, ein Fluch, der in Erfüllung n ſein ſoll.

ders reicher Kinderſegen erregte aber on früher Aufſehen. Als im Jahre 1683 ndwerksfrau in Augsburg vier lebende uf einmal gebar, die aber bald nach der ſtarben, wurden dieſe im Tode von vielen auch vielen fremden, hohen und niedern erſonen beſichtigt, auch von einem und vornehmen Maler „abgekonterfaiet". ien Kinder wurden mit einer ſehr volk- Prozeſſion zur Erde beſtattet und jedes von einer ledigen Mannsperſon ge-

—

Sterblichkeit der Kinder war in den erſten nach der Geburt am ſtärkſten, wie dies heute noch, in früheren Jahrhunderten h ungleich mehr der Fall war, als die ſche Wiſſenſchaft noch nicht ſo fortgeſchrit- wie heutzutage und die Zuſtände nament- hygieniſcher Beziehung noch ſo viel zu n übrig ließen, auch der Aberglaube eine ßere Rolle ſpielte. Derſelbe ſchrieb z. B. ien Leuten beſondere Heilkraft zu. Die von Habsburg ſollten ſtammelnde Kinder durch einen Kuß haben heilen können. Ähn- liches wird von den Grafen von Alt-Rap- perswil gemeldet: „und ſo reiner Leut warends, wenn man ihnen ein Kind bracht, beſorgt, daß es ein Stumm oder Blind werden wollte, und ſie es küßten, ward es grecht und gſund". Auch Gelübde, zu den Heiligen gethan, wur- den als dem kranken Kinde erſprießlich angeſehen. Anna von Brandenburg, Ge- mahlin des Herzogs Albrecht von Mecklen- burg, hatte einen zwei- jährigen Sohn Chri- ſtoph, der Zahnfieber mit Krämpfen hatte. Als ſie ihn durchs Zimmer trug, „iſt ihm", wie die Her- zogin 1539 ihrem Manne ſchrieb, „au- genblicklich ein großer Schreck — unſers Achten muß er ein Ge- ſicht geſehen haben — ankummen, mit Ver- wendung (Verdreh- ung) des Geſichts, daß wir nicht anders vermeinten, denn (er) würde zu Stunde ver- ſcheiden ... Da wir ſolchen Jammer und Angſt an ihm geſehen, haben wir alle ... ein- helliglich ſolchen Euer Liebden und unſern Sohn gein dem heili-

Abb. 132. Randleiſte mit Kind und Fruchtkorb. Holzſchnitt, ca. 1500. Aus der Derſchau'ſchen Sammlung.

Abb. 133. Kinderleiste. Kpfr. von Vergil Solis (1514—1562). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 270.

gen Blut zum Sternberg mit so schwer Wachs, als E. L. und unser Sohn wäre, andechtiglichen gelobt: und als wir solchs Gelübd verlobt, von stundan ist Euer Liebden und unser Sohn wiederum zu ihm selbs kommen, . . . darnach fein sanftiglich bei zwei Stunden geschlafen und nach solchem Schlaf wiederum so fröhlich und guter Ding gewest, sam ime nie nichts gemangelt".

Bei kleinen Schäden der Kinder suchte man ihnen durch Heil- und Segensprüche diese weniger schmerzhaft zu machen, ihnen über den ersten Schrecken wegzuhelfen und sie zu trösten. Diese Sprüche sind Überreste von früher ernst gemeinten Bannsprüchen, deren es für verschiedene Krankheiten und Schäden je besondere gab. Bei schmerzhaftem Anstoßen oder einem Schnitt in das Fingerlein tröstete die Mutter oder die Magd durch den Spruch:

„Heile, heile, Segen,
Drei Tag Regen,
Drei Tag geht der Wind:
Heile, heile, liebs Kind."

Und des Kindes Schmerz soll dann auch wirklich nachgelassen haben!

Auch das „Brauchen" ward vielfach in Krankheiten angewandt. Froben Christof Frh. von Zimmern bekam, als er schier ein Jahr alt, einen Bruch. Man heilte diesen auf folgende Weise: „Man hat den jungen Herrn eines Morgens in aller Frühe, ehe denn die Sonn aufgangen, auf das Kraut (Satyrus genannt) unterm bloßen Himmel gesetzt, und hat er also sitzend in ein leere Eierschalen, so auf einen grünen Donnerstag gelegt worden und die ein rein Mensch in der Hand gehalten, das Wasser fahen müssen. Dasselbe hat man ein verborgens, heimlichs Ort, damit kein Thier, Vogel oder Insectum drüber komm, stellen und behalten müssen, bis daß das Wasser gar eintruckne. Solcher Actus hat drei Tage hintereinander beschehen müssen". Und dieses Mittel soll so gut geholfen haben, daß er sein Leben lang nichts mehr von dem Leiden spürte. Vielen Menschen, wird dabei bemerkt, ist auf die gleiche Art geholfen worden. Auch der kleine Konrad von Weinsberg, des Hermanns Neffe, ward durch seinen Bruchschaden auf das Bett geworfen. Kein Arzt konnte ihm helfen; er klagte bitter und zeigte jedem, der zu ihm gekommen, sein Gebrechen. „Das arm Schaf hat nit vil Sund gethan, mußt solch Elend und Schmerz leiden; o Gott! sei uns großen Sünder gnädig!",

Ansteckenden Krankheiten, den vielen Epidemien, mit welchen die Menschen früher heimgesucht wurden, suchte man sich durch die Flucht zu entziehen; besonders die Kinder, welche zu Hause nichts versäumten, sollten hiedurch gerettet werden. Hermann v. Weinsbergs Eltern fuhren 1529 mit ihm und allen andern Kindern und dem Gesinde nach Dormagen, um der Epidemie, dem englischen Schweiß, zu entgehen, der in Köln und ganz Deutschland herrschte. Nach einigen Monaten kehrten sie wieder zurück nach Köln, woselbst inzwischen das Haus geschlossen war. Als des Felix Platters Schwester Margretlin an der Pest krank war, wurden Felix und seine Schwester Ursel zu dem Drucker Görg und seiner Frau Ursula gebracht. Damit er hier bleibe und ihm die Zeit nicht lang würde, erhielt er Werkzeuge zum Schnitzen, das er schon früh geübt hatte. Auch die Vöglein, welche Görg besaß, zeigte ihm dieser, um ihn lustig zu machen. So sehr den Kindern die Abwechslung Freude machte, we eine solche Flucht mit sich brachte, so fühlte sich doch vielfach in dem Zufluchtsorte nich haglich und nicht zu Hause. Als Felix P und seine Schwester, die in der oberen Kan schliefen, am Sonntag früh erwachten, waren übrigen Hausbewohner in die Kirche gegangen

Durch einen Spalt sahen sie die Sonne scheinen und hörten etwas in dem Nebenraume zwitschern. Da erschraken sie sehr und vermeinten, es wäre der Ulenkry, ein Basler Lokalgespenst, von dem die Kinder sagten, es bisse ihnen die Köpfe ab. In Folge des Geheules und Schreiens, das Felix und Ursel anfingen, wurden die Hausleute von den Nachbaren aus der Kirche geholt. Nach dem Mittagsessen nahm Felix seinen Hobel und seine Säge und ging wieder heim zu seinen Eltern. In der vordern Stube war seine Schwester an der Pest gestorben. Er glaubte, daß sein Schwesterlein in den Himmel gegangen sei, und daß sich dieser öffnen und sie wieder kommen würde, wenn man eine an der Wand hängende Schiefertafel schüttle.

Wie schwer die Pest dazumal einzelne Familien traf, bezeugen die Einträge in die Kirchenbücher. In dem Gräfenhainer finden sich u. a. aus dem Jahre 1626 folgende: Hans Möller ist seinen dreien Kindelein kurz nachgefolget. — Christoph filiolus Velten Döbels ist der letzte aus diesen Kindern, die Mutter selbstsechs auf dem Gottesacker. — „Ein fromm Kind und fleißige Catechismus-Schülerin" wird ein verstorbenes Mädchen genannt, ein anderes: „ein fromm Kind, das gern zur Kirchen ging und fleißig lernen beten". Von andern Kindern wird gemeldet, daß sie Vater und Mutter in den Tod gefolgt seien und nunmehr alles ausgestorben sei. Lorenz Möller folgt seinem Vater und sechs Geschwistern. Einige Tage darauf starb auch die Mutter, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte, das aber nur 1/2 Stunde lebte. „Ist also diß Haus nunmehr ganz ausgestorben, sind an die 10 Personen drinnen gewesen". —

Wie noch heute litten die Kinder auch viel von den Würmern in den Eingeweiden. Hermann v. Weinsberg ward mit vier Jahren ebenfalls von denselben geplagt. Er hatte große Pein im Bauch und Schwindel und Phantasien im Haupte. „Die Würmer waren mir auch oben und unten abgegangen; man wollte mir Wurmkraut und ander bitter Dinge eingeben, aber ich wollt sie nit genießen. Mich gedenkt sehr wohl, daß sie mich gern überredet hätten mit guten und auch drohenden Worten: Ich müßte das Wurmkraut essen oder ich müßte in die schwarze Erde hinein fahren. Aber ich nahm es nicht ein, und Gott der Herr half mir gleichwohl".

Hermann von Weinsberg hatte überhaupt als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen, so daß wir diese gewissermaßen als Beispiele für Kinderkrankheiten anführen können. Im Alter von 1 1/2 Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausschlag: „War ich damals gar unge-

Abb. 134. Begräbnis von an der Pest Gestorbenen in Wien 1679. Kpfr. Wien, Historisches Museum.

Abb. 135. Häusliche Krankenpflege. Holzschnitt aus: J. Dryander, Artzeney-Spiegel. Frankfurt, Egenolff, 1537.

duldig und heftig gewesen, daß mein Vater Nachts oft hat müssen aufstehen, mir auf einem Becken gespielt und gepfiffen, daß ich schweigen sollte." Mit drei Jahren hatte er Läuse am Kopf und Leib. Als Eltern und Gesinde berieten, wie man sie vertreiben könne, schlug Hermann vor, sie in ein Netzchen zu treiben und so zu fangen. Der Vorschlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms" lange Zeit, und es ließ sich nur schwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit seinen beiden Schwesterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken, die damals unter der jungen Welt grassierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woselbst zuerst Marie, dann Drutchen starb. „Und ich hab verstanden, daß ich in dieser Krankheit überaus ungeduldig sei gewest." Im Alter von sieben Jahren hatte er lange Zeit Nasenbluten, daß er gar bleich und selbst ohnmächtig ward. Man setzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hieng ihm etwas um den Hals, stach ihm in die Nasenlöcher, schüttete ihm unverhofft kaltes Wasser in den Nacken und ließ ihn Blutstein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böse Leiden.

Zwei Jahre später hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm später, als er seine Erinnerungen niederschrieb, den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müssen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich so viel Menschen sterben, dieweil der Mensch so manichem Gebrech unterworfen ist". Im selben Jahre stellte sich auch ein Leistenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieser gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich darnieder, woselbst er sich Studien halber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausschlag bedeckt und ward dazu noch von den Läusen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals", daß er an sechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch stehen und blieb lange ganz platt im Bette liegen. Ein Jeder sagte ihm das Leben ab; er hörte seine Gesellen reden, „er werde nimmer zu Cöln kommen". Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen ältern, möchte die gesegnen, wie gern wollt ich sterben. O, du edel stadt Coln, ich sehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, suster, broder und

frunde, ich werde uch nimer zusprechen, was ist es doch uf diser welt anders nit den jamer, ellend und leid uber leid". Allmählich ward es wieder besser. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Läuse, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waschen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erst später erfuhr sein Vater von dieser schweren Erkrankung; tief bekümmert sandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden Segen: „Ich Keirstgen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, suster und broder sint von der genaden gotz noch alle stark und gesont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, sin kint zu benediden mit gotlicher gebenedidungen, so wonschen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vursichtigheit und starkheit, dadurch du dich also schicken mags, dat got darmit geeirt werde und alle dein geslecht".

Als Matthäus Schwarz in Augsburg mit 3½ Jahren die bösen Kindsblattern hatte, mußte ihm seine Schwester Bärbel mit einem Wedel die Fliegen wehren. Felix Platter hatte dieselbe Krankheit und bald hernach die Rotsucht. Er lag „uf der gutschen", der Ofenbank, in derselben Stube, in welcher seines Vaters Buchdrucker arbeiteten, die ihn oft verspotteten. Er bekam viele Süßigkeiten zu essen, „auch ein hübsche Birn von des Herrn von Rischach Frauen, der Waldneren, da ich by mir selbs gedacht, werst du nur lang krank, damit du ung gute Ding essen könntest".

Verkrüppelte Kinder waren wie heute Sorgenkinder. Der Kurfürstin Anna von Sachsen gleichnamige Tochter war in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin also behandelt worden, daß ihr das Rückgrat schlimm oder krumm worden. Die Kurfürstin Anna wandte sich nach allen Seiten um Rat, wie dem Kinde zu helfen sei. Zunächst an Brigitta Freiin von Trautson, die sollte ihr mitteilen, ob sie ein Mittel wisse, „da jetzo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, sonderlich die Mägdlein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihren Leib auszuwachsen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrat ausdorre". Die Freiin von Trautson wußte keinen Rat, ebensowenig die gleichfalls darum angegangene Herzogin von Bayern. Eine Margrete Leuschner wollte auf orthopädische Art und Weise dem Kinde helfen. Sie schrieb 1575 über ihre Kunst: „Die Mädchen müssen sich still halten, bis sie unter Pflastern wieder verheilen, man darf sie weder führen noch regen, sonst schnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrat. Das Mieder, das Ew. Churfürstliche Gnaden gesehen haben, brauche ich, doch selten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche, und auf andere Wege kann es so weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden". Heilung scheint dem armen Kinde auch Margarete Leuschner nicht gebracht

Abb. 136. Tod und Mutter mit Kind. Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1531.

Abb. 137. Das Kind aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzſchnitt. Berlin, Kupferſtichkabinet. P. 2, 38.

zu haben, denn 1579 ließ die bekümmerte Mutter den Scharfrichter zu Schw. Hall, natürlich wegen ſeines Gewerbes incognito, kommen, „der eine beſondere Kunſt wiſſen ſolle, die Höcker oder Buckel zu vertreiben". An alle möglichen Leute hatte ſich die Kurfürſtin gewandt, aber, wie es ſcheint, nur nicht an einen Arzt! Man kann ſich denken, wenn das hochſtehende und gebildete Frauen thaten, welchen Quackſalbereien die Kinder niedrigeren Standes ausgeſetzt waren.

Schwer lag es auf der Mutter, wenn ſie allein am Krankenbette des geliebten Kindes ſtand, der Vater aber in der Ferne weilte. Dies erfuhr in hohem Maße die Mutter des Balthaſar Paumgartner in Nürnberg, deren Mann regelmäßig die Meſſen zu Lucca und Frankfurt a. M. beſuchte und häufig lange vom Hauſe weg war. Am 17. Febr. 1592 ſchreibt die zärtliche Mutter und Gattin ihrem Hauswirte: „da mich ſo herzlich nach dir verlangt in meinem Kreuz, darin uns Gott heimſucht abermal mit dem Balthesla, denn er ſein alte Krankheit und Waſſerſucht, ſo er vor zwei Jahren gehabt, wieder überkummen hat, iſt aber viel ſorglicher". Über 500 Würmer wurden von dem armen Jungen getrieben. Zu dem gewöhnlichen Arzt nahm die beſorgte Mutter noch einen wälſchen Doktor. „Wollt dir lieber was beſſeres ſchreiben, ſo kann ich auch diesmal nit, ſchreib dir gleich in der Nacht, als ich bei ihm wach in der Stuben". Der Vater kam heim, mußte aber wieder nach Frankfurt, ohne daß ſich des Jungen Befinden gebeſſert hätte. Nun ſchreibt er ſeiner Hausfrau unterm 10. März 1592, daß er ihre Briefe mit großem Verlangen erwarte, „unangeſehen, daß ich mich zugleich auch darauf förchte."

Die guten Wünſche, die er beifügte, halfen leider nichts. Unterm 15. März zeigte ihm ſeine Hausfrau das Ableben des Kindes an. „Nachdem ich dir am Donnerstag geſchrieben, hat er dieſelbige Nacht eine ſehr böſe Nacht gehabt, da ich nit von ihm bin, auch die andern nicht, da ſich das Raſſeln hat angefangen und gewährt bis Samstag Mittag, und hat doch immer geredt, aber nit wol zu verſtehen. Letzlich ein Stund Nachmittag aufbegert, als wir aber geſehen, er zu ſchwach geweſen, haben wir ihn nur aufgerückt. Alsbald iſt er in die Züglein (in die letzten Züge) gfallen, bei eim Viertel gewährt, und iſt verſchieden, daß ihn Gott tröſt, bis wir auch zu ihm kummen. Hab ihn hernach laſſen ſchneiden, ſo hat ſein Le-

Abb. 138. Tod und Kind. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferſtichkabinet.

n Leib ausgefüllt, ſo groß iſt ſie geweſen ſeine Lendennieren ſo groß, als kein Mann gehabt, den man geſchnitten, daß der und Balbierer ſagen, unmöglich geweſen, länger leben het können. Muß alſo ge= ſo bald ihn gehabt, nit unſer geweſen und n vergebliche Freud gehabt haben. Muß nnach nur mit Gott zufrieden geben, dann r nit mehr davon bring dann Schwächung, opf und böſe Augen, muß mirs ausſchla= viel mir nur möglich, desgleichen wollſt thun, herzliebſter Schatz, und dirs aus nn ſchlagen und geduldig ſein, vielleicht t unſer wieder erbarmt und ergötzt uns nachdem er uns heimgeſucht hat. Däucht n, wann du hie, all meins Leids deſto eh n wollt, iſt mir jetzt ein Tag ſo lang als ".

Tod eines lieben Kindes gab den Eltern mal Veranlaſſung, der Eigenſchaften und desſelben liebevoll zu gedenken. Tho= tter ſchreibt: „mir ſtarbe auch ein lieb Nargretlin an der Peſtelentz; das ſagt were gar ein hübſch Kind". Lucas Rem burg ſchrieb 1533, als ihm ſein Sohn Abaramathia im Alter von drei Jahren lber er was ein ſchön, ſchwarzaugender, ker, brauner Buob, kraus Haar, für und nd, nie krank, bis adi 11. Settbr. 1533 ein bös, hitzigs Fieber an. Starb dran Settbr. 1533 morgens zwiſchen 3 und 4 ie Kurfürſtin Anna von Sachſen ſchüttet n Tode ihrer vierjährigen kleinen Marie ihrer Mutter aus. „Ob mir wohl aus Wort und Gnaden unzweiflich bewußt, in herzliebes Töchterlein nunmehr am erſorgt und gegen Verlierung dieſes zeit= lenden Lebens die ewige, unvergängliche und Herrlichkeit erlangt, wie ich von dem inde letztlich ſolche tröſtliche, chriſtliche ehört, deren ich mich nach Gelegenheit lters und Verſtandes vernünftiger Weiſe muthen hätte können, ſo haben doch Ew. mütterlich zu bedenken, wie ſchmerzlich was heftiger Bewegung dieſe unvorher= n, unzeitigen Fälle, die ich ſo plötzlich und rzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein

Abb. 139. Tod und Mutter. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferſtichkabinet.

erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehen. Weil ich aber befinde, daß hierwider kein menſchlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, ſo fliehe ich allein zu der unermeßlichen Barmherzigkeit des ge= treuen, lieben Gottes und bitte mit demüthigem Herzen, er wolle ſich doch einmal mit ſeiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzens abwiſchen und meinen herzliebſten Herrn und mich durch ſein Wort und heiligen Geiſt tröſten".

Ein andermal tröſtet ſich die Kurfürſtin über den Tod vieler lieber Kinder: „wir verhoffen und ſind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Ma= jeſtät angenehme, liebe Englein überliefert haben". Im Stubaithal in Tirol herrſcht noch der Glaube, daß ein verſtorbenes Kind direkt als Engel in den Himmel fliege: der Jammer über den Verluſt des Kindes wird daher oft durch die Freude über= troffen, daß es ein Engel geworden. —

Als um die Wende des 18. zum 19. Jahr= hundert die Anzeigen von Familienereigniſſen in den Zeitungen Sitte wurden, gaben dieſe Gelegen= heit, das Herz auszuſchütten. Sie waren ziem= lich weitſchweifig und umfangreich. Nachſtehend

Abb. 140. Allegorie auf die Vergänglichkeit. Kpfr. von Cornelis Teunissen. Nagl. M. II, 725, 9. 1537. Wien, Sammlung Jos. Wünsch.

Abb. 141. Begräbnis eines Kindes zu Nürnberg. Kpfr. ca. 1700. München, Kupferstichkabinet.

ein Beispiel dafür aus der Ansbacher Intelligenz-Zeitung 1805 Nr. 4:

„Die allwaltende Vorsehung hat uns abermal mit einer sehr harten Prüfung heimgesucht. Es gefiel derselben, unsere älteste zärtlich geliebte Tochter Anna Friederike Ulrike von unserer Seite wegzunehmen. Noch ehe sich die liebliche Rosenknospe entfaltete, hat sie der Sturm zerknickt. Sie starb gestern Nachmittag zwischen 1—2 Uhr in dem Blühten-Alter von nicht vollen 12 Jahren an den Folgen zurückgetretener Massern in Verbindung mit einem Katarrhal-, auch hizigen Nervenfieber. Sanft und freundlich, wie ihr kurzes Leben, war auch der Tod der Holden. Die so schöne, als frühe Entwicklung ihrer Geistes Kräften, ihr gutes frommes und vortrefliches Herz, ihre kindliche Liebe und Gehorsam gegen uns, [illegible] aufmerksame Beihülfe in allen Zweigen [illegible]licher Geschäfte rechtfertigen, ach! nur zu [illegible] die Thränen, die wir auf die geliebte Leiche [illegible]men. Uns tiefgebeugten Aeltern kann nur der Hinblick in eine bessere Zukunft, die Hofnung des frohen Wiedersehens in jenen seligen Gefilden, wo keine Nacht des Todes schwärzt, wo keine Zähre der Trennung mehr geweint wird, und der Gedanke an die Weisheit und Güte des Allvaters, welcher uns ersagte Wunde schlug, selbe weniger fühlbar machen. Mit zerdrücktem Herzen machen wir den uns betroffenen herben Verlust unsern Anverwandten, Gönnern und Bekannten hierdurch bekannt, bitten dieselbe, mit der Versicherung ihrer Theilnahme, von der wir uns ohnehin ganz überzeugt halten, unsern Schmerz gütigst zu schonen, und empfehlen uns mit unserer noch einzigen Tochter zur Fortdauer ihrer uns so schäzbaren Freundschaft und Gewogenheit gehorsamst.

Waldmannshofen, am 10ten Januar 1805

Johann Kaspar Cranz, Pfarrer.

Karoline Cranz, geborne Hofmann."

Wurden die Kinder durch einen Unglücksfall den Eltern plötzlich entrissen, so ging ihnen dies

Abb. 142. Kinderfries von Heinr. Aldegrever (1502—1561). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 262.

beſonders nahe. Davon zeugt z. B. die Ausführlichkeit, mit welcher der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen das Ableben ſeines Sohnes, bezw. die letzten Stunden desſelben, der 1625 in der Pegnitz ertrunken iſt, ſchildert.

Man ſcheint oft zu früh zu dem Glauben gekommen zu ſein, daß ein krankes Kind ſchon verſchieden ſei. Matthäus Schwarz von Augsburg wurde 1499 im Alter von $2^1/_2$ Jahren als verſtorben angeſehen. Er wurde damals, als die Särge noch nicht allgemein üblich waren, in Leinwand eingenäht und gen St. Ulrich zum Begräbnis getragen. Da rührte er einen Fuß und ward dadurch vor dem Schickſal bewahrt, lebendig begraben zu werden. Ähnlich ging es dem Hans v. Schweinichen. Im Alter von neun Jahren hatte er große, beſchwerliche Krankheiten durchzumachen; er hatte die rote Ruhr, den Stein und anderes auszuſtehen. Seine Eltern und Geſchwiſter gingen von ihm, da ſie meinten, er wäre geſtorben. Nach zwei Stunden, als ſeine Kindsmagd noch bei ihm war, bewegte er einen Arm, worauf dieſe ein Geſchrei machte, er lebe noch. Er wurde hernach gekühlet, daß er wieder ein wenig zu Kräften kam, und bat um warm Brot mit Butter. „Wie das geſchehen, hat Gott Gnade gegeben, daß es von Tag zu Tag beſſer ward".

Das Beiſpiel des Matthäus Schwarz und des Hans von Schweinichen lehrt, daß bei den Beerdigungen der Kinder ſehr ſummariſch verfahren wurde. Zu Zeiten von Epidemien mag dies noch mehr der Fall geweſen ſein, namentlich wenn ſolche unter den Kindern wüteten, wie im Jahre 1569 zu Nürnberg, woſelbſt 1600 Kinder an den Blattern verſtarben. Da ſcheint es nicht ausgeſchloſſen zu ſein, daß manches Kind ſchon zu den Toten gezählt wurde, das noch nicht verſtorben war.

Bei den Beerdigungen der Kinder machten ſich die Taufpaten wiederum bemerkbar. Sie bezahlten für ihr Patchen das Begräbnis oder Teile desſelben. Die Tübinger Leichenordnung von 1784 aber verbot dem Paten die Bezahlung des Sterbkittels, der Bahre oder des Grabes. Imgleichen war die Beſtellung und Ausſchickung von Kränzen und Sträußen bei den Leichen der Kinder verboten.

Die liebloſe Behandlung der Leiche eines Kindes, die Bartholomäus Saſtrow von Stralſund erzählt, iſt eine Ausnahme geweſen. Er berichtet, daß, als er bei Dr. Simeon Engelhart in Speyer, der ein ſehr böſes Weib hatte, als Schreiber war, deſſen jüngſtes Töchterlein im Alter von ungefähr ſechs Jahren krank wurde und ſtarb. Den entſeelten Körper ſteckte die Mutter in einen Sack und ließ ihn von einem alten Weibe auf dem Rücken nach dem Gottes-Acker tragen. Da wird ſie eine Grube gegraben und den Körper hineingeworfen haben. Es folgte Niemand, ging auch Niemand mit.

Viel pietätvoller waren ſchon die alten Germanen, die ihren Kindern Spielwaren ins Grab mitgaben oder, wie in den Gräbern zu Flacht, Holzbänkchen und Schemel, damit die Kleinen auf dem Wege zum Jenſeits auf dieſen ausruhen könnten. Fürſtliche Kinder wurden ſpäter natürlich mit entſprechendem Gepränge beigeſetzt. Als des Kurfürſten Auguſt von Sachſen zweiter Sohn Alexander im Alter von 11 Jahren 1565 ſtarb, wurde bei der Beſtattung die Domkirche zu Freiberg mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen. Dieſes wurde nachher folgendermaßen verſchenkt: „nämlich das Gewand (Tuch) um die zwei Predigtſtühle den Kindern des letztverſtorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diakonen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige

alles hausarmen Leuten". Auch dieſe den fürſtlichen Eltern ſo nahe gehende Feier ſollte armen Kindern Vorteil und Freude bringen.

Die Vertiefung in das Leben der Kinder in vergangenen Jahrhunderten lehrt, daß die Eltern ihren Kindern zu allen Zeiten von ganzem Herzen zugethan waren und ſich des Glückes, ſolche zu beſitzen, freuten. Sie hielten es für ihre Pflicht, für das geiſtige und leibliche Wohl ihrer Sprößlinge zu ſorgen und ſie zu tüchtigen, gottesfürchtigen, Gott und den Menſchen wohlgefälligen, brauchbaren Jünglingen und Jungfrauen heranzuziehen. Deßwegen brachten ſie ihnen Strenge entgegen und hielten ſcharfe Zucht, aber es ward doch auch ihr eigenes Vergnügen, ſich mit ihnen zu erluſtieren, ſie zu ergötzen, ihnen Kurzweil zu verſchaffen, mit einem Worte ſich und ihnen Freude zu bereiten. Es hat gute und böſe Kinder, folgſame und unfolgſame, fleißige und faule, ſolche, die ihren Eltern zärtlich zugethan waren, wie andere, die auf deren Wort nicht merkten, dankbare und undankbare gegeben. Der Fortſchritt der Kultur, der leider mit manchem ſchönen alten Brauch aufräumte, aber auch viele Verhältniſſe, die ſich überlebt hatten, beſeitigte, die Greuel des Krieges minderte, die öffentliche Sicherheit hob, die Lebensbedingungen beſſerte, hat auch den Kindern das Daſein erleichtert, ihnen manche ſchwere Prüfung erſpart und gewährt ihnen Vorteile, welche man vordem kaum ahnen konnte. Und ſo iſt das Leben der Kinder zu allen Zeiten ein Abbild der Kultur des betreffenden Zeitraums, deſſen Wohlthaten und Vorzüge ſie ebenſo genießen, wie ſie die Nachteile empfinden, die dieſem eigen ſind. Aber vor Jahrhunderten wie heute noch waren die Kinder in ihrer Jugendſchöne und Jugendkraft ein unerſchöpflicher Jungbrunnen, der den Eltern reinen Genuß bereitete, ſie verjüngte und wieder zurückverſetzte in die Zeit, da ſie ſelbſt Kinder waren, in die goldne Zeit der Jugend!

Abb. 143. Kindergruppe von Heinr. Aldegrever (1502—1561).
Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 267.

Inhaltsverzeichnis

I. Geburt. S. 1—23
Erwartung von Nachkommenschaft. Entbindung. Herkunft der Kinder. Aussetzung. Erstes Bad. Glückshäubchen. Aberglaube. Horoskop. Geburtsanzeigen. Höherschätzung der Knaben.

II. Taufe. S. 23—33
Ungetaufte Kinder. Taufe. Gevattern. Tauflurus. Fürstliche Taufen. Taufordnungen.

III. Erste Lebensjahre. S. 33—45
Stillen. Erste Ernährung. Erste Monate. Rücksichten auf Neugeborene. Erste Spiele. Zahnen. Gehversuche. Sprechversuche. Kleidergeschenke. Erstes Erinnern. Unglücksfälle. Erziehung und Besuche bei Verwandten. Enfants terribles.

IV. Erziehung im Hause. S. 45—62
Erziehung zur Religion und guten Sitte. Gebete. Gottesdienst. Luthers Kindererziehung. Abhärtung. Erziehung von Prinzen. Anstandslehre. Tischzucht. Ehrfurcht vor den Eltern. Beschäftigung im Hause. Unartige und böse Kinder.

V. Spielzeug und Spiele. S. 62—78
Ältestes Spielzeug: Puppen, Pferde, Steckenpferd. Jagd. Puppenhäuser. Bilderbogen. Bleisoldaten. Spiele im Freien. Soldatenspielen. Auf dem Lande. Im Winter.

VI. Fest- und Feiertage. S. 78—93
Neujahr. Dreikönig. Fastnacht. Gregorifest. Frühjahrsfeste. Palmsonntag. Ostern. Pfingsten. Maiensingen. Johannistag. Volksfeste. Allerheiligen. Allerseelen. Martinstag. St. Nikolaus. Weihnachten. Geburtstage. Schießen. Einzug des Kaisers. Leiden durch den Krieg. Hexenwahn.

VII. Schule. S. 93—106
Klosterschulen. Deutsche Schulen. Schulbeginn. Erste Schulzeit. Respekt vor dem Lehrer. Anschauungsunterricht. Armenschulen. Schulstrafen. Schulfeste.

VIII. Aus der Schule. S. 106—114
Auf die Universität. Der zukünftige Handwerker. Erwählung des Kaufmannsstandes. Junge Liebe. Verlobung fürstlicher Kinder. Der Kirche bestimmt. Frühreife Mädchen.

IX. Uneheliche, arme und verwaiste Kinder. S. 114—120
Geburt. Bastardkinder. Findelhäuser. Waisen. Erziehung. Bettelkinder.

X. Krankheiten und Tod. S. 120—131
Kinderreichtum. Sterblichkeit. Pest. Verkrüppelte Kinder. Ableben. Todesanzeigen. Beerdigung.

Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig

75 56ST2 53 005 BA 1 6387

Stanford University Libraries
3 6105 004 992 389

STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
STANFORD AUXILIARY LIBRAR
STANFORD, CALIFORNIA 94305-
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7

DATE DUE

F/S JUN 30 1995